

Dietmar Vinzenz Gruber

---

Warten als Methode philosophischer Erkenntnis

---

**DIPLOMARBEIT**

zur Erlangung des akademischen Grades  
Magister der Philosophie

Studium: Philosophie

**Alpen-Adria-Universität Klagenfurt**  
Fakultät für Kulturwissenschaften

Begutachter: Em.O.Univ.- Prof. Dr. Peter Heintel  
Institut für Philosophie

Februar 2013

## **Ehrenwörtliche Erklärung**

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbständig angefertigt und die mit ihr unmittelbar verbundenen Tätigkeiten selbst erbracht habe. Ich erkläre weiters, dass ich keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle ausgedruckten, ungedruckten oder dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen oder Konzepte sind gemäß den Regeln für wissenschaftliche Arbeiten zitiert und durch genaue Quellenangaben gekennzeichnet.

Die während des Arbeitsvorganges gewährte Unterstützung einschließlich signifikanter Betreuungshinweise ist vollständig angegeben.

Die wissenschaftliche Arbeit ist noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden. Diese Arbeit wurde in gedruckter und elektronischer Form abgegeben. Ich bestätige, dass der Inhalt der digitalen Version vollständig mit dem der gedruckten Version übereinstimmt.

Ich bin mir bewusst, dass eine falsche Erklärung rechtliche Folgen haben wird.

---

Unterschrift

---

Ort, Datum

## **Danksagung**

Für die Umsetzung meiner Arbeit bedanke ich mich allen voran bei Prof. Dr. Peter Heintel, der mir mit seinem philosophischen Wissen die wesentliche Inspiration verschaffte. Seine umfassenden philosophischen Kenntnisse und seine Fähigkeit dieses Wissen zu vermitteln, waren für mich unverzichtbar. Vielen Dank für die gute Beratung, die Motivation und das schnelle Feedback zu meiner Arbeit.

Meiner Familie herzlichen Dank für die notwendige Unterstützung während meines gesamten Studiums.

Ganz besonderen Dank an Ania für die große Hilfe bei der Fertigstellung meiner Arbeit und für das Korrekturlesen.

## Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort .....	1
2.	Zielsetzung .....	4
3.	Das Phänomen Warten .....	6
4.	Die Zeit im Warten .....	16
5.	Die Geduld .....	24
6.	Die Pause .....	28
7.	Die Langeweile als Gefährtin des Wartens .....	33
8.	Die Warteschlange .....	45
9.	Warten lassen .....	50
10.	Die Macht des Wartenden .....	54
11.	Das Warten am Computer .....	58
12.	Warten im Advent .....	63
13.	Warten in Gelassenheit .....	66
14.	Conclusio .....	74
15.	Licht – bitte warten .....	83
	Literaturverzeichnis.....	93

## 1. Vorwort

Die Dimensionen des Wartens erreichten mich schon in der Kindheit. Ich wuchs in den Salzburger Bergen, in einem abgelegenen und von Haus aus zum Warten bestimmten Gebirgsdorf auf. Meine Familie lebte und arbeitete auf einem kleinen Anwesen namens Fichtenberg. Dort warteten wir auf den Bäcker, der einmal wöchentlich Süßigkeiten in das Dorf brachte, auf die nächste Lebensmittellieferung, auf den Briefträger oder auch auf den Besuch unserer Verwandten aus der Stadt Salzburg.

Da die kleine Landwirtschaft bei weitem nicht ausreichte, um die Familie zu ernähren, musste mein Großvater das Geld auswärts verdienen und kam bestenfalls einmal in der Woche nach Hause. Das war an sich nichts Übliches in unserem Dorf – die meisten Väter und Großväter arbeiteten auswärts. Und so hieß es nicht nur für mich immer wieder warten. Was bei mir allerdings noch hinzukam – ich wartete immerzu auf meine Mutter, die mich bei meinen Großeltern im besagten Bergdorf zurückgelassen hatte, um in Villach als Hebamme ihr Geld verdienen zu können. Sie kam höchstens alle vierzehn Tage zu Besuch. Soweit ich mich erinnern kann, saß ich in diesem Fall meistens wartend auf einem Baumstumpf - und dies ist wohl, so sehe ich es heute, auch die Geburtsstunde meiner Liebe zur Philosophie gewesen. Nachträglich betrachtet, war schon damals die Zeit, die ich mit dem Warten verbrachte, meine Ideenschmiede schlechthin. Ich könnte nicht sagen, dass ich das Warten damals als unnütz oder als vertane Zeit gesehen hätte, oder dass ich mir überlegt hätte, was ich während des Wartens tun könnte. Wenn es zu warten galt, wartete ich einfach – es war Teil meines Alltags.

Diese Erlebnisse meiner Kindheit und meine heutige Lebensweise haben mich dazu veranlasst, das Warten und die damit verbundenen Umstände wissenschaftlich aufzuarbeiten. Mit der vorliegenden Arbeit will ich mich, mit der Unterstützung eines „Philosophen der Zeit“, Prof. Peter Heintel, dem Phänomen des Wartens annähern.

Während also das Warten bereits in meiner Kindheit sehr präsent war, ist es heute ein erwünschter, willkommener – man könnte fast sagen: zentraler Faktor meines jetzigen Lebensentwurfes.

Ich durchlief, wie viele andere Jugendliche, eine recht unpräventöse Entwicklung: Volksschule, Hauptschule, HTL, Lehre, Anstellung. Immer mehr, immer tiefer zog mich die Gesellschaftsstruktur in den Sog des „schnellen Lebens“. Ich erfuhr am eigenen Leib, dass – wenn ich die Karriereleiter hinaufsteigen wollte – ich zunehmend mit dem Strom mitschwimmen musste. Und erkannte, dass es galt, immer weiter und weiter und weiter zu wollen, dass ein Stehenbleiben, ein Innehalten, nicht möglich und auch völlig unerwünscht war. Dieses Streben, diese Lebensweise, die sich über etliche Jahre dahinzog, führte zu einer tiefen Sinnkrise. Wollte ich überhaupt weiter in diesem Strom des beruflichen Aufstiegs mitschwimmen? War es das, was ich mir für mein Leben erträumte?

Immer öfter dachte ich an meine Kindheit in den Salzburger Bergen zurück und erinnerte mich an Augenblicke der Stille, des Friedens, vor allem der Einfachheit des Lebens, die mir in so schöner Erinnerung geblieben waren. Zugleich aber meldete sich mein Ehrgeiz, zumindest vermute ich dass dieser es war, und tat diese Erinnerungen als verkitschte Relikte meiner Kindheit ab. Als Träume eines Kindes, das es genoss, den Tieren auf der Weide zuzuhören, den vorbeiziehenden Wolken am Himmel zuzusehen, und das in den vielen Augenblicken des Wartens seinen Gedanken und Träumen nachgegangen war. Doch noch trieben mich der vermeintliche Ehrgeiz und das „Dazugehörenwollen“ dazu, weiter mitzuschwimmen und nach noch mehr Erfolg und materiellen Gewinnen zu streben.

Doch die Unzufriedenheit nahm zu, und ich begann nach Antworten auf meine Fragen zu suchen. Wohl deshalb entschied ich mich für das Studium der Philosophie. Dieses schärfte in hohem Maße meinen kritischen Blick auf die derzeit herrschende neoliberal gesinnte Arbeits- und Wirtschaftswelt. Rasch wurde mir klar, dass im „Mitschwimmen“, im Dahinhetzen, im Konsumieren und

Arbeiten, um überhaupt konsumieren zu können, nicht meine Zukunft und schon gar nicht der Sinn meines Lebens liegen konnte.

Den Mut, den ursprünglichen Lebensweg zu verlassen, brachte ich zum damaligen Zeitpunkt (ich war 45 Jahre alt) allerdings noch nicht auf. Zu groß waren die Existenzängste, zu unklar noch meine Vorstellung davon, wie mein Leben aussehen sollte.

Wie so oft im Leben kam die Wende nicht aus mir, sondern von außen - die Firma, in der ich angestellt war, schlitterte in die Insolvenz. Dieser wirtschaftliche Niedergang gab mich im wahrsten Sinne des Wortes frei und ich begann einen Wunsch, der schon lange in mir schlummerte, in die Tat umzusetzen. Der Wunsch beinhaltete Entschleunigung, Leben in und mit der Natur, das Halten und Züchten von Tieren und vor allem weitestgehende Autonomie.

Gedanklich kehrte ich in jene Zeit meiner Kindheit zurück, in der mir während meines häufigen Wartens die Tatsache bewusst geworden war, dass eine Kuh, die frisst, in diesem Moment eben nichts anderes tut als fressen. Solche Momente, in denen ich die Kühe beobachtet hatte, hatten sich in mir als ein „Daheimsein in dieser Welt“ manifestiert. Daheim insofern, als ich scheinbar damals gespürt – und mittlerweile erkannt - hatte, dass ganz einfache, naturgegebene Dinge für mich das eigentliche Leben, dessen eigentlicher Sinn, sind.

Ich erwarb einen alten, desolaten Hof, der mich quasi dazu aufforderte, ihn wieder mit Leben zu füllen und beschloss, ihn als klein strukturierte Landwirtschaft zu führen. Eine solche Landwirtschaft ist gekennzeichnet durch die weitestgehende Selbstversorgung, sowie durch pflanzliche und tierische Artenvielfalt. Dieses landwirtschaftliche Modell erfordert ein entschleunigtes Wirtschaften, in dem von der Natur vorgegebene Wartezeiten – wie zum Beispiel auf das Heranwachsen der Lämmer oder das Reifen der Feldfrüchte - eingehalten werden müssen.

Somit wurde das Warten wieder zu einer wichtigen Begrifflichkeit in meinem Leben und führte zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Phänomen des Wartens an sich.

## **2. Zielsetzung**

Warten und Er-Warten provozieren Widersprüche und werfen mitunter Probleme auf, deren Dimension eine manipulierende gesellschaftliche Prägung bewirkt.

Vordergründig stellt sich für mich die Frage: warum führt jene Zeit, die man wartend verbringt, zu Irritationen? Irritationen solcher Art, dass Zeit, die mit dem Warten verbracht wird, normalerweise als vertane, vergeudete Zeit empfunden wird, dass das Warten Ärger auslöst darüber, dass man diese Zeit nicht aktiv nutzen kann und dadurch von geplanten Tätigkeiten abgehalten wird. Dies hat mit Passivität zu tun, denn das Warten ist in erster Linie nichts, wofür wir uns freudig entscheiden, sondern in den meisten Fällen aufgezwungen und somit unwillkommen, unserem Willen und unserer Planung entzogen. Eine Ausnahme bildet hierbei das Warten auf lang ersehnte Dinge – zum Beispiel wenn man bereit ist, sich eine ganze Nacht lang in eine Warteschlange zu stellen, um Karten für ein besonderes Konzert zu erwerben.

Es gibt auch Wartesituationen, bei denen das Warten selbst zu einem Ereignis hochstilisiert wird. Uns allen sind wohl noch jene Fernsehbilder in Erinnerung, die uns Menschen zeigten, die mehr als nur eine Nacht vor einem Apple-Store in New York campierten, um zu den Ersten zu gehören, die ein iPhone ihr Eigen nennen konnten. Ein anderes Warten, das von hunderten Fernsehstationen weltweit live übertragen wurde, war im Jahr 2010 das Warten auf die Rettung der chilenischen Bergarbeiter. Sie waren im August beim Grubenunglück in San José verschüttet worden und erst im Oktober, nach 69 Tagen, konnten sie gerettet werden. Auf der ganzen Welt verfolgten Menschen die Rettungsaktion



mit und warteten gespannt auf die Ausfahrt der verschütteten Kumpel. In solchen Fällen wird das Warten gerne und bewusst in Kauf genommen, oft macht gerade dieses lange Warten die jeweilige Situation zu einem noch bedeutenderen oder erinnerungswürdigen Ereignis. Weitere Beispiele für freudiges Warten wären auch eine Schwangerschaft, die Adventzeit oder das Warten auf den nächsten Urlaub. Somit scheint es zwei völlig unterschiedliche Dimensionen des Wartens zu geben: einerseits das fremdbestimmte, unfreiwillige Warten (zum Beispiel auf einem Amt oder im Stau), das eher mit Langeweile und Unmut verbunden ist, andererseits das freudige Er-Warten, das mit Sehnsucht verbunden ist, und an dessen Ende die Erfüllung eines Wunsches steht.

War das Warten in meiner Kindheit ein ganz alltäglicher, zum Leben gehörender Faktor, über den nicht viel nachgedacht oder diskutiert wurde, sehe ich mich jetzt mit der Tatsache konfrontiert, dass Warten unerwünscht und lästig ist. Mir drängt sich also des Weiteren die Frage auf, ob wir vielleicht das Warten verlernt haben und wenn ja, warum? Und warum sich mittlerweile ein ganzer Wirtschaftszweig gebildet hat, dessen einziges Ziel es ist, Warten zu minimieren, Wartezeiten zu verkürzen oder zumindest angenehmer zu machen. Das Warten wird zunehmend zu einem psychologisch untersuchten Phänomen, Wartezeiten und Kunden werden zu variablen Größen in Kosten-Nutzen-Rechnungen.

Zudem möchte ich herausfinden, ob man dem Warten eine Bedeutung im Sinne philosophischer Erkenntnis abgewinnen kann. Kann „Unzeit“, also jene Zeit, die entweder nicht a priori verplant oder durch äußere Einflüsse determiniert ist, bewusst durch Entschleunigung mit Sinn gefüllt werden und von einer gesteigerten Wahrnehmung geprägt sein? Oder ist es möglicherweise sogar so, dass Wartezeiten uns zur Auseinandersetzung mit uns selbst zwingen?

Schlussendlich stelle ich aus meiner eigenen Situation heraus die Frage, ob sich meine Lebensweise - die das Warten in einem gewissen Sinne „kultiviert“

und gelassen und bewusst als Teil des Alltags annimmt – mit der sich zunehmend beschleunigenden Gesellschaft synchronisieren lässt.

### **3. Das Phänomen Warten**

Alles im Leben ist in irgendeiner Form mit dem Warten verbunden. Man ist entweder ein Wartender, wird erwartet oder es wird von einem etwas erwartet. Die Kategorien des Wartens sind vielfältig und mehrdimensional. Eines ist jedoch stets mit dem Warten verbunden – die Zeit. Vergleicht man die Anzahl der Forschungsarbeiten zum Thema Zeit und jener zum Thema Warten, so fällt auf, dass sich sehr viele Arbeiten mit der Zeit, weitaus weniger aber mit dem Warten beschäftigen. Und das, obwohl etliche Denker der Moderne sich sehr wohl in ihren Traktaten mit dem Warten auseinandergesetzt haben, wie zum Beispiel Friedrich Nietzsche oder Siegfried Kracauer.

Einer, der den Umgang mit der Zeit und auch dem Warten in den verschiedenen Kulturen untersucht hat, ist der amerikanische Sozialpsychologe Robert Levine. In seinem Buch „Eine Landkarte der Zeit“ vergleicht er das Lebenstempo verschiedener Kulturen, zeigt anhand von Beispielen, wie sie mit der Zeit umgehen. Es versteht sich fast von selbst, dass, wenn es Unterschiede in der Zeitwahrnehmung gibt, es auch Unterschiede im Umgang mit Wartezeiten geben muss. Wohl deshalb widmet Levine dem Warten ein eigenes Kapitel „Zeit und Macht“ – und stellt darin zehn Regeln auf, die das Phänomen Warten beschreiben (diese zehn Regeln sind zugleich die Titel seiner Unterkapitel):

1. *Zeit ist Geld.*
2. *Angebot und Nachfrage regeln die Länge der Warteschlange.*
3. *Wir schätzen das, worauf wir warten.*
4. *Der Status bestimmt, wer wartet.*
5. *Je länger die Menschen warten, desto höher dein Status.*

6. Geld verschafft einen Platz vorn in der Schlange.
  7. Der Mächtige kontrolliert, wer wartet.
  8. Warten kann ein wirksames Kontrollinstrument sein.
  9. Zeit kann als Geschenk gegeben werden.
  10. Wenn man sich in eine Schlange drängelt, sollte man es hinten tun.
- (Levine 2005, S. 145 ff)

Dass das Warten und das Verhalten in Wartesituationen nicht zuletzt eine Frage der Kultur ist, finden wir auch in dem vom deutschen Kulturanthropologen Heinz Schilling herausgegebenen Buch „Welche Farbe hat die Zeit? – Recherchen zu einer Anthropologie des Wartens“. In diesem geht Schilling Fragen nach wie:

*„Gibt es ein landes“typisches“ Warten, oder ist dieses immer schon gebrochen durch die Distinktion von Klassen, Mentalitäten, Lebensstilen, Epochen? Was macht den Unterschied aus zwischen dem Warten an einer deutschen U-Bahnstation und einer in Tokyo. Wie ähnelt sich das Verhalten von Wartenden in einem Restaurant in Atlanta und einem in Amsterdam, von Schlangenstehenden in einem Postamt in Sydney und einem Supermarkt in Lyon? Gibt es eine globale Standardisierung des Wartens, abzulesen an normierten Warteräumen und universell anmutenden Verhaltensformen? Und gibt es sie neben der Spezifik, dem ‚local flavour‘ einer je örtlichen Wartekultur?“ (Schilling 2002, S. 13)*

Auf der Suche nach wissenschaftlichen Erklärungen rund um den Begriff des Wartens, stößt man unweigerlich auf die Ebene der Bedeutung, der Synonyme und der Herkunft des Wortes.

Das Wort „warten“ beschreibt im deutschen Sprachgebrauch zwei Vorgänge, die einerseits als intransitives und andererseits als transitives Warten bezeichnet werden. Unter dem Begriff des intransitiven Wartens versteht man:

*„Zeit verstreichen lassen beziehungsweise untätig sein, bis ein bestimmter Zustand eintrifft.“ (http://de.wiktionary.org/wiki/warten)*

Das *transitive* Warten wird folgend definiert:

„...*technische Apparate pflegen und eventuell regelmäßig reparieren*“.  
(<http://de.wiktionary.org/wiki/warten>)

Auch abgeleitete Begriffe wie: erwarten, abwarten, zuwarten oder Warteraum, Wartezeit, Wartehalle, Warteschlange und Warteschleife sind ein fixer Bestandteil dieser Thematik.

Meine Arbeit wird sich hauptsächlich mit dem intransitiven Warten, also dem Verstreichen-lassen von Zeit, der vermeintlichen Untätigkeit bis zum Eintreffen eines bestimmten Zustandes oder Ereignisses, beschäftigen. Ich spreche hier von „vermeintlicher“ Untätigkeit, da ich davon ausgehe, dass wir nicht grundsätzlich untätig während des Wartens sind. Wäre es so, würde dann nicht die Welt zum Stillstand kommen? Vor allem, wenn man davon ausgeht, wie viele Wartesituationen ein jeder von uns im Alltag erlebt. Außerdem ist alles, was wir unternehmen, um uns die Wartezeit subjektiv zu verkürzen oder sie für etwas zu nützen, auch eine Form der Tätigkeit, man ist also eigentlich nie wirklich inaktiv beim Warten.

Warten ist mit Sicherheit *nie* ein geistig untätiger Zustand und sollte meiner Meinung nach genügend Raum für komplexe Betrachtungen bieten. Ob man aufgefordert wird zu warten, wie beispielsweise vor dem Kaffeeautomaten, von dessen Display freundlich „bitte warten“ entgegen leuchtet, oder ob man aus anderen alltäglichen Gegebenheiten heraus einfach warten muss, zeigt, wie allgegenwärtig Situationen des Wartens sind. Vielmehr noch stellt sich das Warten als ein permanenter Zustand in unserem Leben ein. Es zeigt sich entweder unbewusst vordergründig oder latent unterschwellig. Von Menschen, die bereits ein höheres Alter erreicht haben, hört man immer wieder sagen: „Man wartet ein ganzes Leben lang und zum Schluss wartet man auch noch auf den Tod.“

Die Zeit verstreichen lassen beziehungsweise untätig sein, bis ein bestimmter Zustand eintritt, reicht als Erklärung für diesen so komplexen Zustand nicht aus. Schon die Wechselwirkung zwischen den technisch und gesellschaftlich determinierten Strukturen und dem eigenen Sein zwingt uns zu warten. Dieses Warten muss keinesfalls immer als unangenehm empfunden werden, es kann auch durchaus angenehm sein.

An dieser Stelle möchte ich ein Beispiel aus dem persönlichen Alltag einbringen. Üblicherweise stelle ich meinen Wecker auf 06:30, obwohl ich meistens schon etwas früher wach werde. Ein Blick auf den Wecker zeigt 06.13h, also kann ich noch siebzehn Minuten dahin dösen und warten bis der Wecker läutet. Diese Wartezeit empfinde ich persönlich als sehr angenehm. Auch das nenne ich Warten an sich.

In den Wechselwirkungen zwischen dem individuellen Rhythmus eines Menschen und den Strukturen des Alltags liegt eine der Wurzeln des Wartens verborgen. Es geht um die Diskrepanz zwischen der subjektiven „Eigenzeitlichkeit“, der eigenen inneren Uhr, und den gesellschaftlich vorgegebenen Termin- und Zeitstrukturen. So gesehen wäre das Warten etwas, das durch äußere Zeitstrukturen entsteht, denen wir uns unterzuordnen haben. Daraus könnte man folgenden Schluss ziehen: je technischer eine Kultur organisiert ist, desto mehr Strukturen sind notwendig, desto öfter wird das Individuum mit dem Warten konfrontiert.

Betrachtet man den Begriff des Wartens genauer, findet sich ein weiterer Unterschied darin, ob es sich um ein kollektives, individuelles oder öffentliches Warten handelt.

Unter dem kollektiven Warten verstehe ich zum Beispiel das Warten einer Dorfgemeinschaft auf den Ausbau einer Umfahungsstrecke. Ein solches Warten hat keinen direkten Einfluss auf die „Eigenzeitlichkeit“ der einzelnen Individuen, es beeinflusst nicht direkt ihren ganz persönlichen, eigenen Zeitablauf.

Ein Beispiel für individuelles Warten ist die Situation eines Patienten, der auf ein Spenderorgan wartet, das ihm ein Weiterleben ermöglicht. Es ist dies mit Sicherheit eine der extremsten Wartesituationen überhaupt, hängt davon doch das Leben ab. Hinzu kommt, dass nie absehbar ist, wann das Warten ein Ende haben wird und ob das Erwartete überhaupt eintritt. Betroffene beschreiben dieses Warten immer wieder als extreme Belastung, die ein normales Alltagsleben nahezu unmöglich macht. Dazu schreibt Heinz Schilling in „Welche Farbe hat die Zeit“:

*„Dann spielt sich das Warten existenzbestimmend nicht nur in einer Ecke des Alltags ab, sondern vor allem im Kopf. Es beherrscht das Denken, beeinflusst jegliches Planen und Handeln, ergreift, physiologisch erkennbar, Körper und Psyche von Menschen“ (Schilling 2002, S. 14)*

Das öffentliche Warten wäre das Warten auf Amtsfloren oder an Schaltern, bei dem Menschen dazu gezwungen sind, gemeinsam an einem öffentlichen Ort zu warten. Wobei dieses „gemeinsame“ Warten nichts mit einer tatsächlichen Gemeinsamkeit im ursprünglichen Sinne zu tun hat. Nur selten ergeben sich bei dieser Form des Wartens wirkliche soziale Kontakte, die auch über das Warten hinaus Bestand haben. Vielmehr ist es die Zufälligkeit, die Menschen zusammenführt, ohne sie wirklich zueinander zu führen. Jeder wartet im Grunde für sich allein, ist isoliert, allein mit seinen Gedanken, Ängsten und Sorgen. Das Einzige, was die Wartenden verbindet, ist das, worauf sie warten – ist das Warten selbst. Wenn man an einer Bushaltestelle mit anderen Passagieren wartet, so wartet man zwar miteinander aber doch nebeneinander auf ein Ereignis, das (hoffentlich) in naher Zukunft eintreten wird, nämlich auf das Eintreffen des Busses.

In meiner Arbeit will ich mich auf das individuelle und das öffentliche Warten beschränken, denn diese Formen des Wartens sind es, die uns vor allem zu schaffen machen. Hier stoßen unser eigenes Zeitempfinden und unsere persönliche Terminplanung auf Strukturen, die dieses Zeitempfinden

beziehungsweise die Planung stören und verzögern. Wobei wir später sehen werden, dass der Grad dieser „Störung“ sehr stark davon abhängig ist, ob wir in der jeweiligen Wartesituation Ablenkung haben oder zum bloßen Nichtstun verurteilt sind, ob wir uns auf die Wartesituation vorbereiten konnten oder ob sie überraschend und unvorhergesehen eingetreten ist, ob sie zum Bereich des „Alltagswartens“ gehört oder zu jener Art von Warten, die lebensentscheidend ist.

Ist keine Ablenkung möglich, so werden wir durch die Struktur, die das Warten hervorgerufen hat, auf uns selbst zurückgeworfen. Genau dieses Faktum wird von den Menschen zunehmend als unangenehm und zeitverschwendend wahrgenommen. Deshalb werden stets neue Substrukturen in Strukturen integriert, die die Wartezeit auf eine subtile Art und Weise kürzer erscheinen lassen sollen. Warteschlangen sind schon seit Jahren ein beliebtes Forschungsobjekt und mittlerweile hat sich auch schon eine eigene, sehr umfassende Psychologie des Wartens entwickelt. Sie beschäftigt sich mit dem Verhalten von Wartenden, ihren emotionalen Zuständen, die durch das Warten ausgelöst werden – kurzum mit dem Umgang der Kulturen mit dem Warten. Wartezeiten sollen, wenn sie schon nicht vermieden oder verkürzt werden können, zumindest für die Wartenden angenehmer gestaltet werden. Allgemein gültig ist, dass Ablenkung dazu beiträgt, dass die Wartezeit kürzer empfunden wird. Architekten befassen sich damit, wie Warteräume gestaltet und aufgeteilt werden sollten, damit das Warten sich in möglichst angenehmer Atmosphäre vollziehen kann.

Warten setzt ein bevorstehendes Ereignis voraus und umfasst die Zeitspanne zwischen der Konstituierung eines Wunsches und dem Eintreffen des erwarteten Ereignisses. Diese Zeitspannen können extrem kurz oder lang und mit den unterschiedlichsten Empfindungen verknüpft sein. Nehmen wir einen Formel 1 Fahrer, der in der Poleposition auf das Umschalten der Ampel von Rot auf Grün wartet. Es sind nur Sekunden, aber der Pilot empfindet diese Sekunden als eine Ewigkeit. Der Puls schnellte auf 180, die Muskulatur ist zum Zerreißen gespannt - Sekunden im absoluten Ausnahmezustand in einer

Warteposition. Im Gegensatz dazu wartet ein Maibach-Kunde auf eine der teuersten Limousinen unserer Zeit gelassen rund zwei Jahre, bis er das Lenkrad seines Luxuswagens in den Händen halten kann.

Ein Warten mit ganz besonders intensiven Gefühlen erlebten wir Kinder in dem Gebirgsdorf in den Salzburger Tauern. Es waren die zwei Meter großen frisch gefällten Tannen, und die vielen grünen gut riechenden Äste in der Kirche, die den ersten Adventsonntag ankündigten und so Boten des herannahenden Heiligen Abends waren. Dies war der Beginn eines Wartens, welches mit zunehmender Aufgeregtheit intensive Gefühle hervorbrachte. Die Riten und Bräuche während dieser Zeit taten ihr Übriges, um uns in erwartungsvolles Hoffen zu versetzen. Gerade dieses Warten „auf das Christkind“ war es, das all diese angenehmen Empfindungen hervorbrachte und in schönster Erinnerung blieb.

Am anderen Ende der Kategorie des Wartens findet sich eine schauerliche Geschichte meines Großvaters aus der dunklen Zeit des Zweiten Weltkrieges. Für den einfachen Infanteristen und Gebirgsjäger in den Birkenwäldern von Narvik, hieß es wieder einmal Schützengräben, besser gesagt Löcher, in den gefrorenen Boden zu graben. Der von der Befehlsausgabe zurückgekehrte Gruppenkommandant verkündete mit zitternder Stimme die prekäre Lage des Infanteriezuges: „Russische Truppen befinden sich bereits in Schussdistanz, ab in eure Stellungen - höchste Alarmbereitschaft. Es ist anzunehmen, dass der Feind mit Eintreten der Dunkelheit angreift.“ Die Gewehre wurden in Anschlag gebracht, der Zeigefinger vibrierte am Abzug und den Herzschlag spürte man am Stahlhelm pochen, erzählte mir der Großvater, als hätte er es erst gestern erlebt. Jetzt hieß es warten, während tausende Gedanken durch den Kopf gingen, genau wissend, dass dieser Atemzug der letzte sein könnte. Warten in der Dunkelheit, nicht wissend, ob man den nächsten Morgen noch erleben wird. Das bisher gelebte Leben erscheint in solchen Situationen nur halb so lang wie



diese eine Nacht im Birkenwald in Narvik. Mein Großvater erlebte die Morgendämmerung. Glücklicherweise spielen sich unsere Wartezeiten nicht immer so dramatisch ab, wie jene Nacht meines Großvaters in Narvik.

Allein an den zwei letzten Beispielen sieht man, dass Warten zwar immer eine Zeitspanne zwischen dem Jetzt und einem möglichen Ereignis in der Zukunft ist, die Motive allerdings, warum das Warten und wie es ausgehalten wird, sind unterschiedlich. Das Warten auf den Heiligen Abend verspricht eine Art Belohnung, ein schönes, besonderes Erlebnis, auf das man zwar ungeduldig, aber voller Freude und gerne wartet, auch wenn man sich ab und zu dabei langweilt. Das Warten meines Großvaters im Schützengraben ist mit Hoffnung, aber viel mehr noch mit Angst verbunden.

Langeweile, Furcht und Sehnsucht sind auch genau jene drei Begleiter des Wartens, die der deutsche Philosoph Rodion Ebbighausen in seinem Buch „Das Warten“- Ein phänomenologisches Essay anführt. Er nähert sich dem Phänomen Warten über drei literarische Texte, nämlich über Samuel Becketts „Warten auf Godot“, Franz Kafkas „Proceß“ und Homers „Odyssee“.

*„Das Warten voller Sehnsucht verheißt das Glück. Der Wartende nimmt die Leere des Wartens auf sich, weil er hofft, dafür mit einer umso größeren Fülle belohnt zu werden. Das eine wiegt das andere auf. Je größer die Sehnsucht, desto größer die Enttäuschung bei Nichteintritt des Erwarteten. [...] Ein Warten ohne Ende wird dadurch möglich.“  
(Ebbighausen 2010, S. 43 f)*

Im Falle des Wartens voller Sehnsucht handelt es sich nicht um ein Alltagswarten wie es zum Beispiel an einer Bushaltestelle oder an der Supermarktkassa geschieht. Es ist zeitlich kaum einschätzbar, die Dauer ungewiss und auch das Eintreffen des Gewünschten ist nicht garantiert. Es ist eine Form des Wartens, die uns allen mehr oder weniger bekannt ist, für viele zu einem ständigen Lebensbegleiter wird. Man wartet auf „den perfekten Partner“, die „große Liebe“ oder schlichtweg auf ein „besseres Leben“. Auch wenn es genauso eine Form des fremdbestimmten Wartens ist, so ist es

zugleich doch ein selbstgewähltes Warten. Es kann jederzeit willentlich abgebrochen werden. Wird es das nicht, dann aus dem Grund, dass die Aussicht auf das Erwartete die Mühsal des Wartens übertrifft. Ebbighausen verweist hier auf Homers Odyssee und das Warten der Penelope auf ihren Mann. Zwanzig Jahre lang erwartet sie ihn - ohne Gewissheit zu haben, dass er jemals wiederkehrt.

*„Auch Penelope ist auf einer Odyssee, freilich ohne sich zu bewegen. Das Warten kann eine innere Odyssee sein. Penelope wird wie Odysseus' Schiff im Sturm hin und her gerissen zwischen Hoffnung, Zweifel, Gewissheit und Unsicherheit. Penelope, die viele Gelegenheiten hätte, das Warten zu beenden [...] weigert sich standhaft, die Unsicherheit des Wartens aufzugeben.“ (Ebbighausen 2010, S. 37)*

Der zweite Modus des Wartens bei Ebbighausen ist die Furcht. Furcht, als ein Gefühl konkreter Bedrohung, richtet sich auf eine angenommene Gefahr. Während man ansonsten beim Warten darauf hofft, dass etwas eintritt, haben wir hier genau die gegensätzliche Situation: die Wartezeit wird zu einer Zeit des Hoffens, dass etwas nicht passiert.

*„Die Furcht ist unter bestimmten Bedingungen die Umkehr des Wartens. Denn derjenige, der sich fürchtet, wünscht sich, dass das, was er furchtsam erwartet, niemals eintreten möge. Das Warten im Modus der Furcht droht mit dem Unglück. Der Wartende erträgt die Leere des Wartens, weil das, wovor er sich fürchtet, die Unerträglichkeit des Wartens um ein Vielfaches übersteigt.“ (Ebbighausen 2010, S. 43)*

Ein ganz banales Beispiel für diese Form des Wartens ist eine Person, die übermäßige Angst vor einer Zahnarztbehandlung hat. Eine meiner Bekannten nimmt lieber jede noch so lange Wartezeit im Vorzimmer des Zahnarztes auf sich, als gleich ins Behandlungszimmer gerufen zu werden.

Sie selbst beschreibt es als die paradoxe Situation, dass sie es einerseits bereits gerne hinter sich hätte, andererseits jede einzelne Minute der Wartezeit ihr willkommen ist, da es sie von dem trennt, das ihr so große Angst macht. Die

Furcht vor dem Zahnarzt ist also so übermächtig, dass das Warten auch gut und gerne ewig dauern könnte, nur um sich nicht der Behandlung aussetzen zu müssen. „Am liebsten“, so erzählte sie mir, „würde ich jedem anderen Patienten den Vortritt lassen, nur um noch Zeit herauszuschinden, bevor ich auf diesen Stuhl muss“. Je länger allerdings das Warten andauert, umso mehr macht sich ein Gefühl der Gleichgültigkeit breit. Die Angst wird zwar nicht kleiner, aber man fügt sich zunehmend gelassener in diese „Ausweglosigkeit der Situation“ – nämlich in die Erkenntnis, dass sie „doch in absehbarer Zeit auf diesem Stuhl sitzen wird.“

Auch Ebbighausen verweist darauf, dass sowohl Furcht als auch Sehnsucht mit der Zeit gedämpft werden, wobei am Ende die Gleichgültigkeit steht und alle drei Modi in die Langeweile übergehen.

*„Sie ist der Urmodus des Wartens. Die Langeweile lässt sich definieren als unerträgliche Unendlichkeit. Langeweile entsteht, wenn das Subjekt auf sich selbst reflektiert. Das Nicht-enden-Wollen ist das Charakteristische der Langeweile. Das Gegenteil der Langeweile ist das Glück. Das Glück ist erfüllte Unendlichkeit, die durch ein Nicht-enden-Sollen gekennzeichnet ist. Es ist klar, dass die Langeweile damit auch das Gegenteil der Sehnsucht und der Furcht ist.“ (Ebbighausen 2010, S. 45)*

Hier taucht Ebbighausen in die Metaphysik von Martin Heidegger ein, auf die ich im Verlauf dieser Arbeit explizit eingehen werde.

#### 4. Die Zeit im Warten

Das Warten ist mit der Zeit, beziehungsweise der Dauer untrennbar verbunden. Schlagwörter wie „die Zeit totschiagen“, „Zeit verschwenden“ oder „wir müssen Zeit sparen“ stehen oft in engem Zusammenhang mit Wartesituationen. Es ist oft die „verlorene“ Zeit während des Wartens, die uns so in Aufregung versetzt. Aber was genau ist es, was wir hier verlieren? Wem gehört die Zeit?

Geht man dem Phänomen Zeit nach, wird uns sehr schnell klar, dass es sich hier um ein „Objekt“ mit außergewöhnlichen Eigenschaften handelt. Wollen wir den unterschiedlichen Empfindungen während des Wartens auf den Grund gehen, müssen wir das Wesen der Zeit näher betrachten.

Vieles scheint uns im täglichen Umgang mit Zeit und Zeitlichkeit völlig klar zu sein. Oberflächlich gesehen ist da nichts Auffälliges zu erkennen. Wir richten uns nach der Uhrzeit, die wiederum den Wechsel von Tag und Nacht in sich einschließt, ohne dass dabei größere Schwierigkeiten in unserem Verständnis auftreten. Schlimmstenfalls leiden wir unter dem Wechsel zwischen verschiedenen Zeitzonen während einer Überseeereise. Wie nimmt nun das Individuum die Zeit an sich wahr? Warum nimmt man die Wartezeiten unterschiedlich wahr, wenn doch die Uhr für jeden gleich viel Zeit und gleich schnell oder langsam verstreichen lässt? Beginnen wir mit einer Frage, so tun sich gleich hundert Weitere auf. Was ist also diese Zeit, die die Wartenden quält oder erlöst?

*„Was ist also die Zeit? Wenn mich jemand danach fragt, weiß ich es, wenn ich es aber einem, der mich fragt, erklären sollte, weiß ich es nicht; mit Zuversicht jedoch kann ich wenigstens sagen, dass ich weiß, dass, wenn nichts verginge, es keine vergangene Zeit gäbe, und wenn nichts vorüberginge, es keine zukünftige Zeit gäbe, jene beiden Zeiten also, Vergangenheit und Zukunft, wie kann man sagen, dass sie sind, wenn die Vergangenheit schon nicht mehr ist und die Zukunft noch nicht ist?“  
(Augustinus, S. 311)*

Der römische Philosoph Augustinus veranschaulicht hier, wie komplex und überaus schwer darstellbar der Begriff der Zeit ist. Nun stellt sich eine ganze Reihe weiterer Fragen ein. Hat die Zeit einen Anfang, hat sie ein Ende und wo liegt ihr Ursprung? Können Ereignisse rückwärts stattfinden? Worin besteht überhaupt der Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft?

Zeit scheint nicht das zu sein, wofür wir sie halten. Fließt sie denn überhaupt, so wie wir es oberflächlich wahrnehmen, von einem Moment zum nächsten? Wir haben den Eindruck, der Zeitfluss fließe in eine Richtung – von der Vergangenheit in die Zukunft. Stimmt das überhaupt? Wir können Zeit nicht außerhalb der Zeit betrachten und wir sind nicht der Urheber der Zeit. Wenn wir nach dem Wesen der Zeit fragen, sind wir sozusagen Subjekt und Objekt dessen, was wir zu erfassen suchen.

Die Zeit ist kein Allgemeinbegriff wie die Wohnung, die Flasche etc., sondern vielmehr eine Bedingung, die individuell unterschiedlich wahrgenommen wird. Das Problem des Verstehens der Zeit besteht unter anderem darin, dass sie gleichermaßen überall und doch nicht greifbar ist. Lediglich ihr Verlauf zeigt sich uns offensichtlich. Durch unser Altern, durch die Wiederkehr bestimmter Ereignisse oder durch Geburt und Tod. Die Beweise sind vielfältig. Manchmal wollen wir dieser Ordnung der Zeit entrinnen. Wir wehren uns gegen ihr unbarmherziges Voranschreiten. Rituale, Feste, Jubiläen sind unsere Waffen, um die gnadenlose Vergänglichkeit wenigstens kurzzeitig anzuhalten.

*„Das eine ist die Zeit, das andere ist Lebenszeit zwischen Geburt und Tod, Geschichtszeit zwischen bedeutenden Ereignissen, Entscheidungszeit, die ein- und ausschließt. Jubiläen erinnern im Strom der Zeit an diese, an Klippen, Sandbänke, Wasserfälle, an eine andere Ordnung der Zeit. Die gemessenen Zeit erkennt weder Höhen noch Tiefen; sie zeichnet keinen Zeitpunkt aus, sie verharrt nicht, sie geht ihren kalten, unbeeinflussten Gang.“ (Heintel 2007, S. 167)*

Zwei Begrifflichkeiten ergänzen unsere Anschauung über das Wesen der Zeit. Es sind dies Chronos und Kairos. Chronos steht für die messbare, also die physikalische Zeit, das fortlaufende Zählen von Perioden. Die Messung der Zeit mit einem Chronometer, einer Uhr, stellt eine objektive Zeit-Messung dar. Die präziseste Messung der Zeit erfolgt mit der Atom-Uhr, wobei die Eigenschwingung von Atomen die Grundlage für die Messgenauigkeit bildet.

Die Messbarkeit der Zeit brachte der Menschheit Segen und Fluch zugleich. Aus der ursprünglich zyklischen Lebensweise des Menschen, die sich in Anlehnung an den Sonnenstand oder die Mondphasen oder auch erweitert im Kreise der Jahreszeiten bewegte, entwickelte sich im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung und Sozialisierung des Menschen die Notwendigkeit einer weiteren Unterteilung in Perioden und Einheiten. So versuchte man die Redezeit vor Gericht mit Sand- oder Wasseruhren zu messen und dadurch für alle gleich lang zu halten.

Heutzutage ist die Uhr am Handgelenk oder zumindest die Zeitanzeige am Handy ein permanenter Begleiter im Alltag. Der Blick auf die Uhr beschert uns in den meisten Fällen Schrecken in Bezug auf das schnelle Fortschreiten der Zeit. Die Situation, dass Zeit vermeintlich langsam verstreicht, finden wir vornehmlich in Wartesituationen bzw. in der Langeweile. In diesen Fällen wünscht man sich ein schnelles Vergehen von Zeit. Diese mechanische Zeit ist für die Beschleunigung des modernen Lebens verantwortlich.

Im Zusammenhang mit Chronos, also der physikalischen Taktung von Zeiteinheiten, lässt sich die Aussage über das „langsame“ oder „schnelle“ Vergehen der Perioden jedoch nicht anwenden. Hier kommt das subjektive Zeitempfinden ins Spiel. Diese subjektive Komponente finden wir im Begriff Kairos verankert. Unter Kairos versteht man in etwa den richtigen Zeitpunkt. Hier sprechen wir von einer gefühlten, man könnte auch sagen, erlebten Zeit, die ungleichmäßig verläuft. Der richtige Zeitpunkt, um bestimmte Handlungen durchzuführen, hängt von komplexen Bedingungen ab. Trotz kognitiver Hochleistungen der Menschen werden Entscheidungen meist aus dem

Bauchgefühl heraus, also höchst subjektiv getroffen. So fragen wir uns etwa in bestimmten Situationen: Zahlt es sich überhaupt noch aus zuzuwarten, oder brechen wir das Warten ab.

Peter Heintel zeigt in seinem Buch „Innehalten“ unter anderem die Widersprüche unterschiedlicher Zeitordnungen auf. Wir haben uns auf eine Weltzeit geeinigt, um die weltumspannende Kommunikation und den internationalen Transport und Verkehr besser koordinieren zu können und auch nicht zuletzt, um einer entstehenden Weltgesellschaft gerecht werden zu können. In Wirklichkeit aber sind die meisten Zeitordnungen an klimatische, kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen gekoppelt. Die Vereinheitlichung der Zeit führt zu einer Abstraktion. Diese Abstraktion darf keine bestimmte kulturelle oder gesellschaftliche Ordnung aufweisen, dieses würde von anderen Kulturen wohl kaum geduldet werden. Die Macht der Abstraktion bringt ihre Opfer mit sich. In den Industriestaaten geben längst die Maschinen den Takt an und wir geben uns ihrem Rhythmus hin. Gegessen wird, wenn es die Zeit erlaubt und nicht wenn der Hunger sich einstellt. Gewiss können wir uns diesen Bedingungen nicht alle entziehen, wenn wir unseren Wohlstand erhalten wollen. Aber wo bleibt die eigene individuelle Zeitlichkeit? Sie ist in dieser Abstraktion nicht enthalten. Die Uhr ist bloß ein Messgerät, wenn auch ein präzises, für atomare Schwingungen und nicht mehr. (vgl. Heintel 2007, S. 168f)

Diese neue globale Zeitordnung streift mittlerweile beinahe alle Kulturen der Erde. Sehr gut erkennbar sind die Schnittstellen dieser Zeitordnungen zumeist an den Flughäfen, wo sich internationale Anforderungen mit örtlich kulturellen Bedingungen mischen. In Ländern, in denen das Leben noch nicht einer linearen Zeitform in einer Gesellschaft unterworfen ist, können wir auch andere Gewohnheiten des Wartens feststellen. Alles geht ein wenig gemächlicher vonstatten. Uns Westeuropäer bringt das nach eventueller anfänglicher Akzeptanz mit Sicherheit doch irgendwann zur Weißglut. Wir können nicht akzeptieren, dass ein bezahlter Mitarbeiter einer Fluggesellschaft, der für die Ausfertigung von Gepäck zuständig ist, mit seinem Kollegen gemächlich eine

Zigarette zu Ende raucht und sich seelenruhig einem Gespräch hingibt, bevor er endlich die Koffer von seinem Gepäckwagen auf das Förderband legt. Dieses Warten lässt uns schlicht und einfach verzweifeln, ein solches Verhalten können wir nicht verstehen.

Durch die Globalisierung und durch multikulturelle Gesellschaften kommt es auch zu einer Vermischung verschiedener Zeitkulturen. Integration müsste, was die Zeit, und vor allem den kulturell geprägten Umgang mit Zeit anbelangt, auch in diesem Sinne stattfinden. Eine Anerkennung der Vielfalt verschiedener Zeitkulturen kann aber in Gesellschaften, die auf maximalen Ertrag eingestellt sind, in denen das Motto „Zeit ist Geld“ gilt, nicht stattfinden.

Die Folge sind Zeitkonflikte, auf die einzugehen es sich stark wirtschaftlich orientierte Gesellschaftsformen nicht leisten können. Das Individuum muss sich dem Takt, dem Rhythmus dieser Zeitstrukturen unterwerfen und anpassen. Im Warteverhalten lassen sich solche Unterschiede des kulturell geprägten Zeitempfindens noch feststellen, im alltäglichen Leben einer multikulturellen Gesellschaft ist aber die Multitemporalität bedroht und zum Niedergang verurteilt.

Nicht zuletzt sind es Kommunikationsformen wie Internet und Email, die „natürliche“ Zeitgrenzen überschreiten, sie auflösen. Gleich einer Maschine, die einem bestimmten Takt folgt, führt auch die Globalisierung zu einem „Gleichtakt“ zwischen den einzelnen Kulturen. Damit dieser zustande kommen und funktionieren kann, müssen Zeitstrukturen eingehalten werden. Darin liegt wohl auch einer der Gründe, dass das Warten in unserer Zeiten so negativ besetzt und unerwünscht ist – denn es bringt dort, wo es nicht eingeplant war, die Ordnung der Zeitstruktur durcheinander

*Tempus fugit* - Die Zeit geht ihren Weg und es scheint so, als würden wir ihr stets hinterher laufen. Gleichzeitig erleben wir Situationen, die nicht schnell genug vergehen können. Diese Widersprüche sind nichts Außergewöhnliches. Wir koppeln unsere Zeit an Ereignisse, die für uns oder unsere Entwicklungen



von Nutzen sind. Alles was sich dagegenstellt, wie beispielsweise das Warten, empfinden wir als vertane oder unnütze Zeit. Wir wollen unsere Zeit in den Griff bekommen. Wir wollen sie sozusagen „managen“.

Das Zeitmanagement scheint in letzter Zeit ein unverzichtbares Muss für den modernen Menschen geworden zu sein. Aber haben wir deshalb das Warten aus unserer Gesellschaft verbannt? Große Hoffnungen wurden in ein Management der Zeit gesetzt, um Wesentliches vom Unwesentlichen zu trennen, und um dadurch wiederum Zeit zu „gewinnen“. Aber alle Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Menschen warten nach wie vor an Bushaltestellen, Bahnhöfen, Flughäfen und in den Fluren der Ämter. Der Zeitforscher Karlheinz Geißler spricht in einem Interview in der Frankfurter Allgemeinen vom 10. Juli 2001 über Sinn und Unsinn des Zeitmanagements.

*„Der Begriff ist ein Widerspruch in sich, weil man Zeit nicht managen kann. Die Formel "Zeitmanagement" setzt voraus, dass sich der Mensch zur Zeit verhält wie zu einem Gegenstand, den er verändern kann. Das Gegenteil ist der Fall: Der Mensch ist ein zeitliches Wesen und kann nicht über seine Lebenszeit bestimmen. Zeitmanagement fördert die Illusion, der Mensch könne die eigene Zeitlichkeit überwinden. Tatsächlich ließe sich in vielen Fällen Zeit dadurch sparen, dass man auf Zeitmanagement verzichtet. Zeitmanagement wird dann wieder sinnvoll, wenn es verschiedene Zeitformen zulässt und miteinander verbindet. Bisher haben wir fast ausschließlich Beschleunigungsmanagement betrieben, weil es kurzfristig am profitabelsten ist. Langsamkeit kam in dieser Konzeption nur als Erholungspause zwischen zwei Beschleunigungsphasen vor. Nun merken wir zunehmend, dass auch Langsamkeit wertvoll sein kann. Ein langsamer Teamarbeiter etwa sorgt für Stabilität und Genauigkeit, wenn ihm die richtigen Aufgaben zugeteilt werden. Auch das Warten, die Wiederholung und die Langsamkeit können produktiv sein. Ein neues soziales Zeitmanagement sollte den Zeitpluralismus nutzen und nicht bekämpfen. Dies gilt noch im stärkeren Maße für den individuellen Umgang mit Zeit. Die persönlichen Lebensziele lassen sich nur durch Zeitvielfalt miteinander in Einklang bringen. Eine Familie etwa braucht die Langsamkeit. Hier klassische Zeitmanagement-Kriterien anzulegen, hieße Familienbeziehungen in Bürogespräche zu verwandeln.“*  
(<http://www.faz.net/aktuell/sport/interview-karlheinz-geissler-zeit-laesst-sich-nicht-managen-131030.html>)

Einen weiteren Zugang zur Thematik des Zeitmanagements finden wir bei Heintel in seinem Buch „Innehalten“ im Kontext der Ökonomie, die die Zeit als wesentlichen Faktor für Gewinn betrachtet.

Im sogenannten freien Markt spielt die Konkurrenz eine zentrale Rolle. Der Mitbewerber muss bezwungen werden. Produktion, Qualität und Verfügbarkeit sind wichtige Kriterien des Wettbewerbes, somit ergibt sich eine notwendige Beschleunigung der Produktionsprozesse. In kurzer Zeitabfolge hohe Quantitäten mit möglichst hoher Qualität zu produzieren, ermöglicht konkurrenzfähige Bedingungen. „Zeit ist Geld“ lautet der Schlachtruf. Aus betriebswirtschaftlicher Sicht entspricht dies durchaus der wirtschaftlichen Eigenlogik. Doch die Beschleunigung zeigt Wirkung. Globale Finanz- und Wirtschaftskrisen fordern Lösungsansätze, die nur in der Entschleunigung zu finden sind. Gleichzeitig kommt Zweifel auf, ob unter so hohem Zeitdruck die tatsächlich besten Leistungen erreicht werden können. Es wird versucht, eine Reihe von Maßnahmen umzusetzen, die einen Zeitbeschleunigungsprozess nach sich ziehen. Da in einem Unternehmen auch Menschen im Arbeitsprozess integriert sind, kann man Projekte nicht nur auf betriebswirtschaftliche und ökonomische Logik reduzieren. So werden die Grenzen solcher Verfahren doch rasch erkannt und es tut sich ein neuer Gedanke auf, nämlich „Zeitmanagement ist Widerspruchsmanagement“. (vgl. Heintel 2007, S. 205ff)

Lassen wir uns so einfach von vorgegebenen Zeitordnungen bestimmen? Wo bleibt die Eigenzeit? Können wir in *angemessener* Zeit mehr leisten? Sind Wartezeiten angemessen und haben sie noch Platz in einer modernen Zeitordnung?

*„Überall dort, wo es um ein Werden von Identitäten, Einheiten etc. geht, sei es bei Individuen, Gruppen, sogar Organisationen und Institutionen, brauchen diese dafür ihre eigene Zeit; Zeitabfolgen, die von außen vorgegeben werden, also Fremdbestimmung von Zeit, treffen nur zufällig die Bedürfnisse dieser Selbstentwicklung. Nur „tote“ Materie lässt sich zeitlich von außen bestimmen, jedes andere lebendige System hat eine „Eigenzeitlichkeit“, eigene Zeitabfolgen, eigene Zeitrhythmen zur Selbstkonstitution nötig. In der Biologie und Landwirtschaft weiß man das zwar längst, doch hat man auch hier versucht – teilweise nicht ungestraft -*

*Wachstum zu beschleunigen, d.h. Eigenzeitlichkeit zu stören.“ (Heintel 2007, S. 227)*

Wenn wir unsere These „ Warten lässt sich durch Zeitmanagement nicht verhindern“ mit den vorliegenden Erkenntnissen reflektieren, verfestigt sich ihre Richtigkeit.

Das Wesen der Zeit ist schwer zu erfassen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verfließen oft miteinander. Wer kann schon von sich sagen, er lebe im Jetzt. Die Erfahrung des Augenblicks ist selten. Im Moment des Gedankens sind wir bereits woanders. Die Vergangenheit scheint in gewisser Weise nicht vergangen, es ist eine aktive Vergangenheit, nämlich zu der Zeit, wenn wir von ihr sprechen. Und ist nicht die Gegenwart ein Konstrukt des Bewusstseins? Eines können wir als gegeben annehmen: Warten nimmt Zeit in Anspruch.

## 5. Die Geduld

Warten setzt eine Subjekt – Objekt Beziehung voraus. Das zu Erwartende (Objekt) wird vom Wartenden (Subjekt) erwartet. Hier zeigt sich das Problem der Anwesenheit von Abwesendem. Das Objekt als noch abwesend wird im Bewusstsein des Wartenden wahrgenommen und ist in seinem Denken bereits anwesend. Diese Anwesenheit in der Abwesenheit richtet sich gegen das Hier und Jetzt. Verglichen mit der Vergangenheit oder der Zukunft, teilt auch das Warten das Phänomen des Nicht – Seins. Zukunft und Vergangenheit können jeweils nur in der Gegenwart interpretiert werden.

Genau genommen beginnt hier der Ansatz des Wartens, der Augenblick, in dem man auf sich selbst zurückgeworfen ist. Die Intentionalität des Wartens ist nicht teilbar. Wenn ich Angst habe, habe ich Angst und warte nicht. Wenn ich Sehnsucht habe, habe ich Sehnsucht und warte nicht. Erst der „zwecklose“ Zustand führt mich auf die Ebene des reinen Wartens. Dies wäre der Moment des Innehaltens, der Erwerb plötzlicher Eigenzeit. Ein möglicher Zugang diesen oft sogar als unangenehm empfundenen Situationen zu begegnen, wäre, sich in Geduld zu üben.

*„Um Geduld üben zu können, muss man Zeit verstreichen lassen können. Man muss überhaupt „lassen“ können. Wenn wir es können, erwerben wir die Tugend der Gelassenheit, so verspricht man uns. Sie ist ein zu – lassendes In – sich – Ruhen, ein begleitendes Gewähren – Lassen, auch ein trennendes Los – Lassen und Ablassen von Verstrickung und Fixierung. Geduld als duldendes Dabeisein schafft den Weg dorthin, öffnet den Raum. Sie ist weniger Erdulden und Leiden, müde Passivität, Geduld ist Haltung und Handlung. Sie muss erworben werden und ist ein stetiger Akt der Selbstüberwindung.“ (Heintel 2007, S. 113)*

Wenn also nach Heintels Definition die Geduld nicht „müde Passivität“, sondern „Handlung“ ist, dann wäre Warten in Geduld ein aktives Warten. Wenn aber schon davon gesprochen wurde, dass Warten deshalb so schwer fällt, weil man untätig ist und deshalb glaubt, dass die Zeit ungenützt verstreicht, dann hieße geduldiges Warten im Umkehrschluss, dass die Zeit nicht verschwendet wird.

Die Geduld beinhaltet Eigenschaften wie Ausdauer, Durchhalten oder Ausharren. Ist sie aber nun eine Charaktereigenschaft eines Menschen, eine „Tugend“, wie Aristoteles es beschreibt, oder ist Geduld etwas, das durch Erziehung geformt werden kann und über Erfolg oder Misserfolg im Leben entscheidet?

Die Philosophin Celina von Bezold erklärt in einem Interview, dass die antike griechische Philosophie die Geduld als ein „Darunterverharren“ verstanden hat. Daraus kann man entnehmen, dass man etwas ertragen muss, was einem schwerfällt. Aus der Sicht von Celina von Bezold bezieht sich der Begriff Geduld auf die Fähigkeit, auf eine ungewisse Zukunft zuzugehen und die Dinge, die man selbst nicht beeinflussen kann, auf sich zukommen zu lassen.

*„Zu akzeptieren, dass es Dinge gibt, die wir nicht beeinflussen können, heißt ja nicht, dass wir vollkommen machtlos sind. Wir können durchaus etwas zur Gestaltung unserer Zukunft beitragen. Das ist es auch, worum es beim Geduldigsein vor allem geht: zu erkennen, was man selbst tun kann, ja, vielleicht sogar tun muss und was außerhalb der eigenen Macht liegt. Und es bedeutet, den Dingen und auch sich selbst Zeit zu geben“  
(Bezold, Interview in BISS, 06/2012)*

Generell kann man feststellen, dass es in den fernöstlichen Philosophien, in der fernöstlichen Lebensweise, quasi zum „guten Ton“ gehört, geduldig zu sein, eben den Dingen ihre Zeit zu lassen. In unserem Kulturkreis hingegen gilt, dass man seine Lebenszeit möglichst intensiv nutzen muss und verbindet ruhiges Abwarten und Zulassen unter anderem mit geringer Entschlusskraft, Entscheidungsfähigkeit und geringem Engagement. Kein Wunder also, dass geduldiges Warten bei uns keinen hohen Stellenwert hat. Es gilt, möglichst rasch zu reagieren, zu handeln, sein Ziel zu erreichen.

Wenn wir das Beispiel des Buddhismus hernehmen, dann ist hier die Geduld eine der zentralen Anforderungen an das Menschsein. Es stellt sich also so dar, dass die Geduld, das Geduldig-sein-Können, weniger eine Charaktersache ist,

als vielmehr einerseits mit der Erziehung, andererseits mit der Sozialisation durch die jeweilige Kultur, in der man lebt, zu tun hat.

Aber am Ende steht immer ein Ziel, ein Ereignis an, welches uns hoffen lässt, dass es sich gelohnt hat zu warten. Die Zeit des Wartens kann dabei sehr unterschiedlich sein. Ein kurzes Warten an der Brottheke des Kaufhauses kann sich lohnen, da wir Aussicht auf backfrisches Brot haben. Andererseits gibt es Religionen, die nicht davor zurückschrecken, zu behaupten, es lohne sich sogar ein Leben lang auf die Erlösung zu warten, die der Tod mit sich bringt. Ob wir nun ein ganzes Menschenleben auf die Erlösung im Jenseits warten, oder nur kurze Momente vor der Brottheke, immer sind wir mit Raum und Zeit verknüpft.

Wenn wir nun Geduld als „Fähigkeit auf etwas warten zu können“ verstehen, so scheint sie uns zunehmend abhanden zu kommen. Wofür allerdings brauchen wir Geduld, wenn der Trend dahingeht, dass Wartezeiten so weit wie nur möglich minimiert werden? Wenn ich möglichst nicht in alltägliche Wartesituationen kommen soll, weil man versucht, mir Wartezeiten zu ersparen, wozu soll ich mich überhaupt noch „in Geduld üben“? Ist ergo der geduldige Mensch ein Auslaufmodell, das nicht mehr in die heutige Zeit passt? Und warum bringen wir unseren Kindern überhaupt noch bei, dass sie geduldig auf etwas warten müssen? Wenn es hauptsächlich darum geht, effizient zu sein, seine Zeit bestmöglich zu nützen, dann wird die Geduld überflüssig. In diesem Fall wäre die Ungeduld das geeignete Mittel, um die gesteckten Ziele zu erreichen.

Andererseits ist Ungeduld jenes Phänomen, das auftritt, wenn wir erkennen, dass etwas von uns Erwünschtes erst nach einer bestimmten Zeitspanne eintreten wird, obwohl wir es gerne sofort hätten – im Sinne von „etwas kaum erwarten können“. Der Weg von der Ungeduld zur Geduld kann nur über das Jetzt führen. Wenn ich es schaffe, mich auf den aktuellen Moment, das Jetzt, zu konzentrieren und die Gedanken nicht in die Zukunft richte, wird die Wartezeit subjektiv gesehen schneller vergehen, da das Sein im Jetzt in diesem Fall eine Ablenkung darstellt. Eine Ablenkung vom Denken an die Zukunft, das dem

Warten eine übermäßige Bedeutung gibt, und es zum zentralen Punkt meiner Gedankenwelt werden lässt. Das heißt, solange ich mich auf das Erwünschte konzentriere, es bedaure, dass etwas noch nicht eingetreten ist oder ich etwas, auf das ich warte, noch nicht besitze, werde ich des Wartens gewahr. Stelle ich aber das *Jetzt* in den Mittelpunkt meines Denkens, verliert das Warten an Bedeutung. Ist also unser Problem mit dem Warten darin begründet, dass wir es verlernt haben, im Jetzt zu sein? Dass wir uns damit schwer tun, auf uns selbst, unser Dasein, zurückgeworfen zu sein?

Folgen wir allerdings der immer lauter werdenden Forderung nach Entschleunigung, gewinnt die Geduld wiederum an Wichtigkeit. Dann gilt es wieder, Geduld als etwas Erstrebenswertes zu erachten. Eine ganz andere Bedeutung kommt der Geduld zu, wenn es darum geht, im Leid geduldig zu sein. Damit ist nicht gemeint zu resignieren, sondern die Situation so anzunehmen, wie sie ist - mit dem Vertrauen auf einen guten Ausgang. Hier ist Geduld als „Leid ertragen können“ zu verstehen.

## 6. Die Pause

Jeder von uns kennt die Pause aus frühester Schulzeit. Die Pause, die uns oft Erlösung von Tätigkeiten verschaffte, die nicht unserer Vorstellung entsprachen. Wir warteten auf die Pause, um aus einer belastenden oder ermüdenden Situation herauszukönnen. Die Pause hat also mit dem „auf etwas warten“ zu tun, hilft uns, die Anforderungen des Alltags leichter zu ertragen und zu regenerieren.

Wie alle anderen alltäglichen Zeitstrukturen, so ist auch die Pause ein Teil einer von der jeweiligen Kultur geprägten Konstruktion der Zeit. Was die Pause mit dem Warten gemein hat, ist die Tatsache, dass beide Phänomene unfreiwillig oder freiwillig begründet sein können und beide die Kontinuität einer Aktivität unterbrechen. In Fabriken zum Beispiel können Ausfälle von Maschinen zu Unterbrechungen im Arbeitsablauf führen, was für die Arbeitenden in den meisten Fällen eine ungeplante Pause bedeutet.

Pausen sind Warteräume, die sich bis zur Fortsetzung der unterbrochenen Tätigkeiten erstrecken. Der Stellenwert einer Pause im Alltag wird meiner Ansicht nach unterschätzt. Die Pause bietet nicht nur die Möglichkeit der Unterbrechung und des Durchatmens, sie bietet auch die Möglichkeit, sich in vieler Hinsicht zu verständigen. In Firmen ist es üblich, während der Pausen, sei es in der Mittagspause oder in einer kurzen Rauch- oder Kaffeepause etc., einen informellen Austausch stattfinden zu lassen. Es findet sozusagen ein „informelles Meeting“ statt, das frei gestaltet ist und unprotokolliert bleibt. Dabei können subjektive oder sogar emotionale Elemente einfließen und ausgesprochen werden, die offiziell nie ausgesprochen werden würden.

Die Pause beinhaltet also auch gruppendynamische Elemente. In der Pause formieren sich Menschen in einer speziellen Struktur. Wird die Gruppe nicht durch äußeren Zwang gebildet, so entsteht die freie Gruppenbildung.

Die Pause im Fußballspiel dient z. B. der Strategieänderung. Sie ist wichtig, um Spielverläufe zu analysieren und ermöglicht eine Taktikbesprechung zwischen



dem Trainer und den Spielern. Im Boxsport dient die Pause nach jedem Satz zum Kräftesammeln und zur Muskelentspannung, zur Flüssigkeitsaufnahme. Unter Sportlern ist es auch üblich, dass man zwischen den harten Trainingseinheiten einen Tag Pause einlegt, entspannt, Massagen konsumiert und ausruht. In dieser Zeit der Entspannung vollzieht sich der Muskel- und Kraftaufbau.

Die Pause als Unterbrechung einer Tätigkeit, gibt die Möglichkeit über das jeweilige Tun zu reflektieren. Im Sinne einer Verbesserung, einer Vermeidung, einer Effizienzsteigerung etc. Die Pause bietet also Raum für neue Erkenntnisse. Es geht nicht immer nur darum, Sinn und Sinnfragen über das Leben an sich zu finden, es geht vielmehr um Detailfragen einzelner Teilbereiche.

Zudem bietet die Pause auch einen Übergang zur nächsten Tätigkeit. Übergänge sind entscheidend, damit wir Dinge hinter uns lassen und neue beginnen können. Die „Uhr der Seele“ soll sich mit den momentanen Gegebenheiten synchronisieren. Wir haben durchaus einen sehr starken Bezug zwischen Leib und Seele, welche ein eigenes Tempo hat. Durch die technisierte modernisierte Welt hat sich die Geschwindigkeit im Allgemeinen erhöht, durch die Rund-um-die-Uhr-Verfügbarkeit der Bedarfsdeckung entsteht eine Beschleunigung, die sich mit zunehmendem Angebot wiederum weiter beschleunigt. Ist das Lokal oder Geschäft noch offen? Einzig und alleine das Aussetzen verschafft uns die Möglichkeit der Entschleunigung, indem man sich dem Angebot entzieht. Doch selbst wenn man nicht außer Haus geht, bietet das Internet rund um die Uhr eine ständige Verfügbarkeit. Im Unterschied zu früher müssen wir unsere Pause nach eigenem Ermessen gestalten bzw. erzwingen. Die Pause stellt dabei eine Voraussetzung zur Entschleunigung dar, ermöglicht es, sich aus der Flut von Gegebenheiten, Möglichkeiten oder Tätigkeiten herauszunehmen.

Schwieriger gestaltet sich die gedankliche Pause. Wie ist es und ist es überhaupt möglich, dem Denken eine Pause zu verordnen? Dazu braucht es

wieder eines Gedankens. Das denkende Organ muss sozusagen daran denken, dass es das Denken stoppt.

Unter den vielen Pausen wie etwa Schulpause, Spielpause, Sendepause, Winterpause, Sommerpause, Mittagspause und dergleichen, gibt es eine Pause, deren kreative Wirkung mich schon immer fasziniert hat: Die Pause in der Musik.

Ein Musiker, der an einer bestimmten Stelle einen Paukenschlag zu machen hat, wartet oft fast ein ganzes Musikstück lang auf seinen Einsatz. Die von der Partitur vorgegebene Pause zwischen seinen Einsätzen wird also zu einer Wartezeit. Mit Spannung und Aufmerksamkeit verfolgt er das Stück. Muss es tun, um seinen Einsatz nicht zu verpassen. Im Grunde genommen ist er in dieser Zeit geistig hoch aktiv, körperlich aber inaktiv. Der Unterschied zu einem Tier, das auf seine Beute lauert, ist der, dass das Tier intuitiv auf den richtigen Moment wartet (Kairos) um zuzuschlagen, der Musiker allerdings nicht nach seinem Empfinden, seiner Intuition, sondern nach der Partitur vorgehen muss (Chronos).

Man würde nie sagen, der Schlagwerker „paust“ auf seinen Einsatz, sondern er wartet auf seinen Einsatz. Ein fokussiertes Ereignis konstituiert also ein Warten. Vergleichen kann man es mit dem Umgang mit der Zeit in nicht-westlichen Kulturen. Wenn ein Shaolin-Mönch auf den richtigen Zeitpunkt für seinen Schlag wartet, dann ist dieses Warten für ihn keine Zeit des Nichts-Tuns, keine vergeudete Zeit, sondern höchste Anspannung, die sich dann in dem einen Schlag entladen kann. Würde er nicht abwarten, sondern ungeduldig sein, würde er sein Ziel nicht erreichen. Hier haben wir einen jener Fälle, in denen es sich nicht um ein fremdbestimmtes Warten handelt – dieses Warten ist Vorbereitung auf das, was getan werden soll und Voraussetzung dafür, dass es getan werden kann.

Wenn man die Zeit als Konstante versteht und den Ton als zeitlich begrenztes Geräusch interpretiert, so entsteht in der Musik zwischen den einzelnen Tönen

zwangsläufig eine Pause, also ein Nicht-Ton, denn nur die Abfolge von Ton und Nicht-Ton vermittelt uns Musik. Deshalb: keine Musik ohne Pause. Aber die Pause nur auf das Nicht-Klingen eines Geräusches oder Tones zu reduzieren, wäre für mich beinahe ein Frevel, denn die Pause ist mehr, viel mehr. Die Pause erfordert Kreativität in Bezug auf die Zeitdauer ihres Daseins. Sie gibt dem Ton, der verklingt, die Ehre bzw. die notwendige Aura, ihn zu genießen und entsprechend wahrzunehmen. Und die Pause ist noch mehr. Sie schafft den virtuellen Raum und Räume haben Grenzen. Sie grenzen ein oder grenzen aus und konstituieren dadurch wiederum neue Räume. Eine Pause verschafft Aufmerksamkeit und ruft in uns die Erwartung hervor, dass es noch weitergeht, sie vermittelt Spannung zwischen Ton und Nicht-Ton. Ungewöhnlich lange Pausen führen zu Irritationen und verleiten uns zu Ungeduld und anderen emotionalen Reaktionen.

Natürlich bedarf die Pause auch der Zeit. Die Zeit der Untätigkeit oder der Pause lässt sich am Beispiel der Musik als mindestens gleich sinnvoll rechtfertigen, wie die Tätigkeit oder der Ton an sich. Das viel strapazierte Sein oder Nicht-Sein wird im musikalischen Sinn auf die Pause bezogen interpretiert. Ton und Pause bedingen einander und synthetisieren. Die Wirkung der Pause ist unter Künstlern unumstritten, bei vielen sogar zur Obsession geworden, und versteht sich im Kreise der Kenner oft als *der* Parameter für Qualität. Die beabsichtigte und gekonnte minimale Verzögerung eines Einsatzes, sozusagen an der Grenze der Wahrnehmung, bleibt oft nur den besten Musikern oder Dirigenten vorbehalten.

Ein praktisches Beispiel einer Exzessivpause ist für mich zweifellos das Experiment von John Cage. Der US-amerikanische Komponist verfasste ein musikalisches Werk in drei Sätzen, ohne jedoch eine einzige Note auf das Papier zu setzen. Im August 1952 fand in der Maverick Concert Hall in Woodstock, im Staat New York, die Uraufführung des Stückes „4:33“ vor einem erlesenen Publikum eines Fördervereins für moderne Musik statt. Dieses, eigentlich fremd und schräg klingende Musik gewohnte, Publikum rechnete mit

disharmonischen Klängen und anderen Experimenten. Aber was dann passierte, war mehr als nur überraschend.

*„Die Musiker betreten die Bühne, lassen aber ihre Instrumente ruhen. Nach einer kurzen Sammlung gibt der Pianist David Tudor das Zeichen zum Beginn, indem er seinen Klavierdeckel schließt. Und die überraschten Zuseher bekommen ruhig vier Minuten lang pure Stille zu hören, bevor die Musiker wieder abtreten. Mit seiner Komposition 4,33 (benannt nach der Zeitdauer dieser ersten Aufführung) schreibt der Komponist John Cage Geschichte. Denn in seiner Partitur stehen lediglich drei Sätze mit der Anweisung Tacet, Stille.“ (Schnabel 2010, S. 160)*

Das Publikum also wartete. Wartete auf einen Musikgenuss, war neugierig und gespannt auf die Komposition, jedoch wurden die Erwartungen in keinsten Weise erfüllt. Das Erstaunliche: während wohl niemand über vier Minuten lang im Supermarkt vor einer nicht besetzten Kasse geduldigst warten würde, harrete das Publikum aus. Manche hüstelten verlegen, andere wiederum scharrten mit den Füßen, verlagerten leicht nervös ihre Sitzposition – aber niemand verließ den Saal. Was also hatte bewirkt, dass aus dem Erwarten ein Warten und schlussendlich ein Abwarten wurde? Man könnte die These aufstellen, dass hier die Neugierde die Menschen dazu veranlasste, ihr Warten nicht aufzugeben. Sie warteten auf ein Ereignis, von dem sie es sich nicht hatten vorstellen können, dass es gar nicht eintritt. Je höher die vermeintliche Sicherheit, dass das worauf man wartet, auch tatsächlich eintritt, desto höher scheint die Bereitschaft zu warten zu sein, desto eher wird es bereitwillig angenommen.

## 7. Die Langeweile als Gefährtin des Wartens

Nicht in jeder Situation des Wartens stellt sich gleich Langeweile als Begleiter ein. Dennoch finden wir stets Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung des Wartens, die der Langeweile ähnlich sind. Um uns das Wesen der Langeweile im Kontext des Wartens vor Augen zu führen, lohnt es sich, die Arbeiten von Arthur Schopenhauer, Martin Heidegger und Blaise Pascal zu dieser Thematik näher anzuschauen.

*„Langeweile – Nichts ist dem Menschen so unerträglich, wie in einer völligen Ruhe zu sein, ohne Leidenschaft, ohne Tätigkeit, ohne Zerstreuung, ohne die Möglichkeit, sich einzusetzen. Dann wird er das Nichts fühlen, seine Verlassenheit, seine Unzulässigkeit, seine Abhängigkeit, seine Ohnmacht, seine Leere. Unablässig wird aus der Tiefe seiner Seele die Langeweile aufsteigen, die Niedergeschlagenheit, die Trauer, der Kummer, der Verdruss, die Verzweiflung.“ (Pascal 1947, S. 84)*

Dieses Nichts verbreitet Furcht und Schrecken. Ein Nichts können wir nicht fassen, es bedeutet für gewöhnlich negierte Existenz und nicht zu existieren bedeutet für uns den Tod. Der Tod wiederum ist furchterregend und so finden wir uns in einem Zirkel, den wir lieber meiden. Beinahe jede Tätigkeit ist uns recht und angenehmer, als in Langeweile zu verfallen und uns selbst in ureigenster Form zu begegnen.

Schopenhauer meint dazu:

*„... einerseits die Leiden und Qualen des Lebens leicht so anwachsen können, daß selbst der Tod, in der Flucht vor welchem das ganze Leben besteht, wünschenswerth wird und man freiwillig zu ihm eilt; und andererseits wieder, daß sobald Noth und Leiden dem Menschen eine Rast vergönnen, die Langeweile gleich so nahe ist, daß er des Zeitvertreibes nothwendig bedarf.“ (de.scribd.com/doc/32975079/Arthur-Schopenhauer-Die-Welt-als-Wille-und-Vorstellung)*

Daran hat sich seit Schopenhauer kaum etwas verändert. Im Allgemeinen ist feststellbar, einmal abgesehen von den Krisenzonen in dieser Welt, dass die Not und das Leiden unserer Menschheit geringer geworden sind. Dafür steigt das Bedürfnis, sich permanent zu unterhalten, stetig an. Events, Trendsportarten und andere Freizeitbeschäftigungen nehmen ein Ausmaß an, das unüberschaubar geworden ist. Es geht uns scheinbar darum, keine Lebensminute ungenützt zu verbringen. Wir suchen nach einem Zeitvertreib. Die Zeit muss vertrieben werden. Aber warum um alles in der Welt muss man sich die Zeit vertreiben, die andererseits so kostbar ist, dass man letztlich um jede Lebensminute ringt? Diesen Widerspruch beschreibt Arthur Schopenhauer wie folgt:

*„Was alle Lebenden beschäftigt und in Bewegung erhält, ist das Streben nach Daseyn. Mit dem Daseyn aber, wenn es ihnen gesichert ist, wissen sie nichts anzufangen: daher ist das Zweite, was sie in Bewegung setzt, das Streben, die Last des Daseyns los zu werden, es unfühlbar zu machen, »die Zeit zu tödten«, d.h. der Langeweile zu entgehn. Demgemäß sehn wir, daß fast alle vor Noth und Sorgen geborgene Menschen, nachdem sie nun endlich alle andern Lasten abgewälzt haben, jetzt sich selbst zur Last sind und nun jede durchgebrachte Stunde für Gewinn achten, also jeden Abzug von eben jenem Leben, zu dessen möglichst langer Erhaltung sie bis dahin alle Kräfte aufboten. Die Langeweile aber ist nichts weniger, als ein gering zu achtendes Uebel: sie malt zuletzt wahre Verzweiflung auf das Gesicht. Sie macht, daß Wesen, welche einander so wenig lieben, wie die Menschen, doch so sehr einander suchen, und wird dadurch die Quelle der Geselligkeit.“*  
([de.scribd.com/doc/32975079/Arthur-Schopenhauer-Die-Welt-als-Wille-und-Vorstellung](https://de.scribd.com/doc/32975079/Arthur-Schopenhauer-Die-Welt-als-Wille-und-Vorstellung))

Bereits in der Antike griff man auf geselligkeitsstiftende Modelle zurück, etwa in Form von Symposien. Heute finden wir eine Eventkultur vor, die ein Modell generiert, das beliebig anwendbar ist.

Zurück zu Schopenhauer, der den römischen Dichter Juvenal zitiert: panem et circenses – was so viel heißt wie „Brot und Zirkusspiele“.

*„Auch werden überall gegen sie, wie gegen andere allgemeine Kalamitäten, öffentliche Vorkehrungen getroffen, schon aus*

*Staatsklugheit; weil dieses Uebel, so gut als sein entgegengesetztes Extrem, die Hungersnoth, die Menschen zu den größten Zügellosigkeiten treiben kann: panem et Circenses braucht das Volk. Das strenge Philadelphische Pönitenziarsystem macht, mittelst Einsamkeit und Unthätigkeit, bloß die Langeweile zum Strafwerkzeug: und es ist ein so fürchterliches, daß es schon die Züchtlinge Langeweile zum Selbstmord geführt hat. Wie die Noth die beständige Geißel des Volkes ist, so die Langeweile die der vornehmen Welt. Im bürgerlichen Leben ist sie durch den Sonntag, wie die Noth durch die sechs Wochentage repräsentiert.“*  
([de.scribd.com/doc/32975079/Arthur-Schopenhauer-Die-Welt-als-Wille-und-Vorstellung](https://de.scribd.com/doc/32975079/Arthur-Schopenhauer-Die-Welt-als-Wille-und-Vorstellung))

Schopenhauer geht hier auf zwei extreme Lebensbedingungen ein: einerseits die Not, die den Menschen quält, und andererseits den Reichtum, welcher wiederum zur Qual wird, indem sich der Reiche langweilt. Man muss bedenken, dass jene, die sich in Not befinden, über wenig Mittel und Möglichkeiten verfügen aus dieser wieder herauszukommen. Den Reichen steht es frei, sich vom Reichtum zu lösen oder die entsprechende geistige Haltung zu entwickeln, die sie aus den Fängen der Langeweile befreit. Aber diese Freiheit wird nicht erkannt. Er, der reiche Mensch, wurde zu lange im Käfig gehalten und zu bequem ist es ihm geworden, um auszubrechen. Mittlerweile hat er sich an den Käfig gewöhnt, der ihn schützt und ihm die Neider vom Hals hält. Selbst wenn die Türe des Käfigs offen steht, wagt er es nicht, seinen gewohnten Bereich zu verlassen. So bleibt ihm nur die Langeweile. Allein die Möglichkeit, beinahe alles erwerben zu können, was irgendwie käuflich ist, mindert die Erwartung. Dass die Dinge, sobald sie besessen werden, schnell ihren Reiz verlieren, weiß er aus Erfahrung, und so steht er wieder der Langeweile gegenüber und wartet auf etwas Neues, das ihn unterhält und ihn erfreut.

*„Zwischen Wollen und Erreichen fließt nun durchaus jedes Menschenleben fort. Der Wunsch ist, seiner Natur nach, Schmerz: die Erreichung gebiert schnell Sättigung: das Ziel war nur scheinbar: der Besitz nimmt den Reiz weg: unter einer neuen Gestalt stellt sich der Wunsch, das Bedürfniß wieder ein: wo nicht, so folgt Oede, Leere, Langeweile, gegen welche der Kampf eben so quälend ist, wie gegen die Noth. - Daß Wunsch und Befriedigung sich ohne zu kurze und ohne zu lange Zwischenräume folgen, verkleinert das Leiden, welches Beide geben, zum geringsten Maße und macht den glücklichsten Lebenslauf aus. Denn Das, was man sonst den schönsten Theil, die reinsten Freuden*

*des Lebens nennen möchte, eben auch nur, weil es uns aus dem realen Daseyn heraushebt und uns in antheilslose Zuschauer desselben verwandelt, also das reine Erkennen, dem alles Wollen fremd bleibt, der Genuß des Schönen, die echte Freude an der Kunst, dies ist, weil es schon seltene Anlagen erfordert, nur höchst Wenigen und auch diesen nur als ein vorübergehender Traum vergönnt: [...]*  
([de.scribd.com/doc/32975079/Arthur-Schopenhauer-Die-Welt-als-Wille-und-Vorstellung](https://de.scribd.com/doc/32975079/Arthur-Schopenhauer-Die-Welt-als-Wille-und-Vorstellung))

Bleibt noch die Frage offen, was mit jenen ist, die weder reich noch arm sind? Sie sind zum Arbeiten und Steuerzahlen verurteilt. Die Erwerbstätigkeit vermindert die Langeweile durch die hohe Inanspruchnahme der Lebenszeit durch die Arbeitszeit. Das soll nicht heißen, dass arbeitende Menschen keine Langeweile kennen – schon allein deshalb nicht, weil viele das, was sie tun, um Geld zu verdienen, tagtäglich langweilt. In Berufen, in denen Menschen langen Wartezeiten zwischen ihren Tätigkeiten ausgesetzt oder mit monotonen Arbeitsabläufen konfrontiert sind, kommt durch die Vorhersehbarkeit Langeweile auf.

Im neoliberalen Weltbild gibt es scheinbar einen Widerspruch zwischen maximaler Leistung und genügend Zeit, Bedürfnisse zu befriedigen und dem Konsum zu frönen. Einerseits will man das Potential der Menschen nutzen, um möglichst effizient zu produzieren, andererseits muss es auch jene geben, die genügend Zeit zur Verfügung haben, diese Überproduktionen zu konsumieren. Viele von der Wirtschaft geschaffene Bedürfnisse sind darauf ausgerichtet, den Menschen aus der Langeweile zu holen, oder ihn erst gar nicht in diese verfallen zu lassen. Dabei wäre gerade die Langeweile jene Weile, die uns zu uns selbst zurückführt.

Martin Heidegger setzt sich in seinem Werk „Die Grundbegriffe der Metaphysik“ (Welt-Endlichkeit-Einsamkeit) exzessiv mit dem Begriff der Langeweile auseinander. Dabei unterscheidet er drei Formen der Langeweile: das Gelangweiltwerden von etwas, das sich Langweilen bei etwas und der



zugehörige Zeitvertreib und die tiefe Langeweile als das „es ist einem langweilig“.

In der ersten Form der Langeweile geht Heidegger der Frage nach, ob nicht eine tiefe Langeweile in den Abgründen unseres Daseins wie ein schweigender Nebel hin und her zieht. *(vgl. Heidegger 1983, S. 117)*

Möglicherweise finden wir hier unsere Motive und unseren Drang nach Tätigkeiten - um erst gar nicht dieser Langeweile zu begegnen. Ist es nicht so, dass die meisten von uns behaupten, die Langeweile nicht zu kennen? Eingedeckt mit Projekten und Aufträgen ist der Mensch stets beschäftigt. Tut sich dennoch eine Zeitlücke auf, sei es durch ein unvorhergesehenes Warten, so haben wir doch stets etwas parat, und sei es das bloße Denken, welches uns das Gefühl vermittelt, beschäftigt zu sein. Doch wir werden es tunlichst, uns uns selbst auszuliefern.

Können oder wollen wir diese fragliche Langeweile in uns wecken? Wir wissen nicht um sie, weil sie am Ende gar nicht da ist oder weil wir sie nicht zulassen und nichts von ihr wissen wollen. Möglicherweise fehlt uns der Mut, ihr zu begegnen und deshalb wollen wir nichts von ihr wissen. Vielmehr versuchen wir ständig ihr zu entgehen, indem wir bemüht sind, uns bewusst oder unbewusst die Zeit zu vertreiben. Das ist auch der Grund, warum wir alle möglichen Beschäftigungen begrüßen, um damit die Zeit auszufüllen. Wir vertreiben und verscheuchen die Langeweile und bringen sie zum Einschlafen, doch letztlich können wir sie mit noch so großem Zeitvertreib nicht vernichten. Wir wissen, dass sie jederzeit auftreten kann, aus weiter Ferne in unser Dasein hereinblickt und uns mit diesen Blicken durchdringt und durchstimmt.

*(vgl. Heidegger 1983, S. 117)*

Ist am Ende unser Motiv etwas zu leisten nicht nur darin begründet etwas zu erschaffen, sondern dieser merkwürdigen Grundstimmung einer latenten Langeweile zu entgehen? Ist der moderne Mensch deshalb bestrebt, sich lieber

mehr an Beschäftigung zuzumuten als er letztlich leisten kann? Darf man es wagen, dieses Verhalten dem Verscheuchen und Vertreiben der Langeweile zuzuschreiben?

*„Diese tiefe Langeweile ist die Grundstimmung. Wir vertreiben uns, um ihrer Herr zu werden, die Zeit, sofern diese uns in der Langeweile lang wird. Die Zeit wird uns lang. Soll sie denn etwa kurz sein? Wünschen wir uns nicht, jeder von uns, eine recht lange Zeit? Und wenn sie uns lang wird, vertreiben wir sie und dieses Langwerden! Wir wollen keine lange Zeit und haben sie doch.“ (Heidegger 1983, S. 120)*

Der Widerspruch, den Heidegger hier beschreibt, wird gemeinhin nicht als solcher erkannt. Manchen Tätigkeiten gehen wir nach und sind davon überzeugt, dass sie für unser Leben wichtig oder sogar unserer Existenz dienlich sind. Das ist allerdings sehr oft nicht der Fall, sondern handelt es sich vielmehr um Tätigkeiten, die einzig und allein den Zweck haben, uns die Zeit zu vertreiben.

Oberflächlich gesehen, verleiht man dem Ausdruck „langweilig“ einen objektiven Charakter. Dem ist aber nicht so, denn die Langweiligkeit ist keine ausschließlich objektive Eigenschaft, sondern ist zwar dem Objekt zugehörig, aber gleichzeitig immer subjektbezogen. (vgl. Heidegger 1983, S. 126)

Heidegger beschreibt dies im Zusammenhang mit der Langweiligkeit eines Buches und stellt am Ende seiner ausführlichen Betrachtungen zu diesem Thema fest, dass die Langeweile, so wie am Ende jede Stimmung, ein Zwitterwesen ist. Sie hat zugleich einen subjektiven als auch einen objektiven Charakter. (vgl. Heidegger 1983, S. 132)

Ebenfalls zur ersten Form der Langeweile zählt Heidegger den Zeitvertreib als zeitantreibendes Wegtreiben der Langeweile. Sein Beispiel der Wartesituation an einem heruntergekommenen, geschmacklosen Bahnhof einer verlorenen Kleinbahn zeigt uns typische Verhaltensmuster eines Wartenden auf.

Der nächste Zug wird erst in vier Stunden eintreffen. Die reizlose Umgebung gibt nicht viel her und das mitgeführte Buch wird auch nicht gelesen. Stattdessen studiert man die Fahrpläne zu allen möglichen Orten, die von dieser Station aus erreichbar sind. Der Blick auf die Uhr lässt erkennen, dass eben erst eine Viertelstunde verstrichen ist. Ständig Auf- und Abgehen vermittelt den Eindruck, man würde etwas vor sich hertreiben. Ein weiterer Blick auf die Uhr verrät das Vergehen von gerade mal fünf Minuten. Unzufrieden mit der Situation und des Auf- und Abgehens überdrüssig, verweilt man auf einem Stein sitzend, um Figuren in den Sand zu zeichnen. Der ständige Blick auf die Uhr verschlimmert die Lage, da die Zeit scheinbar nicht mehr voran schreitet. (vgl. Heidegger 1983, S. 140)

Hier zeigt Heidegger das Verhalten eines gelangweilten Menschen während des Wartens. Mein Interesse dieser Analyse richtet sich auf die von Heidegger erwähnte Grundstimmung, die uns inne wohnt. Also Langeweile als Grundstimmung, die es fortwährend bedingt, verdrängt zu werden, die man erst gar nicht zulässt. Wo stets Bedingungen geschaffen werden, die uns nie in diese Situation des Wartens, des sich Langweilens zurückfallen lässt. Diese Verdrängung durch Beschäftigung ist nicht nur Usus, sondern gesellschaftlich organisiert. Beschäftigt zu sein hat in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert. Ich meine damit nicht nur die Arbeit auf Grund des Erwerbszwanges, sondern alle Engagements darüber hinaus. Wie sonst lassen sich die vielen ehrenamtlichen Aktivitäten erklären, die bestimmt nicht nur aus ethischen Ansätzen heraus gesetzt werden. Viele Vereine und Organisationen verdanken der Verdrängung dieser Grundstimmung ihre Existenz. Unsere Suche nach andauernder Beschäftigung bildet die Basis dafür, dass genügend Menschen sich in solchen Institutionen und Gruppierungen engagieren.

Gehen wir noch ein wenig in die Tiefe und sehen bei Heidegger nach, so entdecken wir zwei Begriffe, die von Bedeutung sind. Es ist dies einerseits der Begriff der „Leergelassenheit“ und andererseits die „verzögernde Zeit“. Beide Begriffe und ihre Zusammenführungen lassen sich am Beispiel des Bahnhofs

recht gut erklären. Das Betreten des Bahnhofes an sich stimmt noch nicht zur Langeweile. Schon gar nicht, wenn man zeitgerecht am Bahnsteig ist und der entsprechende Zug in wenigen Minuten eintrifft. Erst die verzögernde Zeit durch das Warten auf den einen bestimmten Zug bringt den Bahnhof als Ort des Wartens und die hinhaltende, zögernde Zeit in Zusammenhang. Und wieder ist es die Zeit, die sich ermächtigt, den Bahnhof in seine Fänge zu nehmen und sie versagt ihm, uns das zu bieten, wofür ein Bahnhof gedacht ist, nämlich die Ankunft und die Abfahrt der Züge. Aber die Zeit für sich oder ihr bloßer Ablauf ist auch noch nicht langweilend, sondern es ist das Hingehaltensein im Leergelassenwerden. Diese Leergelassenheit entsteht im Hinhalten der Zeit. Weil eben jedes Ding seine Zeit hat, ist es überhaupt erst möglich Langeweile zu erfahren. Käme der Zug stets zeitgerecht, bräuchten wir nie zu warten, hätten folglich keine Langeweile und würden den Bahnhof nicht als langweilig empfinden. (vgl. Heidegger 1983, S. 158)

Hier zeigt sich, wie entscheidend der Faktor Zeit diese Stimmung beeinflusst. Die Verflechtung der Zeit mit den Objekten, lässt uns die Macht der Zeit über sie deutlich erkennen.

Die zweite Form der Langeweile beschreibt Heidegger als das Sichlangweilen bei etwas und den zugehörigen Zeitvertreib. Es geht um eine ursprünglichere Fassung der Langeweile, nämlich für das Verständnis der Fuge zwischen der Hingehaltenheit und der Leergelassenheit. Unter der Hingehaltenheit ist die Verzögerung eines Zeitverlaufes zu verstehen. Das Leergelassenwerden von den Dingen und vom einzelnen Seienden, versteht sich nicht als eine Art Abwesenheit, sondern aus einem „Sich-versagen“ von einer bestimmten erwarteten Situation. Am Beispiel des Bahnhofs ist es ja nicht der Bahnhof selbst, der langweilt, vielmehr langweilt der Bahnhof nur unter diesen bestimmten Umständen, wie eben dem Warten auf den Zeitpunkt der Ankunft des Zuges. Erneut zeigt sich die eigenartige Macht der Zeit. Das Hinhalten trägt und bestimmt das Leerlassen. (vgl. Heidegger 1983, S. 163)

Es gibt Situationen, in denen wir Einladungen annehmen, die wir normalerweise nicht annehmen würden. Wir gehen hin, weil wir gerade Zeit haben, uns vielleicht entspannen und zerstreuen wollen, oder weil eben an jenem Abend nichts anderes geplant ist. Wir gehen einfach nur hin, um auszugehen.

Wir können nicht ausgefüllt sein und wir wollen es auch nicht. Wir wollen aber auch nicht leergelassen sein. Wir tun mit und plätschern so dahin, einfach um uns ein wenig zu entspannen. Dieses „nichts weiter suchen“ ist das Wesentliche, welches unsere Reaktion auf diese Einladung entscheidet. Da wir nichts weiter suchen, wird in uns etwas unterbunden. Dieses Mitplätschern trägt dazu bei, dass wir uns in gewisser Weise selbst entgleiten, ohne uns dabei Schaden zuzufügen. (vgl. Heidegger 1983, S. 180)

Heidegger sieht darin eine Lässigkeit im doppelten Sinne:

*„Erstens im Sinne des Sichüberlassens an das, was sich da abspielt. Zweitens im Sinne des sich Zurücklassens, nämlich sich, das eigentliche Selbst. In dieser Lässigkeit des sich zurücklassenden Überlassens an das, was sich da abspielt, kann sich eine Leere bilden.“ (Heidegger 1983, S. 180)*

Im Vergleich zur ersten Form der Langeweile, in der sich die Leergelassenheit lediglich im Ausbleiben der Fülle zeigte, bildet sich in der zweiten Form der Langeweile erst die Leere, die Zurückgelassenheit unseres eigentlichen Selbst. Diese sich bildende Leere ist laut Heidegger dieses „ich weiß nicht was“, das uns bedrückt. Interessant erscheint mir im letzten Beispiel der abendlichen Einladung das Verhältnis der Zeit zur Langeweile. Anders, als beim Warten am Bahnhof, wo die hinhaltende verzögernde Zeit unsere Leergelassenheit bestimmt, haben wir an diesem Abend genügend Zeit. Wir haben sie uns schon im Voraus genehmigt. Hier haben wir es nicht mit einer verzögerten hinhaltenden Zeit zu tun, sondern mit einem Zeitvertreib. Er zeigt sich im lässigen Dabeisein in der Gesellschaft. (vgl. Heidegger 1983, S. 180)

Wir können den Unterschied zwischen der ersten Form der Langeweile und der zweiten Form der Langeweile, den Unterschied des Zeitverlaufes noch verdeutlichen. In der ersten Form werden wir durch den verzögerten Zeitverlauf hingehalten und haben das Gefühl, dass wir die Zeit vergeudend, wartend verbringen, wenn wir beispielsweise am Bahnhof auf den Zug warten. In der zweiten Form der Langeweile haben wir uns von vornherein auf die Zeit am Abend dieser Einladung eingestellt. Diese Zeit haben wir uns herausgenommen, selbst bestimmt, und sie wird uns daher nicht drängen. Wir denken nicht an das Ende dieses Abends, da wir nicht durch die zögernde Zeit hingehalten werden. Wir warten auf nichts. (vgl. Heidegger 1983, S. 181)

Aber letztlich findet sich auch in der zweiten Form der Langeweile diese Leergelassenheit, wenn auch nicht so deutlich, aber doch in einer anderen, einer tieferen Form. Eine Hingehaltenheit wie in der ersten Form der Langeweile finden wir hier nicht. Es scheint so, als hätte die Zeit in der zweiten Form keine Bedeutung. Hat sie aber doch, denn wir haben uns ja die Zeit für diesen besagten Abend genommen. Welche Zeit und von wem haben wir sie genommen? Es ist unsere eigene Zeit als Teil unserer Lebenszeit, die uns beschieden ist, die wir uns genommen haben. Aber wenn sie ohnehin uns gehört, warum müssen wir sie uns dann erst nehmen? (vgl. Heidegger 1983, S. 185)

*„Wir nehmen uns die Zeit, um sie uns zu lassen, d. h. sie als die verfließende aufzugeben.“ (Heidegger 1983, S. 186)*

Im Folgenden noch zwei weitere Zitate von Heidegger, die uns der tieferen Langeweile zuführen, und die auch zeitgenössisch betrachtet nichts an Bedeutung verloren haben. Im Gegenteil, es scheint so, als wären es Ratschläge zur Verhinderung von Zeitproblemen unserer Zeit.

*„Am Ende ist dieses Keine-Zeit-haben eine größere Verlorenheit des Selbst als jenes sich Zeit lassende Zeitverschwenden [...] Das Keine-Zeit-*

*haben, das so aussieht wie der strengste Ernst, ist vielleicht die größte Verlorenheit an die Banalitäten des Daseins.“ (Heidegger 1983, S. 195)*

Wenden wir uns jetzt der dritten Form der Langeweile zu. Es ist dies die tiefe Langeweile als das „es ist einem langweilig“. Im folgendem suchen wir nach einer Grundstimmung, die uns die Ergriffenheit des Daseins ermöglicht.

*„Diese Grundstimmung stimmt nur dann, wenn wir ihr nicht entgegen sind, sondern ihr Raum und Freiheit geben. Freiheit geben wir ihr, wenn wir auf sie im rechten Sinne warten, indem wir gleichsam diese Stimmung kommen und sich uns nähern lassen, wie jedes eigentliche Warten, etwa als menschliches Verhältnis zwischen einem und dem anderen, nicht ein entferntes ist, sondern eine Möglichkeit, in der der eine dem anderen, der auf ihn wartet, nähersein kann, als wenn er unmittelbar in seiner Nähe wäre. Im Sinne dieses Wartens muss eine Grundstimmung unseres Daseins näherkommen. Wir können deshalb einer solchen Grundstimmung unseres Daseins immer nur in einer Frage, einer fragenden Haltung begegnen. Deshalb fragten wir, ob etwa der Mensch heute sich selbst langweilig geworden sei, und ob eine tiefe Langeweile eine Grundstimmung des heutigen Daseins sei. Um uns in dieser Frage durchsichtig halten und in ihr auf die Grundstimmung warten zu können, die nicht erst erzeugt zu sein braucht, müssen wir für dieses Offensein den entsprechenden Horizont haben, d. h. das Wesen der Langeweile muß uns in einer Klarheit stehen.“ (Heidegger 1983, S. 199)*

Hier in der dritten Form der Langeweile reicht der Zeitvertreib nicht mehr aus, besser gesagt wird er nicht mehr zugelassen. Zu tief geht diese Form der Langeweile. Nehmen wir weiterhin unsere Strukturmomente und ihre Einheit, die Leergelassenheit und die Hingehaltenheit, um das Wesen dieser dritten Form der Langeweile zu erkunden. Wenn wir uns nun auf die Suche nach einem Beispiel machen, wie wir es in der ersten und zweiten Form der Langeweile praktiziert haben, so müssen wir feststellen, dass wir keines finden. Das soll nicht heißen, die dritte Form der Langeweile nicht existiert. Ihr Vorkommen bezieht sich eben auf keine bestimmte Veranlassung oder auf keine bestimmte Situation. Diese Form der Langeweile kann plötzlich und unverhofft aus der Tiefe aufsteigen. Gewisse Situationen können diese Grundstimmung aufbrechen lassen, die individuell mit unterschiedlichen

Erfahrungen und Schicksalen gekoppelt ist. Im Gegensatz zur zweiten Form der Langeweile, deren Erscheinen mit einem Ausweichen begegnet wird, indem wir uns die Zeit vertreiben, fehlt bei der dritten Form der Langeweile ein solcher Zeitvertreib. Aber was heißt hier fehlen? Der Zeitvertreib stellt sich einfach nicht ein und so sind wir der tiefen Langeweile ausgeliefert. Der Charakter dieser Langeweile bringt es mit sich, dass wir den Zeitvertreib verdrängen, oder uns die Zeit einfach nicht vertreiben wollen. Hier zeigt sich die Tiefe dieser Langeweile, die ihre Macht in sich trägt. Es ist nicht so, dass wir nicht an den Zeitvertreib denken, jedoch werden wir der Langeweile nicht habhaft. (vgl. Heidegger 1983, S. 203f)

*„Diese Stimmung, der wir Ausdruck geben in dem > es ist einem langweilig < hat das Dasein schon so gewandelt, daß wir in diesem Gewandeltsein auch schon verstehen: es wäre nicht nur aussichtslos, gegen diese Stimmung mit irgendeinem Zeitvertreib anrennen zu wollen, sondern es wäre fast so etwas wie eine Vermessenheit, uns zu verschließen gegen das, was diese Stimmung uns sagen will. Der dieser Langeweile entsprechende Zeitvertreib fehlt nicht einfach, sondern er wird von uns gar nicht mehr zugelassen mit Rücksicht auf diese Langeweile, in der wir schon gestimmt sind.“ (Heidegger 1983, S. 204f)*

Wenn wir den Zeitvertreib an unseren drei Formen der Langeweile messen, so können wir behaupten, dass in der ersten Form der Zeitvertreib die Langeweile überschreitet, dadurch wird sie nicht gehört. In der zweiten Form wollen wir die Langeweile nicht hören und zuletzt, in der dritten Form der Langeweile, werden wir gezwungen sie zu hören.

In allen drei Formen der Langeweile finden wir die Schnittpunkte zwischen den während des Wartens auftretenden Befindlichkeiten und der Langeweile. Es ist die Leere oder die Leergelassenheit, die uns auf uns selbst zurückwirft und uns zwingt, unser Selbst im Dasein zu rechtfertigen. Aber was wollen wir rechtfertigen? Vielleicht ist es gerade diese Tatsache, die unsere Ängste vor dieser Ungewissheit aufkeimen lässt, dass es wahrscheinlich nichts zu rechtfertigen gibt.



## 8. Die Warteschlange

Eine der Leistungseigenschaften eines starken und schnellen Fahrzeuges ist die Beschleunigung. Sie bezeichnet die Änderung der Geschwindigkeit eines Körpers. Beschleunigungsvorgänge spielen in allen bewegten Systemen, wie z. B. Fahrzeugen, Flugzeugen oder Aufzügen eine Rolle.

(vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Beschleunigung>)

Im Folgenden der Auszug aus einem Fahrbericht unter dem Titel: „Beschleunigte Beschleunigung“

*„Die Beschleunigung scheint sich selbst zu beschleunigen. Es ist diese Art von Anzug, die dir keine Zeit gibt, dich zu orientieren und deine Organe auf die immensen Kräfte einzustellen. ...dieses Gefühl, als würde man geradewegs in ein schwarzes Loch gezogen werden“.*

*„...Die Beschleunigung in Zahlen: 3,4 Sekunden von Null auf 100 km/h. Die doppelte Geschwindigkeit ist nach nur 10,4 Sekunden erreicht.“*

*(<http://www.classicdriver.com/de/magazine/3600.asp?id=5206>)*

Den genau umgekehrten Prozess, also die negative Beschleunigung im physikalischen Sinn, stellt der Bremsvorgang dar. Das Bremsen vermindert die Geschwindigkeit. Als ehemals begeisterter Schifahrer verbrachte ich viel Zeit auf den Schipisten, wo ich mich mit vielen anderen Schibegeisterten den „Stauungen“ am Liftzugang aussetzen musste. Meist viel zu schnell und mit waghalsigen Springmanövern rasten wir zu Tal, um vor der Warteschlange am Lift aus voller Fahrt zum Stillstand zu kommen. Nicht ganz. Denn: sie bewegt sich doch, die Warteschlange, wenn auch ganz langsam.

Eine Warteschlange vereint die Wartenden zu einem System. Aus der Entfernung betrachtet homogenisieren sich dabei einzelne Wartende zu einer ganzen Einheit. Gleich einer Kompanie mit einem gemeinsamen Ziel, hier konkret der Liftfahrt nach oben. Dabei entsteht ein Strom, der sich kontinuierlich oder blockweise vorwärts bewegt. Wenn ein einzelner Wartender, aus welchen

Gründen auch immer, das angestrebte Ziel nicht mehr erreichen möchte, so bedarf es einiger Anstrengung den Strom der zielgerichteten Wartenden in Gegenrichtung zu verlassen. Viele Einzelne müssen dann, meist missmutig, dem Ausscheidenden Platz machen, den Vorwärtsstrom, sei er auch noch so träge, unterbrechen. Leitsysteme, wie beim Schilift, üben dabei enormen Druck aus.

Ähnlich verhält es sich im Straßenverkehr, wenn ein Einreihen in eine bestimmte Spur notwendig ist, um das Fahrziel zu erreichen. Kommt man erst kurz vor dem Kreuzungsbereich zur Erkenntnis, dass man doch nach links abbiegen und nicht gerade aus weiterfahren will, stellt ein abrupter Spurwechsel im Verkehrsfluss durchaus ein erhebliches Unfallrisiko dar. Auch wenn der spontane Spurwechsel unfallfrei geglückt ist, so bleibt ein Hupkonzert sicher nicht aus. Wird einem bereits während der Rotphase in der Warteschlange bewusst, dass man die Spur wechseln muss, versucht man noch vor dem Anfahren der Warteschlange mit dem Fahrer des anderen Fahrzeuges Kontakt aufzunehmen und den geplanten Spurwechsel im Vorhinein zu signalisieren und zu koordinieren.

Bei sich selbst generierenden Warteschlangen, wie etwa vor der Supermarktkasse oder dem Kartenschalter ohne Leitsystem ist das Ausbrechen aus der Einheit sehr viel leichter. Das Individuum kann jederzeit ohne, oder mit nur sehr geringer Auswirkung, aus dem System austreten. Dies wird von der Gruppe meist begrüßt, denn so kommt der Nachstehende früher an die Reihe – seine Wartezeit ist verkürzt.

Kritisch wird es bei wartenden Menschentrauben ohne Ordnungseinrichtung. In einem diffusen Durcheinander versucht jeder Einzelne so rasch wie möglich zum Ziel zu kommen, wie zum Beispiel zu einem Eingang oder Ausgang. Dabei wird die ansonsten natürlich eingehaltene Diskretionszone zwischen Körpern, auf die in einer geordneten Warteschlange normalerweise intuitiv geachtet wird, einfach übergangen. Unter den Wartenden entsteht Unruhe und das

permanente Gefühl, man könnte übervorteilt oder zurückgedrängt werden, veranlasst manche dazu, mehr Druck auszuüben. Es entstehen Schiebereien und Drängeleien, die dann, wenn der Druck groß genug geworden ist, in einer Massenpanik enden, die dazu führt dass Menschen regelrecht zertrampelt werden. In solchen Situationen wird das Warten zu einem Überlebenskampf.

Andererseits lässt sich auch eine Kultur des Wartens in einer Warteschlange ausmachen. So ist es beispielsweise in England üblich, an Bushaltestellen eine Reihe zu bilden, um geordnet in den Bus einzusteigen. Selbst hier zu Lande wird versucht, ein Mindestmaß an Höflichkeit zu zeigen, indem man am Bankschalter einige Meter Abstand zur vorgereichten Kundin hält. Wobei die Geometrie einer Warteschlange die Hierarchie maßgeblich bestimmt. So zeigt sich bei den nebeneinander Wartenden, wie etwa an der Fleischtheke im Supermarkt, eine schlechtere Disziplin, als bei hintereinander Wartenden an der Kinokassa.

Zurück zur Warteschlange beim Schilift. Hierbei kommt es bei den Wartenden zu unterschiedlichen und widersprüchlichen Empfindungen. Im Folgenden zwei Beispiele:

Der ökonomisch motivierte Schifahrer, der seine Tageskarte bestmöglich nutzen will, misst seinen Erfolg am Ende des Tages an der Anzahl der absolvierten Abfahrten. Dabei sind die Wartezeiten am Lift für ihn unnötig und äußerst unangenehm. Möglichst schnell möchte er dieses „Hindernis“ überwinden und die Wartezeit rasch hinter sich bringen. In der Liftschlange misst er förmlich schilängenweise das Weiterkommen. So wird die Wartestrecke quasi in viele kleine Einheiten strukturiert. Er bildet eine Interaktion mit den Gegebenheiten und dem Gelände, um sich dadurch mit den unangenehmen Seiten des Wartens zu arrangieren. Das unangenehme Gefühl, während dieser Zeit auf sich selbst gestellt zu sein, wird verdrängt.

Völlig anders empfindet es ein Wartender, der die Wartezeit am Schilift mit sozialer Kommunikation ausfüllt. Als Halbwüchsiger durfte ich diese

angenehme Seite einer Warteschlange erfahren. Auf der Suche nach den sich bietenden Kontaktmöglichkeiten mit dem anderen Geschlecht, wünschte man sogar den Stillstand des Flusses der Warteschlange herbei, um genügend Zeit für das Anwerben und das begleitende Gespräch zu haben. Es ging meist viel zu schnell. Der ankommende Liftbügel riss einen schneller als gewünscht wieder aus der Warteschlange und nach imponierender Talfahrt konnte das Spiel wieder von Neuem beginnen.

Konflikte treten dann auf, wenn der in der Wartezeit sich Vergnügende das Weiterkommen bremst, und der auf maximale Effizienz ausgerichtete Tageskartennutzer sich dadurch in seinem Vorhaben behindert fühlt. Eine Warteschlange schafft eine Art Gemeinschaft, die ihre Gesetze und deren Vergehen dagegen unmittelbar und lautstark exekutiert. Verhält sich jemand ordnungswidrig, so darf man hoffen, dass die wartende Masse umgehend eingreift und die Ordnung wieder herstellt oder zumindest den Ordnungsbrecher einmahnt oder gar aus der Masse ausschließt.

Charakteristisch für eine Warteschlange ist ihr Fluss. Je geordneter und gleichmäßiger dieser Fluss ist, desto abschätzbarer ist die erforderliche Wartezeit bis zum Erreichen des Zieles. Kommt eine Warteschlange für längere Zeit zum Stillstand, entstehen Unruhe und Ungeduld ob der unabsehbaren Länge der Wartezeit. Vermutlich wird sich eine über längere Zeit statisch verhaltende Warteschlange aus Ermangelung an Erfolgsaussichten früher oder später auflösen. Leitsysteme und Bereichsabschnitte oder einfach nur die Zahl der einzelnen Wartenden in der Schlange bringen dabei Strukturen ins Warten. Strukturen beschäftigen, lenken ab, geben Sicherheit. Als Wartender in einer Warteschlange ist man permanent beschäftigt. Zum Beispiel mit dem Zählen der vor einem Wartenden oder mit dem ständigen Neueinschätzen der Wartezeit durch die sich laufend ändernde Dynamik.

Ein weiterer Aspekt, der uns unangenehme Gefühle während des Wartens beschert, ist die Fremdbestimmung, die Wartezeiten auslöst.

Untätig zu warten ist vielen Menschen ein Gräuel. Doch es gibt sogar noch eine Steigerung: ein Stau auf der Autobahn. Man ist nicht nur zum Abwarten verdammt, sondern dieses „Nichtstun“ findet auch noch auf engstem Raum statt. Wie kommt man am schnellsten aus dem Stau? Soll man in der Kolonne bleiben oder ausweichen – mit diesem Thema beschäftigen sich Wissenschaftler seit Jahren.

*„Für Stauforscher Michael Schreckenberg, Professor für Physik von Transport und Verkehr von der Uni Duisburg-Essen, gibt es nur eine Antwort: Durchhalten statt rausfahren. Das sei klüger und schneller als das Ausweichen auf Nebenstraßen. Gut ausgebaute Fernstraßen schaffen schließlich etwa das Dreifache an Verkehrsaufkommen wie Umgehungsstraßen. Ausnahme sei eine Vollsperrung. Dann sollte man sobald wie möglich runter von der Autobahn. Das Umfahren lohnt sich unter dem Strich nicht, kommt der Wissenschaftler zum Schluss. Fahren nur zehn Prozent der Autofahrer ab, sei jede Alternativroute schon nach kurzer Zeit ebenfalls dicht.“ (<http://www.TZ-online.de/auto-verkehr/stauforscher-sturheit-lohnt-sich-803159.html>)*

Eine Warteschlange, solange sie als solche bezeichnet werden kann, kommt nicht zum Stillstand, sondern stellt den Prozess einer extremen Entschleunigung dar. Die Warteschlange zwingt uns ihre Eigendynamik auf, in die man kollektiv einverleibt wird. So ist man nicht nur auf sich selbst zurückgeworfen, sondern steckt, gleich einer zähflüssigen Masse, die den Flaschenhals passiert, in der Menge, um danach wieder ruckartig zu beschleunigen. Die kommende, erwartete Beschleunigung übt Druck aus, weil man diese Entlastung ehestmöglich erleben will und herbeiwünscht.

Diese Differenz bis zur Entlastung ist der schmerzvolle Zustand, der den Menschen für geistige Prozesse blockiert. Um in einer solchen Situation Muse zu empfinden, müsste man in der Lage sein das Subjektive abzuwerfen. Aber man wird abgelenkt - vom Ziel, den Mitwartenden, der Dynamik des Stroms der Schlange. Dieser Zwang und die beschriebene Differenz werden dabei fast grundsätzlich als negativ empfunden.

## 9. Warten lassen

*„Die autoritäre Willkür bürokratischer Apparate ist nicht umsonst zum Sinnbild für die Tortur des Wartens geronnen und zum Inbegriff diktatorischer Staaten mutiert. Das Amt ist der genuine Wartesaal der moderne. Hier dringt die Sinnlosigkeit des Wartens wie ein Gift in die Nervenbahnen der Wartenden.“ (Köhler 2007, S. 36)*

Im Zuge einer beruflichen Neuorientierung und einem damit verbundenen Ortswechsel, hatte ich vor einigen Jahren vermehrt in Ämtern und mit Beamten zu tun. Im Gebäude einer Institution angekommen, kämpft man sich zuerst durch einen Schilderwald, um die entsprechende Abteilung zu finden. Meistens findet man schon Wartende vor, die sich miteinander synchronisieren, um die offensichtlich demütige Situation im Kollektiv abzuschwächen.

Unter Synchronisation meine ich das Abstimmen, wie zum Beispiel die Lautstärke im Gespräch, die Sitzhaltung, den starren Blick auf das Handy, oder das wechselnde Übereinanderlegen der Beine. Die Stille im Warteraum ermöglicht es, die Gespräche hinter der geschlossenen Bürotür ansatzweise mitzuverfolgen. Kollegengespräche dominieren den Inhalt der Konversation der dort arbeitenden Angestellten, die den Wartenden den Nerv ziehen. Kommt ein weiterer Wartender hinzu, der ungestüm die warnenden Blicke der bereits Wartenden übersieht und in das Büro vordringt, so wird er gemäßregelt. Darf einer der Wartenden endlich in das Büro eintreten, setzt sich der Ärger ein wenig und man verwirft die Überlegung, das Warten vorzeitig abubrechen, und nimmt die Chance wahr, als nächster gereicht zu werden. Verlässt eine Partei das Büro wieder, könnte man annehmen, die oder der Nächste könnte endlich eintreten. Nichts dergleichen. „Einen Moment“ - hört man aus dem Büro rufen. Jetzt werden die Wartenden erneut auf die Probe gestellt. Der Parteienverkehr ist zum Erliegen gekommen. Niemand versteht, warum die Beamtin uns warten lässt. Aber was geht in uns vor, dass wir es nicht ertragen können, wenn uns jemand warten lässt?

Meine These über die Unerträglichkeit fremdbestimmten Wartens sucht einerseits eine Erklärung in sozialphilosophischen Aspekten (Macht, sozialer Status usw.), sowie andererseits im Gefühl, unfrei zu sein. Die Beamtin, die uns warten lässt, obwohl sie bereits für den folgenden Parteienverkehr frei wäre, lässt uns dadurch erahnen, dass sie vielleicht nicht direkt Macht über uns verfügt, über unser Dasein, sehr wohl aber in dieser konkreten Situation über unsere Zeit. Man lässt warten.

Dergleichen findet man durchaus auch in anderen Bereichen in ähnlicher Form. Bestes Beispiel sind Rock- oder Popkonzerte etablierter Stars. Zumindest in den 1980er und 1990er Jahren begann keines der von mir besuchten Konzerte pünktlich, sondern mit einer Verspätung, die ganz bewusst von den Veranstaltern eingeplant war und emotionalisieren sollte. Die Stars ließen eine gewisse Zeit lang auf sich warten, um die Erwartung oder vielmehr das Warten auf den ersten Ton noch spannender zu gestalten. Der so genannte „Tour Manager“, meist auch als Moderator eingesetzt, prüfte die Lage, indem er auf die Bühne ging und die Stars mehrmals ankündigte. Kurz bevor die Stimmung im Publikum zu kippen drohte, also die Erwartung in eine kollektive Aggression überging, erschienen die heiß begehrten Stars auf der Bühne. Das Warten, vielmehr das Warten lassen auf den Auftritt, ist also ein wichtiges Moment für den Erfolg des Konzertes.

Zurück zum Beispiel der Beamtin und der Wartenden im Amt. Gewiss müssen auch Formulare, Papiere oder andere Dinge erst bearbeitet werden, um den nächsten Fall korrekt abwickeln zu können, aber dies ist nicht der einzige Grund für die langen Wartezeiten. Ich habe in meiner näheren Bekanntschaft eine bereits pensionierte Beamtin, mit der ich eben über diese „Ordnung“, wie sie es nennt, philosophieren konnte. Ein interessanter Kernpunkt ihrer Aussage bezieht sich auf die Wertigkeit ihrer Arbeit. Im Originaltext: „Wenn ich alles immer so abgewickelt hätte wie am Fließband, hätten die Leute geglaubt, meine Arbeit sei nichts wert, und ich müsse nur das machen, was während der

Anwesenheit der Partei zu sehen ist. Also lässt man die Parteien lieber ein wenig länger als unbedingt notwendig warten.“

Augenscheinlich geht es nicht nur um Macht, sondern auch um Werte wie Respekt und Anerkennung. Natürlich sehen das die Wartenden anders, aber von Amts wegen heißt es eben – „Bitte warten“.

Es scheint also, dass der, der Autorität hat, warten lassen kann, wobei er vor allem die Dauer und den Ort des Wartens bestimmen kann. In zahlreichen Alltagssituationen finden sich Beispiele dafür. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass alleine schon der Besuch einer Sprechstunde in der Schule zu einer Autoritäts- oder Machtdemonstration des Lehrers werden kann. Wenn laut Plan seine Sprechstunde um 08:50 beginnt, heißt das noch lange nicht – auch wenn niemand vor mir gereiht ist – dass ich um genau diese Zeit mit dem Lehrer sprechen kann. So wie die Schüler, muss auch ich geduldig auf das Erscheinen des Lehrers warten, um Auskünfte zu bekommen. Somit übt in dieser Situation der Lehrer Kontrolle über mich aus und entscheidet über meine Zeit.

*„Warten lassen: ständiges Vorrecht jeder Macht, jahrtausendealter Zeitvertreib der Menschheit“ (Barthes 1968, S. 100)*

Das Warten-lassen ist in unserer Kultur ein beliebtes Instrument, um auf seinen Status hinzuweisen, um Stärke zu demonstrieren, um Macht zu zeigen. Ein Chef bestellt einen Angestellten zu einem Gespräch und lässt ihn warten – damit soll gezeigt werden, dass dessen Zeit wertvoller und wichtiger ist, dass er in der Position ist, zu bestimmen, wann das Gespräch beginnt. Eine Frau lässt den Mann beim ersten Rendezvous eine halbe Stunde lang warten, bis sie erscheint. Das Warten lassen kann eine Demonstration der Macht darstellen, demütigen und den Wartenden klein und unbedeutend machen. Zugleich ist die Anerkennung des Wartenlassens auch eine Anerkennung der Macht. Das Warten lässt sich also auch strategisches Instrument einsetzen und spiegelt



soziale Ungleichheit wider. Der Wartende fühlt sich ohnmächtig, im wahrsten Sinne „ohne Macht“ und entwürdigt.

Prinzipiell gilt: je höher der soziale Status einer Person, desto eher kann sie jemanden warten lassen, oder umgekehrt: sozial Höhergestellte werden weitaus weniger warten gelassen. Dieses Phänomen finden wir natürlich nicht nur in der Konstellation Vorgesetzter/Untergebener, sondern auch auf anderen Ebenen. So warten Patienten, die eine private Krankenversicherung haben, kürzer auf Operationstermine als Grundversicherte. Doch nicht nur der Versicherungsstatus hat Auswirkungen auf diese Wartezeit, zahlreiche internationale Untersuchungen belegen, dass unter anderem auch der Bildungsstand und das Einkommen eines Patienten die Wartezeit auf ärztliche Versorgung beeinflussen.

Solche Unterschiede sind nicht nur zeitlicher, sondern auch räumlicher Natur. Sozial Höhergestellte warten nämlich auch anders – zum Beispiel auf Flughäfen in eigenen VIP-Lounges, die allen nur erdenklichen Komfort bieten, in denen das Warten so angenehm wie möglich gemacht wird. Hierbei ist allerdings anzumerken, dass bestimmte Wartesituationen umgekehrter Weise gesellschaftliche Unterschiede zu Fall bringen können. Verursacht ein schwerer Verkehrsunfall auf der Autobahn, die zum Flughafen führt, einen kilometerlangen Stau, so werden in diesem Stau sowohl der First-Class-Flugpassagier stecken, wie ein Arbeitsloser, der zu einem Vorstellungsgespräch unterwegs ist.

## 10. Die Macht des Wartenden

Umgekehrt als im vorhergehenden Kapitel beschrieben, verhält es sich, wenn es der Wartende ist, der die Macht ausübt. In jedem autorisierten Autohaus werden die Verkäufer mehrmals im Jahr im Umgang mit Kunden geschult. Als eine besonders heikle Situation, auf die in Schulungen besonderes Augenmerk gelegt wird, ist der wartende Kunde. Der diplomatische Umgang mit Kunden in ebensolchen Situationen erweist sich meist als besonders schwierig und unberechenbar und so ist es auch besonders schwierig in diesem Zusammenhang im Verlauf von Schulungen Standard-Wartebedingungen zu schaffen, mögliche Anleitungen zu geben oder Verhaltensweisen einzuüben.

Stellen wir uns das folgende Szenario vor: Der Autoverkäufer sitzt an seinem Schreibtisch, vertieft in ein Gespräch mit Kundin A. Das Beratungsgespräch ist gut verlaufen, die Formulare sind schon mit den notwendigen Daten ausgefüllt und die Kaufvertragsunterzeichnung steht, wie es sowohl für Verkäufer als auch für Käufer den Anschein macht, unmittelbar bevor. Finale Preisrabatte oder letzte Einzelheiten bezüglich der Garantie- oder Servicevereinbarungen, die im Kaufpreis inkludiert sein sollten, werden noch verhandelt. Verhandlungen, dessen Inhalt und Verlauf von beiden Vertragsparteien vollste Aufmerksamkeit abverlangen. Just in diesem Moment betritt Kundin B, die der Verkäufer vor wenigen Tagen intensiv beraten hat und die ernstzunehmende Kaufabsichten gezeigt hat, das Verkaufslokal. Kundin B grüßt den Verkäufer, um auf ihre Anwesenheit aufmerksam zu machen und stellt fest, dass dieser gerade in einem Verkaufsgespräch ist. Dies ist in diesem Moment allen Beteiligten sehr bewusst. Am Schreibtisch ringen Kundin A und Verkäufer um die letzten Prozente für den fixen Abschluss. Kundin A registriert die Situation zwar, kennt aber die Hintergründe nicht und erwartet vom Verkäufer volle Aufmerksamkeit und Zeit für die Verhandlungen. Der Stress beim Verkäufer wächst von Minute zu Minute. Er befürchtet einerseits Kundin B durch eine eventuell entstehende längere Wartezeit zu verlieren, andererseits mit Kundin A

aufgrund situationsbedingter Hektik, Ungeduld, Unaufmerksamkeit doch nicht zum gewünschten Kaufabschluss zu kommen. In gleicher Weise wachsen in Kundin B durch die Wartezeit und die Ungeduld möglicherweise Zweifel am bereits im Vorfeld entschiedenen und nur noch vertraglich zu fixierenden Kauf.

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass die Löhne im Autoverkaufshandel in den meisten Fällen aus einem niedrigem Fixum und den entsprechenden Provisionen der Verkaufssummen zusammengesetzt sind. Der Kampf um jeden Abschluss ist eröffnet. Dieser Kampf beschränkt sich nicht nur auf die konkurrierenden Autohäuser, sondern auch auf die Kollegen im eigenen Haus. Muss also der kaufbereite Kunde zu lange warten, besteht die Gefahr, dass ihn die Kollegin abwirbt, was emotional noch schwerwiegender ist, als hätte man ihn an ein anderes Autohaus verloren.

Es zeigt sich, welche emotionale und materielle Macht der wartende Kunde auf den Verkäufer ausübt. Da ich mehr als ein Jahrzehnt in dieser Branche tätig war, kann ich empirisch bestätigen, dass in solchen Situationen oft beide Geschäfte gescheitert sind. Die Macht eines wartenden Kunden und die möglichen Konsequenzen für den Kaufabschluss lenken die Aufmerksamkeit des Verkäufers auf diese Widersprüche, und die Folge ist ein Nichtzustandekommen der Verträge. Ein solcher Zwischenfall traumatisiert den Verkäufer und macht ihn bei jedem wartenden Kunden unsicherer. Dieses Beispiel zeigt, wie stark sich die Macht des Wartenden in den unterschiedlichsten Wechselwirkungen unter Beteiligung mehrerer Personen und Situationen auswirken kann.

Nicht weniger dramatisch verhält sich der Druck einer wartenden Menschenmenge oder Gruppe. Reiseveranstalter finden sich oft in auswegloser Situation wieder, wenn ein Flug oder eine Busreise kurzfristig abgesagt oder verschoben werden muss. Solidarisch erhebt sich die Gruppe gegen diese Umstände. Man kann es nicht erwarten, das Urlaubsziel zu erreichen, glaubt etwas zu verpassen.

Das Machtgefühl des Wartenden steigert sich oft auch durch den Umstand, dass Leistung oder Produkt bereits im Voraus bezahlt wurden. Dies stärkt das Selbstbewusstsein das Erwartete einzufordern und das Gefühl im Recht zu sein, oder auch die innere Verpflichtung, sich selbst und dem Umfeld gegenüber gegen überlange Wartezeiten vehement aufzutreten.

Sobald fremdbestimmtes Warten eintritt, wird es als vertane Zeit eingestuft. Machtverlust, Auslieferung, Zeitverlust, der Eigenzeit bestohlen. Mit dem Wissen der eigenen Endlichkeit ist das Konto für Eigenzeit eröffnet. Die Raffgier nach Effizienz und optimaler Nutzung dieser Ressource verursacht die akute Zeitnot. Das Zeitkonto ist vergleichbar mit dem Konto bei einer Bank. Man möchte so viel wie möglich an Zeit auf seinem eigenen Konto auf der Habenseite verbuchen können. Ein Kontominus entsteht dann, wenn man fühlbar all das nicht erreicht, was man geplant und konzipiert hat. Gewisse Abstriche werden toleriert. Kommt es allerdings über längere Zeit und in mehreren unterschiedlichen Lebensbereichen zu Defiziten, steigen, je nach Charaktertyp, Frustration, Überforderung oder Resignation.

Die Realität lässt den Vollzug eines Planes nicht zu. Der Alltag bzw. die zu erledigenden Aufgaben, die Routinedinge, beschäftigen uns laufend und füllen sehr oft die gesamte verfügbare Zeit bereits aus. Im schlimmsten Fall ist schon dafür zu wenig Zeit vorhanden. Zu diesem komplexen Aufgabenspektrum kommt dann noch ein großer Einflussfaktor: die Verknüpfung mit anderen Individuen im sozialen System. Es kommt also ständig zu Defiziten.

Tritt nun eine Wartesituation ein, bei der man auch noch das Gefühl hat, dass sie bewusst fremdbestimmt ist, so bleibt wenig Raum für konstruktive Gedanken. Ärger und Unmut steigen. Um bei der Metapher des Bankkontos zu bleiben, wird demnach ständig Zeit „abgehoben“, allerdings nicht vom Kontoeigentümer, sondern von „Dieben“, die das persönliche Eigenzeitkonto plündern. Dies kann mit finanziellem Verlust oder einem Bankrott gleichgesetzt werden. Ein zu hohes Minus auf dem Zeitkonto führt zum Bankrott, die Psyche

stellt die offene Summe fällig, indem sie den Menschen krank macht, das Burnout entsteht – in gewisser Weise eine Zeitkrankheit.

Wenn man umgangssprachlich sagt: „mir wurde die Zeit gestohlen“, dann wird die Zeit, die man wartend verbringt, sozusagen materialisiert. Menschen des Abendlandes neigen scheinbar generell dazu, viele Dinge quantitativ zu bewerten. Ein qualitativer Zugang zu Wartezeiten im Sinne philosophischer Erkenntnis ist zumindest im Zusammenhang mit der Fremdbestimmtheit nur schwer zu finden.

## 11. Das Warten am Computer

Wir sind es gewohnt, dass die Gegenstände unseres täglichen Gebrauchs auf Knopfdruck reagieren. Wir drücken morgens auf die Einschalttaste des Radiogerätes und schon hören wir Musik, die Nachrichten, Werbung etc. Nichts anderes erwarten wir von unserem Auto, welches durch das Überdrehen des Zündschlüssels unmittelbar in Gang gesetzt wird. Die Vielzahl der Gegenstände, auf deren Interaktion unser tägliches Leben aufgebaut ist, und die gewöhnlich sofort reagieren, ist beträchtlich. Mit dem Einzug des Computers in unser Berufsleben waren manche Anwender froh, diesen halbwegs zu beherrschen. Mittlerweile gehören PC, Laptop, Netbook oder iPad zum Standard.

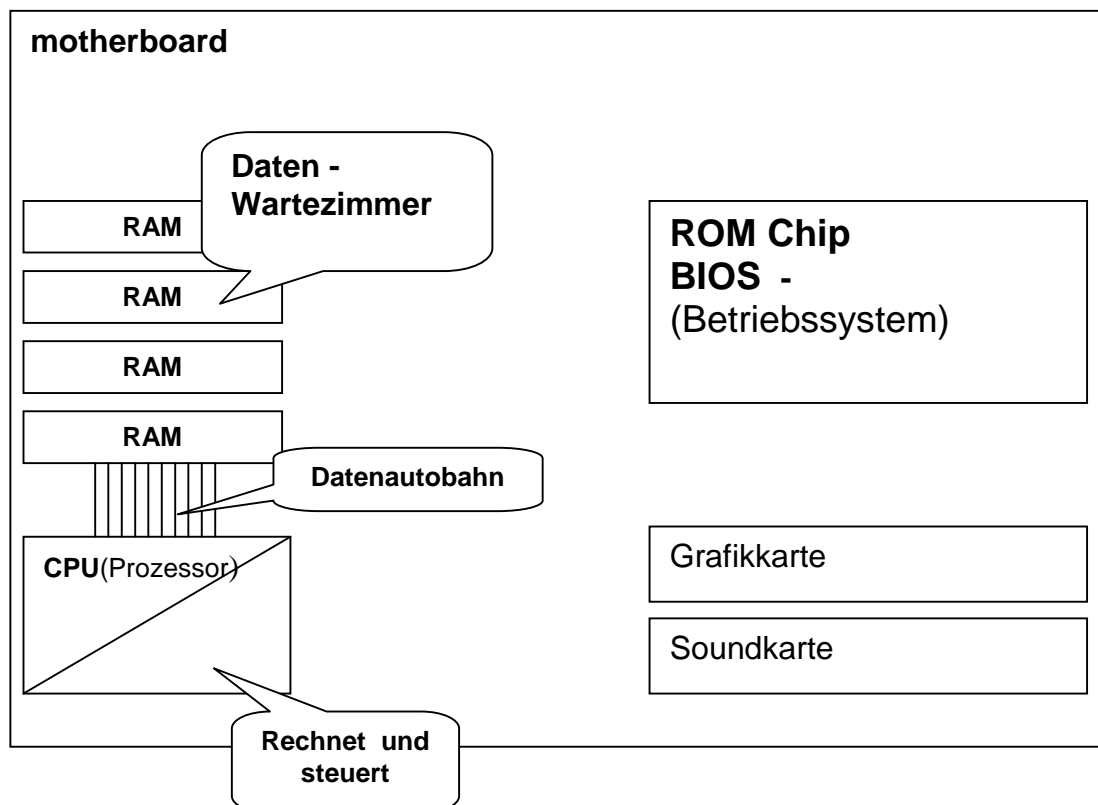
War es vor Jahren noch aufregend, das Hochfahren des Computers zu beobachten und sich dabei zu wundern, wie so eine Maschine überhaupt funktioniert, so langweilt sich beim „booten“ heute schon sogar meine 78 jährige Mutter, die sich allerdings über ihre Aktivität auf Facebook freut.

Viele meiner Kolleginnen und Kollegen haben die Zeit während des Hochfahrens ihres Computers bereits ritualisiert. Während der Computer seine Programme startet, nützen sie die Zeit – bevor die Passwörter eingegeben werden müssen – zum Beispiel um Münzen in den Kaffeeautomaten zu werfen und ihren Lieblingskaffee zu bekommen. Während der Kaffeeautomat zischend und pumpend den Kaffee zubereitet, sind auch die Eingabefelder am Bildschirm des PC bereit. Übrigens lassen viele Unternehmen ihre Computer gar nicht erst herunterfahren, vielleicht mit dem Wissen, dass eine ihrer Mitarbeiterinnen, vorausgesetzt sie verbringt vierzig Jahre in diesem Betrieb, an die siebzig Tage Arbeitszeit mit der Wartezeit am Computer verbringt. Diese Aussage stützt sich auf eine Studie, die der Chiphersteller *Intel* beim Marktforschungsinstitut CN St. Gallen in Auftrag gegeben hat. Demnach verbringt ein Anwender, unter derzeitigen technischen Voraussetzungen, innerhalb von fünfzig Jahren

immerhin fünfundachtzig Tage mit Wartezeiten am Computer zu. (vgl. <http://www.zeit.de/digital/2009-11/auf-den-computer-warten-nervt>)

Das Warten am Computer entwickelt eine eigene Dynamik. Der Wartende sehnt sich nach Orientierungshilfen und Zeitangaben über die Dauer des zu erwartenden Wartens. Dies blieb von den Softwareentwicklern nicht ungehört, und sie ließen sich eine ganze Reihe von grafisch niedlichen Instrumenten einfallen, um so etwas wie ein Zeitmaß zu entwerfen, welches uns die Ungewissheit über die Dauer des Wartens nehmen sollte. Ungeachtet solcher Versuche uns die Gewissheit zu geben, die Kontrolle über unseren Rechner nicht verloren zu haben, schreitet die Versklavung der User durch die Geräte subtil und stetig voran.

Um die technischen Zusammenhänge zwischen der Leistung des Rechners und dem Warten besser zu veranschaulichen, bediene ich mich einer Skizze, die die Vorgänge auf einer Hauptplatine, dem sogenannten motherboard, darstellt.



Diese Grafik zeigt uns die wesentlichen Elemente einer Hauptplatine. Das Herzstück dieser Anordnung ist die CPU (Central Processor Unit), der Prozessor. Von hier aus werden die Daten an den Hauptspeicher des Rechners, RAM (Random Access Memory), übergeben. Eine 64Bit Datenautobahn lässt logischerweise doppelt so viele Daten passieren, wie eine 32Bit Datenautobahn, was eine Verringerung der Wartezeit und somit eine Leistungssteigerung zur Folge hat. Da die Menge der Daten auf ihre Berechnung wartet, ist es also von großer Bedeutung, wie schnell der Prozessor die behandelten Daten wieder retournieren kann. Die Praxis hat gezeigt, dass eine Beschleunigung der Rechengeschwindigkeit des Prozessors die Probleme nicht gelöst hat, da im Gegenzug die Menge der Daten ständig steigt. Die neuen Betriebssysteme verschlingen ebenfalls enorme Leistungskapazitäten.

Je kürzer die Wartezeit, desto leistungsfähiger ist der Computer. Diese These bezieht sich nur auf die Anwendung eines Computers und hat selbstverständlich keinerlei Anspruch, physikalische Faktizitäten und Formeln in Frage zu stellen. Der „User“ ist der Leistungsfähigkeit seines Computers ausgesetzt. Abgesehen vom täglichen „booten“ des Computers, gibt es noch einige Nerven zerreißende Wartezeiten während der Arbeit an einem Computer. Kaum eine andere Maschine vermittelt so viel Ungewissheit in Bezug auf die Wartezeit wie der Computer. In Fabriken akzeptiert man längere Wartezeiten an Maschinen eventuell deshalb leichter, weil Prozesse einsehbar sind. In diesem Fall weiß der User zumeist nichts oder nur wenig darüber, was im Inneren des Computers vor sich geht.

Aus Erfahrung wissen wir, dass bestimmte Vorgänge am Computer, obwohl sie stets dieselbe Aufgabe verrichten, nicht immer gleich lange dauern. Ständig warten irgendwelche Daten im Arbeitsspeicher auf die Verarbeitung über den Prozessor. Daten, die wir nicht wahrnehmen, wie etwa Virenschutz oder andere Programme, die dem gewöhnlichen Benutzer sogar suspekt erscheinen. Dies ist mitunter wahrscheinlich der Grund für die schwer einschätzbare Zeit des



Wartens. Hat man sich gerade ein teures und leistungsfähiges Notebook gekauft, um auf einer Alm im entspannenden Umfeld eine Arbeit zu schreiben, verzweifelt man zumeist an der Schnelligkeit der Datenübertragung zur Nutzung des Internets. In so einem Fall würden wir im motherboard des Computers ein leeres Wartezimmer vorfinden, und der Prozessor wäre nahezu arbeitslos. Wir haben es hier mit einem komplexen System von Warten, Verarbeiten und Verteilen zu tun.

Beziehen wir uns noch einmal auf die Leistungsfähigkeit eines Computers, so könnten wir die Problematik der Schnelligkeit tatsächlich mit dem Warten erklären. Je geringer die Wartezeit durch einen großen Arbeitsspeicher oder durch einen schnell getakteten Prozessor, desto höher die Leistung. Der Umkehrschluss gäbe höchstens Gelegenheit für kleine Auszeiten, die bei einem Gerät wie dem Computer und seinen Benutzern unerwünscht scheinen.

In den 1980-er und auch noch in den 1990-er Jahren war die Datenübertragungsrate bei weitem noch nicht so groß und effizient wie heute. Downloads waren mühsam und zeitaufwändig. Schon das Herunterladen von kleinen Programmen vom Server eines Anbieters dauerte mehrere Minuten, oft sogar Stunden. Einzig und allein der Balken, eine graphische Darstellung der noch erforderlichen Zeit, der sich von links beginnend mühsam über eine Gerade quält, bis er rechts am Ziel angekommen ist, vermittelte die Sicht auf die laufende Übertragung der Daten. Der Balken, den man beobachten konnte, der sich in Stufen weiterbewegte, wirkte in einer gewissen Art hypnotisierend. Das erste Drittel wurde intensiver beobachtet, bis man abschätzen konnte, wie lange dieser Prozess noch andauern würde. Der Balken oder die dargestellte Grafik trösteten mich über die Wartezeit hinweg. Den Vorgang unbeaufsichtigt zu lassen war nicht unkritisch, da es nicht selten zu einer Unterbrechung kam und der Vorgang noch einmal gestartet werden musste.

Der Balken bei diesem Vorgang ist wie ein Glas Wasser, das sich füllt. Ist der Balken voll, hat sich das Warten ausgezahlt. Die Vorwärtsbewegung, das langsame aber stetige Füllen ist wie eine Belohnung. Die Belohnung für das

Warten. Man wird sozusagen in einer banalen und einfachen Form unterhalten. Das ist wahrscheinlich Sinn und Zweck der graphischen Symbole. Es bewegt sich etwas, der Geist wird dabei beschäftigt und die Hoffnung lebt, dass das Ziel auch erreicht wird, dass zumindest an der Zielerreichung gearbeitet wird.

Restzeitangaben beruhigen uns und geben Hoffnung. Ist aber die Angabe nicht korrekt und wird stark überzogen, tritt relativ schnell das Gegenteil ein. Das Vertrauen geht verloren und Unsicherheit und Ungeduld steigern sich. Es ist nicht abschätzbar, ob das Ereignis viel später oder - noch schlimmer - gar nicht mehr eintritt. Diese neuzeitlichen Wartezeiten nehmen mittlerweile viel unserer Zeit in Anspruch, worin auch der Grund zu finden ist, dass Unsummen in die Beschleunigung der Datenübertragung investiert werden. In der Finanzwelt spricht man von Zeiten im Millisekunden – Bereich, kleinste Zeitintervalle werden also zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor. Fünf Millisekunden sind bereits eine Ewigkeit und könnten sich nachteilig auswirken. Die Toleranz der User für Wartezeiten nimmt kontinuierlich ab. Braucht eine Internetseite mehr als 3 oder 4 Sekunden, um sich aufzubauen, wird der Vorgang abgebrochen.

## 12. Warten im Advent

Wenn in den späten Novembertagen die Luft kühler, der Wind schärfer, das Tageslicht immer spärlicher wurde und die aufziehenden Wolken den ersten Schnee verhießen, nahte die Zeit, auf die wir Kinder in den Bergen so sehnsüchtig gewartet hatten. Die Bauern brachten ihre Gerätschaften ins Trockene, bevor Frau Holle die Herrschaft über Wald und Feld übernahm. Waren diese Arbeiten getan, kehrte Ruhe auf den Höfen ein und im Tal wurde es still. Etwas zu still für uns Kinder. Es war, als würde man einen schweren Sturm erwarten und sich selbst und alles Schutzwürdige in Sicherheit bringen. Alles verlangsamte sich und erzeugte in mir ein mulmiges Gefühl, als könnte die Zeit stehen bleiben. Schwer auszuhalten für uns Kinder, die den „Großen“, wie wir sie nannten, nicht schnell genug nachwachsen konnten, sie förmlich einholen wollten.

Der erste Schnee in den Bergen, der meist gleich sehr reichlich vom Himmel fiel hüllte die Landschaft in eine geisterhafte Stille. Es wurde ruhig und langsam. Diese Verlangsamung wirkte unheimlich, vermittelte aber gleichzeitig ein Gefühl der Geborgenheit und Wärme – ich bin daheim in dieser Welt. Diese Wandlung vollzog sich zu Beginn einer besonderen Zeit im Jahreskreis, der Adventszeit. Nun begann das große Warten. Wir Kinder wussten nicht wirklich worauf. Waren es die Geschenke zu Weihnachten, das gute Essen (zur damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit), oder war es das Christkind, das wir vielleicht dieses Jahr einmal zu sehen bekommen würden?

Es war, nachträglich gesehen, eine Mischung all dieser Dinge, ein Gefühl voller Hoffnung und Spannung. Der Schnee lähmte das Treiben am Hof, was zur Folge hatte, dass sich die Großen in die Werkstätten zurückzogen, um die Geräte, die durch den harten Ernteeinsatz während des Sommers schwer in Mitleidenschaft gezogen worden waren, wieder halbwegs in Stand zu setzen. Sie waren damit so sehr beschäftigt, dass wir Kinder ungehindert die Herrschaft

über die steile Wiese oberhalb des Hofes übernehmen konnten. Während sich die goldbraunen Felder von den Schneeflocken sanft zudecken ließen, um in den verdienten Winterschlaf zu versinken, holten wir die Schier vom Dachboden, um - nachdem die Schneedecke ausreichend an Stärke zugenommen hatte - die steile Wiese oberhalb des Hofes zu einer Piste auszubreteln.

Ich hatte schon im Herbst eine „gute“ Haselnussstaude ausgeforscht, die die besten Torstangen abgab. Nun war der Winter endgültig eingeleitet. Es begann das Warten in seinen unterschiedlichsten Formen. Die Älteren beklagten sich über das frühe Finsterwerden und den vielen Schnee, der ihren Bewegungsradius erheblich verkleinerte. Sie warteten auf Lichtmess, denn ab da würde es wieder aufwärts gehen, so sagten sie. Jene, die vom Frühjahr bis weit in den Herbst hinein die harte Arbeit verrichtet hatten, sahen der Winterzeit eher entspannt entgegen. Sie warteten höchstens auf die Schneeschmelze, die die Weiden freigab, um die Zäune wieder in Schuss zu bringen. Die Holzknechte warteten auf die Kälte und das Eis, das den Transport der tonnenschweren Holzstämme ermöglichte, indem sie sie mit manngeführten Schlitten waghalsig ins Tal brachten. Jene wiederum, die auswärts arbeiteten, mussten oft warten bis die Straßen vom Schnee befreit waren, um ins Tal hinein oder wieder hinaus zu kommen. Wir Kinder jedenfalls genossen die Freiheit im tiefen Schnee. Ein Gefühl des Wartens auf Weihnachten war da nicht zu spüren.

Am Abend aber, in der Stube, war es anders als tagsüber. Die unterschiedlichen Formen des Wartens vereinten sich zu einem kollektiven Gefühl des Er – Wartens. Ein Gefühl, das man selbst erleben muss, um es beschreiben zu können. Worauf wir warteten, konnten auch die Alten nicht genau erklären. „Es wird etwas kommen, ihr werdet schon sehen“, war da oft zu hören. Heute glaube ich zu wissen, was damals damit gemeint war.

*„Darum, Brüder, haltet geduldig aus bis zur Ankunft des Herrn! Auch der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde, er wartet geduldig, bis im Herbst und im Frühjahr der Regen fällt. Ebenso geduldig sollt auch ihr sein. Macht euer Herz stark, denn die Ankunft des Herrn steht kurz bevor. Klagt nicht übereinander Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet. Seht, der Richter steht schon vor der Tür.“ (Jakobus 5, 7-9)*

Weihnachten, das ursprüngliche Warten der Christen auf die Wiederkehr des Erlösers, hat sich für viele zu einer ökonomisch bilanzierbaren Erwartung gewandelt. Dienstleister, Tourismus und vor allem der Handel erwarten und erhoffen ein gutes Weihnachtsgeschäft. Entspricht der Umsatz nicht den Erwartungen, zeigt sich der Handel enttäuscht. Durch einen frühen Wintereinbruch erwartet man gute Umsätze im Sport- und Bekleidungshandel. „Der Umsatz am zweiten Einkaufssamstag entsprach aufgrund des Schlechtwetters nicht den Erwartungen.“ „Durch den Schneefall war der Ansturm auf die Christkindlmärkte außerordentlich stark, das freut den Handel.“ Solche und ähnliche Berichte kann man ab Mitte November jedes Jahr immer wieder lesen und hören. Die vier Einkaufssamstage stehen schon synonym für die vier Kerzen am Adventkranz.

Ein krasser Gegensatz zu meiner Kindheit. Die Konsumfülle war damals noch nicht gegeben. Der einzige Konsum während der Adventszeit beschränkte sich auf den von meiner Mutter aus der Stadt mitgebrachten Adventkalender, gefüllt mit weihnachtlichen Figuren, gegossen aus ekelhaft schmeckender Schokolade von minderer Qualität, versehen mit einem weißen Schleier, der durch das mehrmalige Gefrieren und Erwärmen während des Transport entstanden war. Die Struktur des Wartens auf Weihnachten wurde hauptsächlich von vier Faktoren bestimmt: durch das tägliche Öffnen des Adventkalendertürchens, die sonntägliche gemeinsame Andacht um den Adventkranz mit dem Anzünden der Kerzen und, das Monat überspannend, die bereits am ersten Advent aufgestellte Krippe mit der Figur des vorerst noch fehlenden Jesuskindes, welche zur Vollendung aller heiligen Gestalten zu Heiligabend hinzu gefügt wurde.

Der Raum des vorweihnachtlichen Wartens stellte sich in meiner Kindheit groß und weit dar. Wir gingen in materieller Bescheidenheit erwartungsvoll auf den Heiligen Abend zu. Am Christtag löste sich dann allmählich die innere Spannung wieder, und man blickte erfüllt auf die Zeit des Wartens im Advent zurück.

### **13. Warten in Gelassenheit – Entschleunigung in der Landwirtschaft**

Meine aktuelle Lebenssituation hat, wie ich anfangs beschrieben habe, dazu geführt, dass das Thema Warten eine große Rolle in meinem Alltag, meinem beruflichen Leben, spielt. Als ich mich entschied, eine kleinstrukturierte Landwirtschaft zu betreiben und mich zumindest teilweise der Entschleunigung zu widmen, war mir auch klar, dass ich mich mit dem Warten werde auseinandersetzen müssen.

Die kleinstrukturierte Landwirtschaft ist nicht darauf ausgerichtet, möglichst schnell, möglichst effizient und ertragreich zu produzieren. Die derzeitigen Voraussetzungen, Landwirtschaft in dieser Form zu betreiben, sind denkbar schlecht. Der Strukturwandel auf dem Land hat es mit sich gebracht, dass Landwirte entweder expandieren oder aufgeben. Um den Anforderungen der modernen Produktionsabläufe gerecht zu werden, sind hohe Investitionen nötig. Felder und Äcker müssen zugekauft oder gepachtet werden, um ausreichend und rechtzeitig Futter produzieren zu können. Das hat zur Folge, dass immer mehr Bauern aufgeben, da sie zu diesen Investitionen nicht bereit sind oder sie sich nicht leisten können. So werden immer mehr Böden nicht mehr bestellt. Das wiederum ermöglicht Großbauern und Gutsbesitzern eine weitere Vermehrung ihrer Ländereien. Die „Großen schlucken also die Kleinen“, die Zentralisierung der Landwirtschaft nimmt zu. Dort, wo früher mit einem Traktor gemäht wurde, der bei einer Fahrt eine Mahd von zwei Metern Breite schaffte, fahren heute Großgeräte, die eine Arbeitsbreite von bis zu 14 Metern haben. Das bedeutet: die Mähzeit wird um das Siebenfache beschleunigt. Je mehr

Flächen es zu bewirtschaften gilt, umso schneller soll die Arbeit vonstattengehen. Das Ziel ist: in immer kürzerer Zeit immer mehr Leistung zu vollbringen.

Vor gar nicht langer Zeit wurde das Holz mit Pferden aus dem Wald gezogen. Heute kommen Harvester (große Holzerntegeräte) und Vorwarder zum Einsatz, die an einem Tag die Zwanzig- bis Dreißigfache Menge an Holz rücken.

Das sind nur zwei Beispiele dafür, wie zunehmend Technik und immer größere Maschinen zur Beschleunigung in der Landwirtschaft beigetragen haben. Die Industrialisierung der Landwirtschaft schreitet rasant voran, das Hauptaugenmerk liegt auf zeiteffizientem Arbeiten. Auf die von der Natur vorgegebenen Zeitabläufe wird immer weniger geachtet, im Gegenteil man versucht sie zu „überlisten“. Der Landwirt hat gar keine Gelegenheit mehr, und oft auch gar kein Interesse daran, im Einklang mit der Natur zu arbeiten.

Ich hingegen habe mich also für die kleinstrukturierte Landwirtschaft entschieden und damit für ein Modell, das weitaus näher an natürlichen Zeitabläufen orientiert ist und sich am ehesten mit einem von mir definierten Lebenstempo vereinbaren lässt. Es eröffnet mir die Möglichkeit, Produktionszeiten mit meiner Eigenzeit zu synchronisieren.

*„Es geht bei den Eigenzeiten um einen zeitbezogenen pfleglichen Umgang mit innerer und äußerer Natur. Das bedeutet, dass wir aufhören sollten, uns über das Mittel der Zeitersparnis selbst zum Gegner zu machen. Zeit muss man in den Blick, nicht in den Griff bekommen. Eigenzeiten leben heißt nichts anderes, als sich selbst leben. Das ist zweifelsohne anstrengend – aber besser als alles andere.“ (Geißler 2008, S. 26)*

Zu den größten zeitlichen Herausforderungen einer Landwirtschaft gehört die Tierhaltung. Die Tiere müssen täglich gefüttert und betreut werden. Eine für den Landwirt zeit- und arbeitssparende Alternative sind Tierrassen, die man zu den

so genannten Robustrassen zählt, wie zum Beispiel die Rinderrasse Galloway. Diese Rinder sind sehr gute Futtermittelverwerter bei extrem niedrigem Erhaltungsbedarf und somit hervorragend geeignet für eine kleinstrukturierte Landwirtschaft. Die Haltung eines Hochleistungsrindes zwänge mich und meinen Alltag in ein starres Zeitkorsett. Denn Fütterungszeiten eines solchen Tieres müssen strikt eingehalten werden, was eine termingebundene Anwesenheit am Hof bedingt. Würde ich eine konventionelle, auf Höchstleistung ausgerichtete Landwirtschaft betreiben und Hochleistungsrinder halten, würde mich eine unvorhergesehene längere Wartezeit außerhalb des Hofes in Bedrängnis und Arbeitsrückstand bringen. In diesem Fall wäre eine solche Wartezeit höchst unwillkommen, da produktionsgefährdend.

Ein Robustrind hingegen, wie eben das Galloway Rind, das ich „ad libitum“ mit Futter versorgen kann, es also nicht an fixe Fütterungszeiten gewöhne, bietet mir einen gewissen zeitlichen Spielraum. Werde ich also zum Beispiel auf einem Amt aufgehalten, ist dieses Warten für mich nicht a priori eine Belastung oder ein Stressfaktor, sondern vielmehr kann ich diese Wartezeit gelassen annehmen und nütze sie gerne zur Reflexion. Nicht zu unterschätzen ist hierbei auch der ethische Aspekt: Wenn es darum geht, den maximalen Ertrag innerhalb kürzester Zeit durch ein Tier zu erwirtschaften, werden die biologischen Grenzen und Anforderungen des Tieres nicht eingehalten. Die Folge sind kranke, geschwächte, ausgezehnte Lebewesen in den Ställen, die nur einen Zweck zu erfüllen haben: Gewinnoptimierung.

*„Schweine werden bekanntlich auf rasches Wachstum und einen hohen Magerfleischanteil gezüchtet, was eigentlich wider ihre Natur ist. Die enormen Futterrationen haben körperliche Konsequenzen. Normalerweise ist das Skelett von Hausschweinen erst nach drei oder vier Jahren voll ausgebildet, in der heutigen Mast aber trägt es nach nur einem halben Jahr und 110 Kilogramm den Körper eines ausgewachsenen Tieres mit sich herum. Das führt zwangsläufig zu einer extremen Belastung der Knochen, die Folgen sind Gelenkschäden und Lahmheit, eine der häufigsten „Berufskrankheiten“ von Mastschweinen.“ (Hörning 2008, S. 101 ff.)*



In der konventionellen, der industrialisierten Landwirtschaft, nimmt also das „Nicht-warten-wollen“ eine zentrale Rolle ein. Unmengen an Innovationen und neuen Technologien tragen dazu bei, die zyklische Zeitform zu umgehen. So werden riesige teure Glashäuser gebaut, in denen gentechnisch manipuliertes Gemüse reift, Hormongaben dienen als Wachstumsbeschleuniger. Amerikanische Mastrinder werden am Ohr gechippt. Die Ohrmarken dienen aber anders als bei uns nicht der Kennzeichnung des Tieres, sondern geben konstant Hormone in kleinen Dosen ins Blut ab, damit die Wachstumszeit um sage und schreibe die Hälfte gesenkt werden kann.

Im Grunde stoßen wir allmählich an die Grenzen des ökonomisch Sinnvollen, sodass meiner Meinung nach eine Kehrtwende passieren muss – nämlich die Rückkehr zu naturnahen Zeitabläufen. Wir müssen das Warten auf das Reifen und Wachsen wieder zulassen. Denn so wie man versucht auf Bahnhöfen, Flughäfen und in Supermärkten die Wartezeiten zu minimieren, so passiert es mittlerweile auch in der Landwirtschaft: das Warten wird möglichst eliminiert, was eine „Vergewaltigung“ der natürlichen Zeitvorgaben darstellt.

*„Gleichwohl gehorcht das ländliche Warten immer noch einer anderen Ordnung als das städtische Zeitmanagement: dem Wetter, den Temperaturen. Das Korn auf dem Feld lässt sich nicht drängen, die Äpfel sind nur begrenzt in ihrem Reifevorgang zu manipulieren. Und wenn auch die Massentierhaltung unser liebes Federvieh zum Eierlegen rund um die Uhr verdammt, künstliches Licht den Tagesablauf auf ein Rekordminimum verkürzt und die globale Erwärmung uns bald den Winter als Sommer vorführt, so unterliegt doch die Landwirtschaft immer noch jahreszeitlichen Zyklen. [...] Es ist das Signum der Moderne, alle Entwicklungskontinua aufzusprengen und den Zeitfluss zu zerreißen. Wir leben in einem On-and-Off-Modus, der die wesentlichen Elemente einer natürlichen Rhythmysierung weitgehend eliminiert hat. Wiederholung und Variation, Dehnung und Plötzlichkeit, kurz: jene Intervalle, die dem Leben eine Melodie geben, sind maßgeblich zu Störfaktoren mutiert.“ (Köhler 2007, S. 76)*

In der kleinstrukturierten Landwirtschaft spielt auch der Aspekt „das Warten lohnt sich“ eine große Rolle. Auch das will ich an einem Beispiel verdeutlichen.

Im Gegensatz zur konventionellen Landwirtschaft kann ich für die Produktion von Nahrungsmitteln, wie Salami oder Käse, weitaus mehr Zeit aufwenden. Die Reifezeit darf gerne eine längere sein. Das steigert die Qualität des Produktes. Die Herstellung nach alter Tradition benötigt mehr Zeit, der Geschmack allerdings entsteht durch natürliche Reifungsprozesse, nicht durch chemische Hilfsmittel. In diesem Sinne lohnt sich das Warten, denn der Konsument bekommt bessere Qualität.

Zugleich wäre hier der Begriff „Zeit ist Geld“ im umgekehrten Sinne zu verstehen. Je mehr Zeit ich verstreichen lasse, je besser die Qualität wird, je ursprünglicher und naturnaher das Produkt ist, desto mehr Geld kann ich lukrieren. Das Warten erhöht meinen Gewinn. Warten wird also gewinnbringend eingesetzt und ist auch hier wieder kein Ärgernis, nichts Unwillkommenes, sondern quasi Bestandteil der Produktion. Zeit ist Geld bedeutet hier: je mehr Zeit ich den Dingen lasse, desto höher wird nicht nur ihre Qualität, sondern auch der materielle Wert des Produktes steigt.

Doch nicht nur der Landwirt will nicht warten, auch der Konsument will seine Bedürfnisse sofort befriedigt bekommen. Nehmen wir das Beispiel Lammfleisch. Damit neuseeländische Lämmer schneller nach Europa kommen, werden sie nicht einmal mehr in Neuseeland geboren. Die Mutterschafe werden zu zigtausenden auf ein Schiff getrieben, gebären auf dem Seeweg nach Europa die Lämmer, mit deren Mast noch an Bord begonnen wird. Kranke oder schwache Tiere werden, um nicht unnötiger Ballast zu sein, ins Meer entsorgt.

Die Forderung der Konsumenten nach immer verfügbaren, immer billigeren Nahrungsmitteln führt also dazu, dass das Warten in der konventionellen Landwirtschaft kaum mehr möglich ist. Es erübrigt sich an dieser Stelle genauer darauf einzugehen, was unter diesen Voraussetzungen mit unserer Nahrung passiert. Die viel und schon lange propagierte Öko- und Biobewegung in der Landwirtschaft hat also viel mit dem Warten-Wollen sowohl auf Produzenten-

als auch auf Verbraucherseite zu tun. Wer Erdbeeren zu Weihnachten und Maroni im Juli haben will, schließt natürliches Entstehen und Wachstum aus.

Wenn man davon ausgeht, dass dieses Warten, das Er-Warten eines bestimmten Produktes, etwas mit Bedürfnisbefriedigung, mit Sehnsucht zu tun hat, so ergibt sich im Umkehrschluss, dass nur der fähig ist, seine Bedürfnisse im passenden Moment zu stillen, der fähig ist zu warten. Hier sind wir einem massiven Widerspruch ausgesetzt. In unserer Gesellschaft wird das Warten möglichst vermieden, gilt als Störfaktor, den es auszuschalten gilt – andererseits führt die stetige Beschleunigung und der Wunsch nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung zu oben erwähnten Auswirkungen. Wie aber soll man vom Konsumenten ein geduldiges Warten verlangen, wenn wir doch im Alltag permanent damit konfrontiert sind, dass Warten an sich etwas völlig überflüssiges ist, das uns in unserem Leben aufhält.

Dies alles führt mich in meinen Überlegungen zum Begriff der Achtsamkeit. Wenn ich weiß, dass etwas erst zum Termin X eintritt, kann ich die Zeit bis dahin, die Wartezeit, entweder als mühselig und überflüssig ansehen, oder ich kann darauf vertrauen, dass dieses Ereignis auch ohne mein Zutun eintritt und mich auf den gegenwärtigen Moment konzentrieren, also achtsam im Jetzt sein. Achtsamkeit hat auch damit zu tun, dass ich den Rhythmus, das Tempo meiner Umwelt anerkenne ohne ungeduldig zu werden. Respekt und Achtsamkeit sind also wichtige Aspekte des Warten-Könnens.

Warten ist eine Chance zur Entschleunigung. Somit ist für mich das Warten nicht per se etwas Unerfreuliches, dass es gilt zu vermeiden, sondern etwas, das ich bewusst und mit Gelassenheit als Teil meines Lebens, meiner Arbeitsweise, betrachte. Natürlich bin auch ich nicht begeistert in einen Stau zu geraten oder stundenlang in einem Amtsflur oder einer Arztpraxis zu warten, allerdings hat sich meine Einstellung zum Warten insofern gewandelt, dass ich diese Zeiten ganz bewusst als Zeiten der Ruhe, des Innehaltens der Reflexion sehe. In gleichem Masse musste ich aber auch das „jemanden warten lassen“

lernen. Wenn zum Beispiel meine Hühner zu wenige Eier legen, muss ich dem Kunden bewusst machen, dass ich im Versuch, ihn in Bezug auf die Qualität bestmöglich zu beliefern, nicht immer die Quantität garantieren kann. Mein Credo lautet: Qualität braucht Zeit.

Dieser Maxime folgt auch die Slow Food Bewegung. Die 1989 gegründete Non-Profit-Organisation setzt sich unter anderem für den Schutz der Biodiversität ein. Sie fordert Lebensmittel von hoher Qualität, die in verantwortungsvoller Weise hergestellt und verarbeitet werden.

Auszug aus dem Manifest der Internationalen Slow-Food Bewegung:

*»Die Industriegesellschaft hat zuerst die Maschine erfunden und nach ihr das Leben modelliert. Mechanische Geschwindigkeit und rasende Beschleunigung werden zur Fessel des Lebens. Wir sind alle von einem Virus befallen: »Fast Life!« Unsere Lebensformen sind umgestürzt, unser häusliches Dasein betroffen - nichts kann sich der „Fastfood-Bewegung“ entziehen. Aber der Homo sapiens muss sich von einer ihn vernichtenden Beschleunigung befreien und zu einer ihm gemäßen Lebensführung zurückkehren. Es geht darum, das Geruhsame, Sinnliche gegen die universelle Bedrohung durch das »Fast Life« zu verteidigen. Gegen diejenigen - sie sind noch die schweigende Mehrheit -, die die Effizienz mit Hektik verwechseln, setzen wir den Bazillus des Genusses und der Gemütlichkeit, was sich in einer geruhvollen und ausgedehnten Lebensfreude manifestiert.«*  
(<http://www.slowfood.ch/Manifest.66.0.html?&L=3%20-%2018k>)

Ein weiterer Aspekt des Wartens in meinem Leben ist neben der Synchronisierung mit den Jahreszeiten, Reife- und Wachstumsprozessen von Pflanzen und Tieren, auch der Aspekt der Geduld. Darin liegt wahrscheinlich der Grund, dass ich das Warten im Großen und Ganzen nicht als quälend erfahre, sondern als dazugehörig. In der Landwirtschaft bedeutet das für mich, dass ich mit Geduld auf Dinge warte, die der Chronologie folgen, die die Natur vorgibt, ohne als menschliches Individuum mittels Technik einzugreifen – und

das in der Gewissheit, dass sich Dinge einstellen, wenn die Zeit dafür im wahrsten Sinne des Wortes „reif ist“.

Warten hat, wie eingangs erwähnt, auch die Bedeutung „etwas pflegen, seine Aufmerksamkeit auf etwas richten, versorgen“ – in diesem Sinne verschwimmen eigentlich die beiden Begriffsformen in meiner Lebensweise – denn während ich (zeitlich) warte, warte (also pflege und versorge) ich das, was gedeihen und wachsen soll. In diesem Warten ist die Erkenntnis beinhaltet, dass mein Einfluss auf den Lauf der Dinge beschränkt ist und ich von vielen Faktoren abhängig bin.

## 14. Conclusio

Im Zuge dieser Arbeit habe ich das Warten in den vielfältigsten Dimensionen erlebt und kennengelernt. Ich habe mich selbst und andere beim Warten beobachtet und im Laufe dieser Beobachtung haben sich mir viele Fragen aufgetan. Zu jenen, die ich schon vor Beginn des Schreibens formuliert hatte, haben sich neue dazugesellt. Viele dieser Fragen kann ich nicht eindeutig beantworten.

Das Schreiben dieser Arbeit war eine prozesshafte Auseinandersetzung mit dem Thema. Am Schluss steht die Erkenntnis, dass das Warten dermaßen vielschichtig ist, dass ich der Vielfalt des Themas in dieser Arbeit gar nicht vollständig gerecht werden kann.

Auf jeden Fall konnte ich feststellen – aber das ist an und für sich keine neue Erkenntnis – dass die wenigsten von uns gerne warten. Vor allem dann nicht, wenn das Warten eine Verzögerung des geplanten Tagesablauf bedeutet.

In vielen Gesprächen mit Bekannten über das Thema „Warten“, bekam ich immer wieder zu hören, dass Warteschlangen oder Staus „Zeiträuber“ wären. Daraus entspann sich die Diskussion darüber, ob Zeit überhaupt etwas ist, das uns geraubt werden kann oder wir jemandem rauben können. Schlussendlich konnten wir uns darauf einigen, dass natürlich die Zeit nicht im eigentlichen Sinne des Wortes geraubt wird, sondern dass die Irritation, die beim Warten entsteht, vor allem dadurch zustande kommt, dass man das Gefühl hat, diese Zeit nicht gut oder gar nicht nützen zu können. Der zweite wichtige Aspekt, der sich herauskristallisierte, war jener, dass plötzlich auftretende Wartesituationen den geplanten Tagesablauf durcheinanderbringen und die Person ihr Pensum, das für eine gewisse Zeitspanne geplant war, nicht erfüllen kann.

Wenn ich argumentierte, dass man doch das Warten als Chance zur Besinnung, zur Reflexion, nützen könnte, bekam ich mehr als nur einmal zu hören „Hast Du nichts Besseres zu tun?“

Anders wird die Situation des Wartens empfunden, wenn die Wartenden auf eine gewisse Wartezeit eingestellt sind. So nützen viele meiner Bekannten das Warten beim Arzt zum Lesen eines Buches oder beantworten Emails über ihr Smartphone. Dieses, so scheint mir, nimmt heute in einer gewissen Art dem „öffentlichen Warten“ in Alltagssituationen seinen Schrecken. Mit dem Smartphone können die Wartenden weiterhin „am Puls des Geschehens“ bleiben - haben nicht das Gefühl etwas zu versäumen. Sie können sich über das neueste Weltgeschehen informieren, Emails abrufen und verschicken, Texte schreiben, anstehende Telefonate erledigen und vieles mehr.

Wird also Wartezeit genützt und findet man eine Tätigkeit, die diese Zeit ausfüllt, wird Warten als nicht so störend empfunden. Hierbei ist ein Generationenunterschied festzustellen. Ältere Menschen, die kein Smartphone besitzen, verhalten sich in Wartezeiten völlig anders. Entweder sie „üben sich in Geduld“, wie sie selber sagen, und sitzen im Wartezimmer des Arztes still vor sich hin oder sie kommunizieren mit den anderen Wartenden. In diesem Fall wird die Zeit des Wartens zu einer Möglichkeit, mit anderen Informationen auszutauschen - über Krankheiten, Nachbarn oder das aktuelle Geschehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in unserer leistungsorientierten Gesellschaft das Warten deshalb keinen positiven Wert hat, weil man in dieser Zeit keine Leistung erbringt. Offensichtliches Nichts-Tun ist verpönt, außer wenn es absichtlich geschieht und zur Regeneration dient.

*„Warten ist nicht genützte Zeit, sie geht woanders ab; Warten ist Nichts-tun, und Nichts-tun bringt nichts hervor, schafft nichts, ist nicht „produktiv“, nicht effizient, kostet Geld. Leistung hingegen ist Arbeit pro Zeiteinheit, so lehrt es die Physik, und die Ökonomie hat sich dieser Definition angeschlossen; Warten ist keine Arbeit, man leistet also nichts, ist nicht vollwertiges Gesellschaftsmitglied. Man ist unter Druck, wenn man Zeit verstreichen lässt, fühlt sich von unsichtbaren Augen beobachtet, verachtet und angetrieben, lasterhaft und parasitär. Zeit muss produktiv genützt werden. Sie ist die einzige Reserve (Ressource), aus der man ökonomisch noch etwas „herausholen“ kann. Am Markt gewinnt, wer in gleichen Zeiträumen mehr und womöglich besser produziert, er kann „billiger sein“. Also muss Zeit „verdichtet“, die Prozesse in ihr beschleunigt werden, Warten hat keinen Platz mehr.“ (Heintel 2007, S. 104)*

Haben wir also das Warten verlernt? Teilweise trifft das zu. Neue Kommunikationstechnologien, die weltumspannende Logistik des Transportwesens, die rasche Verfügbarkeit der meisten Konsumgüter machen das Warten in vielen Bereichen nicht mehr notwendig, vor allem, wenn es um die Befriedigung unserer Wünsche und Bedürfnisse geht.

In meiner Kindheit freute ich mich jedes Jahr auf die Sommermonate, in denen ich im Wald Eierschwammerln sammeln konnte, um sie meiner Großmutter zu bringen, die daraus ein köstliches Schwammerlgulasch zubereitete. Dieses gab es eben nur im Sommer, nicht zu Weihnachten, nicht im Frühling. Heute kann ich jederzeit in einen Supermarkt gehen und zu jeder beliebigen Jahreszeit Eierschwammerln – zumindest in tiefgefrorener Form – kaufen. Somit erübrigt sich das Warten, denn ich kann mein Bedürfnis quasi jederzeit stillen.

Auch das fortschreitende Informationszeitalter hat dazu beigetragen, dass wir das Warten teilweise verlernt haben. Während ich als Kind sehnsüchtig auf den Briefträger wartete, der mir hoffentlich einen Brief von meiner Mutter brachte, so kann ich sie heute in Sekundenschnelle über das Handy, per SMS oder Email erreichen. Auf ihre Antwort muss ich nicht mindestens eine Woche warten, sondern kann damit innerhalb einiger Sekunden oder Minuten rechnen (vorausgesetzt natürlich, dass sie ihr Handy eingeschaltet hat oder per Computer online ist). Auch hier erübrigt sich das Warten.

Unsere Kinder wachsen heute mit all den modernen Kommunikationsmitteln auf. Briefe schreiben und auf Antwort warten ist den meisten von ihnen völlig fremd. Smartphone-Anwendungen wie „WhatsApp“ ermöglichen ihnen eine blitzschnelle Kommunikation mit ihren Freunden und damit es noch schneller geht, werden gar nicht mehr ganze Sätze und Wörter geschrieben.

Es gibt also manche Wartesituationen aus meiner Kindheit, aus unserer Vergangenheit, nicht mehr. Eine Folge der immer schneller funktionierenden Welt, die jedoch nicht fehlerfrei und von perfekter Kontinuität in den Zeitabläufen ist – somit sind wir in vielen Bereichen doch noch mit



Wartesituationen konfrontiert. Auch wenn ganze Wirtschaftszweige mittlerweile nur noch damit beschäftigt sind, Wartezeiten zu verringern oder uns angenehmer zu machen. Auf der einen Seite wachsen wir also mit der sofortigen oder sehr schnellen Befriedigung unserer Bedürfnisse auf, müssen also nicht mehr so viel Geduld aufbringen, auf der anderen Seite lässt sich Warten aber doch nicht ganz vermeiden. Und das könnte auch – wie am Anfang dieses Kapitels beschrieben – ein Grund sein, warum uns das Warten an sich irritiert.

Was das Warten im Sinne der „Vorfreude auf etwas“ anbelangt, so führt dieses zu weitaus weniger Irritationen. Im Gegenteil, es ist sogar willkommen, im Sinne von „Vorfreude ist die schönste Freude“ – es ist also nicht „sinn-entleerte“ Zeit. Ist das Warten mit Furcht vor etwas, das eintreten wird oder eintreten könnte, verbunden, kommt es zu Irritationen ganz anderer Art. Hier ist es nicht das Ärgernis, das im Vordergrund steht – hier wird das Warten zu einem lebensbestimmenden Faktor, der einerseits als quälend empfunden wird, andererseits oft aber eher annehmbar ist als das, was erwartet zu erwarten ist.

Eine weitere Frage dieser Arbeit war, ob uns der Zustand des Wartens zur Auseinandersetzung mit uns selbst zwingt. Fakt ist, dass uns mittlerweile mehr als genügend Möglichkeiten zur Verfügung stehen, um uns während einer Wartezeit abzulenken und zu beschäftigen – und diese Ablenkung wird uns auch in vielen Wartesituationen ohnehin und unaufgefordert angeboten. Werbedurchsagen in den Supermärkten, bunte Reklametafeln in Bahnhöfen, leise Musik im und vor dem Lift, Fernsehapparate in Warteräumen etc. verhindern, dass wir uns während des Wartens mit uns selbst auseinandersetzen müssen.

Das Warten an sich führt also nicht unweigerlich dazu, dass wir uns mit uns selbst auseinandersetzen müssen – vielmehr sogar unternehmen wir alles Mögliche, um dieser Auseinandersetzung zu entgehen. Aber, und hier komme ich zur zentralen Frage meiner Beschäftigung mit dem Thema Warten: kann es

eine Chance zur Selbstreflexion sein und wie wird eine bewusste Entscheidung, das Warten in einem gewissen Sinne zu „kultivieren“ von der Gesellschaft aufgenommen? Des Weiteren: lässt sich eine das Warten integrierende, in diesem Sinne entschleunigte Lebensform mit der mich umgebenden Gesellschaftsform verknüpfen?

Meiner Ansicht nach kann es nicht nur eine Chance sein, es ist vielmehr *die Gelegenheit* zu einem neuen Umgang mit der Zeit schlechthin. Das Annehmen und Integrieren des Wartens in seinen vielfältigen Formen verändert unweigerlich Zeitstrukturen des Alltags, weicht sie auf, nimmt ihre Straffheit und so können Eigenzeiten auch innerhalb der Produktionszeiten erlebt werden. Es ist also die Möglichkeit:

*„.....die Differenz zwischen Fremd- und Selbstbestimmung von Zeit erfahrbar zu machen. In erschreckender Weise sind wir nämlich an die fremdbestimmte Zeit mit ihren querliegenden Rhythmen gewöhnt. Selbstbestimmung der Zeit wird sowohl von Gruppen als auch Einzelnen als „Zumutung“ verstanden. Damit geht aber potentiell schon jeder alternative Anspruch an eigene Zeiteinteilung verloren. Nun kann es freilich auch nicht darum gehen, an die Stelle der fremdbestimmten Zeitabfolge ausschließlich eigene zu setzen. Im Sinne des Anspruchs von Allgemeinheit, auch notwendiger entfremdeter Arbeit, muss es partielle Fremdbestimmung geben“ (Heintel 2007, S. 226)*

Betrachtet man das Warten als Diskrepanz zwischen Eigenzeit und fremdbestimmter Zeit, so wird es zu einem Bestandteil der Zeitstruktur, der nie total auslöschar und deshalb als solcher anzuerkennen ist. Somit sind Wartezeiten keine „Zeiträuber“, sondern einerseits planbare, andererseits unvorhergesehene Zeitfenster, die es mir *erlauben*, mich mit mir selbst auseinanderzusetzen. Äußerlich passiv kann ich zum Beobachter meiner Umwelt, vielmehr aber noch zum Beobachter meines eigenen Tuns, meiner inneren Einstellungen werden. Warten ist für mich mittlerweile zu einer Form der Entschleunigung geworden, die meinem Leben einen anderen Rhythmus gibt.

Wie geht die Gesellschaft nun mit einem um, der nicht aussteigt, aber sehr bewusst „umsteigt“?

Die Akzeptanz meiner Lebensumstände ist sehr hoch. Meine Art mit dem Warten umzugehen, sei es in Alltagssituationen oder in Zusammenhang mit der Art meine Landwirtschaft zu führen, erweckt Interesse. Was fasziniert, ist die Tatsache, dass diese Lebensform für meine Umgebung nicht in eine der bereits bekannten „Schubladen“ gesteckt werden kann. Ich bin weder Biobauer, noch „Ökofreak“ und schon gar nicht Aussteiger. Mein Hof ist nicht „nur“ ein landwirtschaftlicher Betrieb, sondern ein Ort der Gespräche über den Umgang mit Zeit und anderen Ressourcen. Das Interesse für den Versuch der Verknüpfung des eigenen Lebensrhythmus mit der Fremdbestimmtheit steigt. Und: viele „leben mit“, kommen regelmäßig, um das Wachsen dieser Landwirtschaft, das sehr langsam aber doch kontinuierlich vor sich geht, mit zu verfolgen.

Mir selbst bietet diese Lebensform - und vor allem die Akzeptanz der Wartezeiten - die Gelegenheit, immer wieder innezuhalten, um zu prüfen ob der Weg der richtige ist. Meine Einstellung zum Warten hat sich mit dem Schreiben dieser Arbeit noch einmal verändert – zunehmend ist mir bewusst geworden, wie kontraproduktiv es ist, immer und überall produktiv sein zu wollen. Die Annahme, dass „Unzeit“, also jene Zeit die entweder nicht a priori verplant oder durch äußere Einflüsse determiniert ist, bewusst durch Entschleunigung mit Sinn gefüllt werden und von einer gesteigerten Wahrnehmung geprägt sein kann, erweist sich meiner Meinung nach als richtig.

Genauso kann ich die Frage, ob sich meine „wartende“ Lebensweise - die das Warten in einem gewissen Sinne „kultiviert“ und gelassen und bewusst als Teil des Alltags annimmt – mit der sich zunehmend beschleunigenden Gesellschaft synchronisieren lässt, eindeutig mit Ja beantworten – vorausgesetzt natürlich man legt das Hauptaugenmerk auf seine eigene Lebensqualität und nicht auf den Guthabenstand am Bankkonto.

Um es in Anlehnung an ein Gedicht von Bertolt Brecht zu sagen: indem ich die „Verdammung“ des Wartens verweigere, es annehme und als *konstruktiven* Teil meines Lebens sehe, habe ich aufgehört „zu sägen“ - und entziehe mich so dem neoliberalen Modell des endlosen, rapiden Wachstums.

*„Sie sägten die Äste ab, auf denen sie saßen  
Und schrieen sich zu ihre Erfahrungen  
Wie man schneller sägen könnte, und fuhren  
Mit Krachen in die Tiefe und die ihnen zusahen,  
Schüttelten die Köpfe beim Sägen und sägten weiter.“  
(Brecht 2007, S. 1094)*

Kann nun das Warten dazu dienen, neue Erkenntnisse zu gewinnen – kann es als Methode philosophischer Erkenntnis angewandt werden. Oder viel einfacher gesagt: kann ich durch das Warten, im Warten, zu neuen Einsichten gelangen und kann das Warten-Können und vor allem das Warten-Wollen eine ganz individuelle „Lebensphilosophie“ bedingen und verändern? Ist das Warten in diesem Sinne kultivierbar, dass es zu Reflexion führt, und somit methodisch wird?

Der Weg zu möglichen Antworten auf diese Fragen führte mich über die Induktion. Der Ausgangspunkt war also ein Einzelfall (ich selbst) und die daraus resultierende Annahme, dass sich von meinen subjektiven Wahrnehmungen auf Allgemeines schließen lässt. Wie alle induktiv gewonnenen Theorien bleibt natürlich auch meine Annahme, dass das Warten als Methode philosophischer Erkenntnis dienen kann, selbstverständlich eine rein hypothetische. Der Ursprung der Erkenntnis liegt hier im eigenen Erleben begründet.

Die Tendenz in der Erforschung der Zeit, in Abhandlungen zum Umgang mit der Zeit und zum Zeitmanagement geht eindeutig zu detaillierten Untersuchungen,

wie man Warten vermeiden und Wartezeiten verkürzen kann, nicht aber, wie das Warten „lebensformend“ und reflexiv genützt werden kann.

In unserer Gesellschaft wird viel über die beiden Extreme Beschleunigung und Entschleunigung diskutiert. Sozialwissenschaftler und Philosophen beschäftigen sich mit der Zeit, ihrer Struktur und ihren Auswirkungen – das Thema Warten und dessen Integration in Lebens- und Gesellschaftsstrukturen wird aber meist nur marginal behandelt.

Davon ausgehend, dass die Basis jeder philosophischen Erkenntnis die Reflexion ist, lässt sich meiner Meinung nach das Warten als Methode ansehen, wenn es kultiviert und zur Reflexion genützt wird. Nicht das Warten per se kann Methode sein, vielmehr kann es als Methode bewusst eingesetzt werden. Voraussetzung dafür ist eine andere Bewertung des Wartens als sie weitläufig praktiziert wird.

Wenn wir davon abgehen, das Warten als etwas Unerwünschtes, Ärgerliches, Unproduktives zu bewerten, eröffnet uns jede Wartezeit die Möglichkeit zur Reflexion, zur Bewusstwerdung des „Jetzt“.

Schon ganz banale Wartesituationen, wie das tägliche Warten auf den Bus oder Zug, können „Reflexionsfenster“ werden – Momente, die es uns ermöglichen, unsere Umwelt, die Mitwartenden und vieles andere zu beobachten, wahrzunehmen und uns Gedanken zu machen, zu reflektieren. Es steht jedem Individuum frei, Wartezeiten als „Zeiträuber“ anzusehen, oder das Warten methodisch in das eigene Leben und Erleben zu integrieren und die Reflexion während des Wartens zu kultivieren.

Das Warten und das Warten-Können lassen auch aus einer anderen Perspektive Erkenntnisse zu und können somit als Methode gesehen werden. Wenn man, wie in meinem Falle, auf das Wachsen und Gedeihen warten kann und will, ohne mit technischen Hilfsmitteln einzugreifen und zu beschleunigen, führt dieses Zulassen des Wartens auch zu einer naturnäheren Lebensweise. Es ermöglicht eine höhere Synchronität zwischen den Dingen, die ich tun muss

und den Vorgaben der Natur. Meiner Meinung nach bietet es – was meine ganz persönliche Arbeitswelt anbelangt – sowohl diesen Vorteil, als auch jenen, dass ich dadurch die Qualität der Produkte steigern kann. Somit ist für mich das Warten in all seinen Facetten und Ausprägungen zu einem Instrument geworden, das mein privates als auch berufliches Leben in doch hohem Maße verändert hat, indem ich Denk- und auch Lebensmuster aus einem anderen Blickwinkel betrachte.

Daraus schließe ich, dass eine bewusste, reflexive Auseinandersetzung mit dem Warten an sich, zu neuen Erkenntnissen führt.

In meiner weiteren Beobachtung meines privaten Umfeldes konnte ich feststellen, dass es für etliche Personen „ein Denkanstoß war, sich mit dem Verhalten in Wartesituationen auseinanderzusetzen“. Die Erkenntnisse, die daraus gewonnen wurden, waren höchst unterschiedlich in ihren Ausprägungen – allen gemeinsam war allerdings, dass das Warten von etwas höchst „Störendem“ zu einem akzeptierten Teil der Alltagsstruktur wurde.

Kommt es also durch die Beschäftigung mit dem Thema Warten zu einem Umdenken – im Sinne, dass das Warten positiv bewertet wird - und wird das Warten als Möglichkeit für ein „Reflexionsfenster“ gesehen, kann es als Instrument eingesetzt und somit methodisch werden. Es geht also um eine „Disziplinierung“ im Warten – dieses wird methodisch, wenn es zur Beobachtung des Außen und des eigenen Selbst genützt wird.

Wie die vorliegende Arbeit zeigt, sind die Dimensionen des Wartens vielfältig. In Zukunft könnte noch eine Dimension hinzukommen, nämlich dann, wenn wir das Licht zu warten lehren. Der nachfolgende Exkurs ist nicht nur reine Fiktion, denn es gibt bereits ernstzunehmende Versuche das Licht in eine Warteschleife zu schicken.

## **15. Licht – bitte warten**

Ein Flugzeug setzt zum Landeanflug an. Ein Manöver, das jeder Passagier auch ohne Ankündigung über den Lautsprecher realisiert, spätestens dann, wenn das Auge beim Blick aus dem Fenster die verringerte Flughöhe wahrnimmt. Was aber, wenn das Flugzeug nicht landet und beunruhigend nahe dem Boden endlose Schleifen fliegt? Das ist die vielzitierte „Warteschleife“, im Flieger-Fachjargon „*holding*“ genannt. Ein Flugmanöver, bei dem der Pilot auf kontrollierten Flugplätzen auf der Standard-Anflugstrecke, der sogenannten Standard Terminal Arrival Rout, auf die Freigabe wartet. Auf stark frequentierten internationalen Flughäfen kann das schon einmal bis zu einer Stunde dauern. Das Warten in der Flug-Warteschleife muss allerdings immer ein Ende haben. Im Normalfall landet die Maschine also irgendwann, möglichst natürlich bevor die Tankreserven zu Ende gehen. Ist nach einer bestimmten Zeit eine Landung am Zielflughafen nicht möglich, muss umgeleitet werden.

Ein anderes Beispiel für Warteschleifen sind Telefonwarteschleifen. Ruft man bei einem Telefon-Service-Center an, kann es vorkommen, dass die Serviceleistung darin besteht, den Anrufer in die Warteschleife zu stellen, in der eine Tonbandstimme zwar bestätigt, dass man richtig gewählt hat und sogar darum bittet, nicht aufzulegen, denn die nächste freie Leitung wäre für den Anrufer reserviert, jedoch kommt es nie zu einer Weiterleitung oder der angekündigten Freileitung. Vielmehr geht es oft nur um die Vortäuschung eines Rund-um-die-Uhr-Supports, welcher der Bewerbung eines Produktes sehr dienlich ist und vom Kunden gewöhnlich erst nach erfolgtem Erwerb, meist

aufgrund aufgetretener Probleme in Anspruch genommen werden muss. Man landet in der „Endlosschleife“ und die einzige Möglichkeit diese zu beenden, ist unzufrieden und entnervt aufzulegen.

Oder denken wir an die nette Stimme am Telefon des Finanzamtes, die uns sanft darauf aufmerksam macht, es könnte noch eine Weile dauern, die gewünschte Gesprächspartnerin sei derzeit nicht verfügbar. Allerdings wird man dabei das Gefühl nicht los, als würde uns die freundliche und meist sehr sonore Stimme zu trösten versuchen und uns so, zumindest während der Verweildauer in der telefonischen Warteschleife, einen möglichen negativen Steuerausgleich vergessen lässt.

Die oben genannten Beispiele von Warteschleifen haben, so wie das Warten gemeinhin, eines gemeinsam: sie haben keine Produktivität. Somit werden sie in unserer Gesellschaft als nutzlose, vertane Zeit und wenn möglich vermeidbar, immer negativ assoziiert.

Doch es gibt auch Warteschleifen, die die Welt verändern könnten.

„Langsames Licht“. Ein Radiobeitrag vom Sender Deutschlandfunk – *Wissenschaft im Brennpunkt* vom 22.11.2009 erweckte meine ganze Aufmerksamkeit. Ein Beitrag über Licht in der Warteschleife.

Die Geschichte begann bereits vor vierzig Jahren, als Bob Shaw eine Vision zu Papier brachte, nämlich die Vision von „Slow Light“. Eine Kurzgeschichte mit dem Titel „Light of other days“, in der langsames Licht in futuristischem Glas eine zentrale Rolle spielt. Vorweg sei gesagt, dass es Wissenschaftlern bereits gelungen ist, Licht zu bremsen.

Wie aber ist es möglich, Photonen in die Warteschleife zu schicken, und was versteht man unter dem Begriff „Langsames Licht“?

*"Langsames Licht - das ist die Fähigkeit, die Geschwindigkeit eines Lichtpulses kontrolliert zu verändern. So dass es sich in einem bestimmten Material viel langsamer ausbreitet als im Vakuum. Wir konnten demonstrieren, dass wir einen Laserpuls in einem*



*handelsüblichen Glasfaserkabel stark abbremsen können."*  
(Deutschlandfunk, Wissenschaft im Brennpunkt, 22.11.2009)

Einer der Experten auf diesem Gebiet ist Daniel Gauthier von der Duke University in Durham, im US-Bundesstaat North Carolina. Dem Physikprofessor gelang es im Jahre 2007 einen Laserpuls in einer herkömmlichen Glasfaser komplett anzuhalten, um ihn danach wieder auf die Reise zu schicken. Gauthier spricht von Stop and Go im Lichtverkehr. Allerdings war die Wartezeit des Laserimpulses für menschliche Wahrnehmungsdimensionen eher gering, nämlich zwölf Nanosekunden, das sind zwölf Millionstel einer Millisekunde. Wenn man aber bedenkt, dass Licht im Vakuum 300.000 km in der Sekunde zurücklegt, bekommt diese Wartezeit wieder eine Relevanz.

Das Prinzip einfach dargestellt klingt plausibel. Für dieses Experiment werden zwei Laserstrahlen benötigt. Einer der beiden Laserstrahlen, so Gauthier, ist sehr stark, er leistet kurzzeitig 100 W. Der andere, der die optischen Informationen überträgt, ist wesentlich schwächer. Beide Laserstrahlen werden über Glasfaserkabel auf die Reise geschickt und dort, wo sie sich überlagern, beginnen die Atome zu zittern und erzeugen durch die periodische Bewegung Schallwellen in der Glasfaser. Die Schallwelle ist ein akustisches Abbild des Signals. Durch das Abschalten des Lasers klingt die Schallwelle eine Milliardstel Sekunde nach. So bleibt die ursprüngliche Information kurzzeitig gespeichert und lässt sich mit dem nächsten Laserimpuls weitertransportieren. Das Ergebnis ist eine Warteschleife für Licht, so Gauthier.

Der Relativitätstheorie von Albert Einstein entnehmen wir, dass sich Licht mit 300.000 km pro Sekunde als schnellste aller schnellen Materie durch den Raum bewegt. Dies gilt allerdings nur im Vakuum. Durchdringt Licht etwa Luft, Wasser oder Glas, so wird seine Geschwindigkeit bereits auf die Hälfte reduziert, was auf die Brechzahl eines Materials zurückzuführen ist. Natürlich vorkommende transparente Materialein können die Geschwindigkeit des Lichts auf nur ein Viertel bremsen. Deshalb greifen Wissenschaftler wie z.B. Luc Thévenaz von

der Staatlichen Polytechnischen Hochschule in Lausanne auf technische Tricks zurück, um solche natürlichen Gesetze zu umgehen. (vgl. *Deutschlandfunk, Wissenschaft im Brennpunkt*, 22.11.2009)

*"Einer meiner Postdocs machte sich sofort an die Arbeit - und zwei Stunden später das entscheidende Experiment. Ich erinnere mich genau. Es war an einem Freitag im September 2004. Ich sagte ihm: So könnte es vielleicht klappen. Er sagte: OK, ich werde es einfach probieren. Und am selben Freitag um 18 Uhr hatte er die ersten Ergebnisse. Nebenbei bemerkt können Sie daran sehen, dass wir hier auch freitags um 18 Uhr noch arbeiten. Dass wir so schnell erfolgreich waren, lag daran, dass wir das Experiment schon komplett aufgebaut hatten. Wir benutzten es seit Jahren, um einen ganz anderen Effekt der Lichtausbreitung in Glasfasern zu messen, da ging es um die Entwicklung optischer Sensoren. Wir mussten den Aufbau nur leicht veränderten, und schon konnten wir damit langsames Licht erzeugen."*

*(Deutschlandfunk, Wissenschaft im Brennpunkt, Sendung vom 22.11.2009)*

Grundlage für das Experiment von Luc Thévenaz war die Arbeit der Harvard-Physikerin Lene Hau. Ihr war es schon 1998 gelungen, durch extrem abgekühlte Natriumatome das Licht zwanzig Millionen Mal langsamer reisen zu lassen als üblich. Also siebzehn Meter pro Sekunde. Bei Folgeexperimenten gelang es Lene Hau sogar, den Laserpuls in der Gaswolke komplett zu stoppen, in einer Warteschleife zu parken und anschließend wieder freizusetzen - ein Durchbruch in der Grundlagenforschung.

Das Interesse für diese revolutionäre Technologie kommt hauptsächlich aus dem Computerbereich und der Kommunikationstechnologie. Lichtcomputer mit ungeahnten Möglichkeiten und Kurzzeitspeicher für optische Datenpulse sollen gebaut werden, und so die optische Datenspeicherung und Datenübertragung ermöglichen. Dies alles basiert auf einer Lichtbremsung, Photonen also, die sozusagen in die Warteschleife geschickt werden.

Bob Shaw hat mit seiner Vision des langsamen Lichts bereits 1966 die Möglichkeiten einer neuen, zeitversetzten Wahrnehmung dargestellt. Damals der Inhalt einer Science-Fiction Kurzgeschichte, heute – wie oben beschrieben – ist diese Vision von Naturwissenschaftlern bereits in Entwicklung und im Nano-Bereich umgesetzt. Auch Anton Zeilingers Aufsehen erregendes Experiment der Teleportation von Photonen könnte vom einstigen Phänomen des „beamens“ vom Raumschiff Enterprise aus der gleichnamigen Serie abgeleitet sein. Dort wurden ganze Körper teleportiert, bei Zeilinger ein einzelnes Photon.

Technische Neuheiten und Entwicklungen werden meist für einen bestimmten Zweck oder ein bestimmtes Projekt entwickelt. So fließen zum Beispiel jedes Jahr weltweit immens hohe Geldsummen in die Weltraumforschung und in die Produktentwicklung für die Raumfahrt. Nebenprodukte dieser Forschungs- und Entwicklungsergebnisse, die sogenannten „spin-offs“, die Abfallprodukte oder Nutzanwendungen, entpuppen sich dabei aber sehr oft als alltagstauglich und viele dieser Produkte und Technologien waren und sind für die moderne Gesellschaft revolutionär. Satelliten, Solarzellen, UV-beschichtetes Glas für Sonnenbrillen, medizinische Geräte oder der Klettverschluss sind nur einige Beispiele dafür. Davon abgeleitet könnte in Zukunft das Licht in der Warteschleife oder langsames Licht aus der Glasscheibe eines Fensters als spin-off der IT-Forschung „abfallen“.

Geht man vom derzeitigen Stand der Wissenschaft im Bezug auf sogenannte „Lichtbremsen“ aus, ist bereits ausreichend Grund für einen philosophischen Diskurs gegeben.

## **Szenarien zum Begriff des Wartens in einer anderen Dimension - Licht in der Warteschleife.**

Ein Stück Glas beliebiger Größe mit ungeahnten Möglichkeiten Licht zu speichern und dessen Durchströmgeschwindigkeit zu verzögern, ist Gegenstand der Betrachtung. Man stelle sich eine pechschwarze gläserne Scheibe vor, die nach und nach mit Licht gefüllt wird. Je nach Dicke und Beschaffenheit der Scheibe können die auftreffenden Photonen unterschiedlich lange in die Warteschleife geschickt werden, bis sie auf der anderen Seite wieder freigesetzt werden. Ähnlich dem Licht der Sterne aus dem All, das die Erde Jahre bis Jahrmillionen später erreicht. Solche innovativen Fensterscheiben könnten die Welt verändern. Nicht nur der Konsum von Licht, sondern das zeitverzögerte, real-visuelle Erleben von bewegten Landschaften, Ereignissen, Veränderungen etc. würde beispielsweise mit einem Blick aus dem Fenster möglich.

Die Standardversion, das „Tageslichtfenster“, käme in Schicht- und Nachtarbeitsräumen zum Einsatz. Das Tageslicht müsste dazu mit etwa zwölfstündiger Verzögerung austreten. Eine Feintuning muss dabei in Anbetracht der sich täglich ändernden Sonnenauf- und Sonnenuntergangszeit möglich sein. So wäre es vorstellbar, wie es bei den meisten modernen Neubauten im öffentlichen Bereich heute ohnehin bereits üblich ist, die komplette Außenmauer zu verglasen. Jeweils die Hälfte der Fensterfläche müsste Warteschleifenglas sein und schon wäre das perpetuum mobile des unendlichen Tageslichts gestartet.

Der ökonomische Nutzen, die Einsparung von elektrischem Licht, wäre bei dieser Art des Einsatzes zweifelsohne gegeben, noch viel weiterreichender erscheint mir aber die Frage, wie das durchgehend existente Tageslicht auf den humanen Tag-Nacht-Rhythmus einwirken würde, ihn verändern, aus der Balance bringen? Schichtarbeit ist durch die Umkehrung von Wach- und Ruhephase generell eine Belastung für den menschlichen Organismus.

*„Die meisten Menschen, die in der Nachtschicht arbeiten, kommen wegen Schlafstörungen zu uns“, berichtet Dr. Friederike Dunkel. "Die Schlafstörungen beginnen mit der ersten Nachtschicht und hören nicht mit der letzten auf, wenn sie sich wieder in die Tagschicht umstellen müssen: Durch die regelmäßigen Wechsel sind diese Schlafstörungen immer präsent." Viele berichten über einen chronischen Schlafmangel, "mit den entsprechenden Konsequenzen für den Arbeitsplatz und das soziale Umfeld'.*

*Die meisten Schichtarbeiter haben gesundheitliche Probleme. Vor allem Magen-Darm-Beschwerden, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Stoffwechselstörungen. Im Oktober 2007 hat die Internationale Agentur für Krebsforschung (IARC), eine Einrichtung der Weltgesundheits-Organisation (WHO), bestimmte Formen von Schichtarbeit als wahrscheinlich krebserregend eingestuft.*

*„Dabei ist die Erhöhung des Risikos nicht mit der durch Rauchen zu vergleichen“, sagt Thomas Erren, Leiter des Instituts für Arbeitsmedizin, Sozialmedizin und Sozialhygiene der Uniklinik Köln. Bei Flugpersonal stellte sich ein um 70 Prozent höheres Brustkrebsrisiko heraus, für Prostatakrebs stieg das Risiko um 40 Prozent. „Ähnliche Ergebnisse erhielten wir bei Schichtpersonal“, erklärt Privatdozent Thomas Erren.*

*Erste Ergebnisse weisen darauf hin, dass bestimmte Rezeptoren über den Außenreiz Licht einen starken Einfluss auf unsere innere Uhr haben und damit auf die Produktion von Melatonin. Die Wissenschaftler vermuten, dass veränderte Spiegel dieses Dunkelheitshormons das Risiko für eine Krebserkrankung erhöhen können. Erren schlägt vor, die Licht-Dunkel-Verhältnisse für Schichtarbeiter dem natürlichen Tag-Nacht-Rhythmus anzunähern, um die inneren Uhren schneller auf Nachtarbeit umzustellen.“ (<http://www.3sat.de/dynamic/sitegen/bin/sitegen.php?tab=2&source=/nano/cstuecke/122503/index.html>)*

Eine Umkehrung des Tag-Nacht-Rhythmus macht also krank. Wie krankmachend wäre erst ein Tag-Tag-Rhythmus, ständige Aktivität für Geist und Körper?

*„Dauerhafter Schlafmangel führt zu körperlichen Beschwerden (beispielsweise erhöhte Infektanfälligkeit, Kopfschmerzen) und zu psychischen Problemen (beispielsweise Denkstörungen, Müdigkeit, Halluzinationen, Reizbarkeit). Dauerhafter methodischer Schlafentzug wird daher auch als Methode der Folter unter anderem dazu eingesetzt, um klares Denken des Opfers zu unterbinden und um den Willen sowie die Widerstandskraft des Opfers zu brechen und so beispielsweise Aussagen zu erpressen.“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Schlafentzug>)*

Während des Aufenthalts in solchen, von mir oben erwähnten, mit Lichtwarteschleifenfenstern ausgestatteten Räumen, würde die Erwartung des Abends, der Nacht bzw. des Morgens, des Tages nicht mehr empfunden werden können. In Gesprächen mit Schichtarbeitern wurde mir erzählt, dass zum Beispiel der anbrechende Tag in gewisser Weise die Stimmung hebt, die Morgendämmerung das Ende der Nachtschicht verheißt, die arbeitsfreie Zeit einleitet. Der Tag will erwartet werden. Würde man ernsthaft den Einsatz solcher neuer Technologien überlegen, sollte man sich meiner Meinung nach nicht an erster Stelle über die – mit Sicherheit enormen – Kosten Gedanken machen, sondern den Einsatz von Licht in dieser Form vor allem unter dem Gesichtspunkt bewerten, wie zuträglich dies der Gesundheit der Menschen wäre.

Im Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien sind mehrere Etagen unterirdisch angelegt und verfügen somit über kein Tageslicht. Als Ausgleich für den Tageslichtentzug bekommen jene Angestellten, die in diesen Räumlichkeiten arbeiten, sogenannte „Lichttage“, zusätzliche Urlaubstage, zugesprochen. Es wäre also in diesem Fall im Sinne einer Einsparung von Personalressourcen durchaus ökonomisch Tageslichtfenster zu verwenden. Die hier an den Wänden installierten Scheiben müssten vorher mit dem Tageslicht „aufgeladen“ werden und je nach Durchgangsverzögerung von Zeit zu Zeit ausgetauscht werden. Die eingesetzten Scheiben würden bei einer Warteschleife von einem Nicht-Schaltjahr 365 Tage (wenn dies im Freien ist - im Ablauf der Jahreszeiten auch mit allen Wettereinflüssen) vor einer geeigneten Kulisse aufgestellt werden und würden sowohl den Tag als auch die Nacht lichttechnisch speichern, danach in die dunklen Räume montiert werden, und ein Jahr lang das aufgenommene Licht wieder abgeben. Im Falle eines Schaltjahres wäre der 366. Tag dunkel, denn die Wand, an der die Scheibe montiert ist, würde an diesem Tag folglich „durchscheinen“. Nun würde es vorkommen, dass das Wetter an vielen Tagen nicht mit der jeweiligen Realität übereinstimmt, auch wenn jahreszeitliche und kalendarische Übereinstimmung gegeben ist.

Eine andere weitgreifende Einsatzmöglichkeit für langsames, konserviertes oder wartendes Licht wäre die beliebige Installation von Landschaften oder besseren Ausblicken in den eigenen vier Wänden. Wohnzimmer mit Karibik-Flair, Esszimmer mit Ausblick auf die Skyline von New-York, im Schlafzimmer die rustikale Almhütte und wenn man genüsslich ein heißes Bad nimmt, erblickt man eine traumhafte norwegische Winterlandschaft oder das Matterhorn. Alles auf einmal wäre wohl zu viel. Aber in kleinen Dosen? So ab und zu, als Belohnung.

Ein weiteres Szenario könnte folgendes sein: man bewohnt ein mittelgroßes Reihenhaus in Klagenfurt, Stadtteil Waidmannsdorf, rund um den kleinen Garten eine meterhohe Thujenhecke, rechts und links direkt angebaut die Nachbarhäuser, Ausblick auf die Garagendächer bzw. in die Küche des gegenüberliegenden Hauses, Die Sicht nach oben ist frei. Mit der Installation einer Lichtschleifen-Scheibe, die eine vorher definierte Zeit lang den freien Ausblick auf Wörthersee und Karawanken zeigt, könnte man sich ganz einfach in die lagemäßig attraktivsten Wohngegenden versetzen lassen.

Es wäre auch möglich, selbst zum Akteur zu werden, sich oder die Kinder wie vor einer Kamera vom langsamen Glas ablichten zu lassen, und anschließend zeitversetzt anzusehen. Dabei könnte man das Licht einfach überholen, indem man hinter die Scheibe tritt, so bewegte man sich schneller als Licht. Im Glas ist das Licht inzwischen zum Warten verdammt.

Nachdem das Licht sozusagen konsumiert wurde, muss es wieder neu geladen werden. Also eine Sparte mit wirtschaftlicher Nachhaltigkeit. Sicher würden die Bedürfnisse vieler schnell geweckt und der Seenlandschaft des Nachbarn könnte man nur mit einem griechischen Postkartenpanorama kontern, wo von Zeit zu Zeit Schiffe anlegen und Fischer morgens in ihren kleinen Booten frischen Fisch fangen.

Der Einwand, dass ein überdimensionales Wandposter mit dem gewünschten Motiv oder eine Leinwand und ein darauf projiziertes Bild oder ein Film,

mindestens genauso eindrucksvoll wären - außerdem hätte man beim Film sogar noch die Möglichkeit Geräusche zu vermitteln - ist durchaus berechtigt. Doch Recorder und Leinwand muss man immer bewusst installieren, aufbauen, in Betrieb nehmen, mit Strom betreiben, wogegen ein Wandposter statisch bleibt.

Dem Blick durch das Fenster vertrauen wir – bis dato zumindest. Wenn man nicht unbedingt auf haptische Erlebnisse Wert legt, sondern der visuelle Reiz genügt, könnte es in Zukunft ausreichen, anstatt Land zu besitzen, einfach nach Lust und Laune die Scheiben zu tauschen und so die Ausblicke zu genießen, die das langsame Licht nach und nach freisetzt.

Trotzdem befände man sich vor dem Lichtbremsen-Fenster ständig in einer Scheinwelt. Beim Verlassen der jeweiligen Projektion müsste man sich sekundenschnell auf neue, komplett andere Bedingungen einstellen. Ob unser Bewusstsein dazu in der Lage ist, ohne auf Dauer überfordert zu sein? Würden schizophrene Bewusstseinszustände ausgelöst werden? Würde die Denaturierung des Menschen und die Trennung zwischen Mensch und Natur dadurch noch stärker, als sie ohnehin schon scheint? Ist dies eine weitere Vorstufe zur Entstehung hybrider Lebewesen?

Licht in der Warteschleife - eine Faszination voller Widersprüche.



## Literaturverzeichnis

### Literatur:

*Augustinus (2009): Bekenntnisse, Reclam, Stuttgart*

*Barthes, Roland (1988): Fragmente einer Sprache der Liebe, aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen, Frankfurt am Main*

*Brecht, Bertolt (2007): Die Gedichte, Herausgegeben von Jan Knopf, Suhrkamp, Frankfurt am Main*

*Die Bibel (2003): Einheitsübersetzung – Altes und Neues Testament, Herder Verlag, Trier*

*Ebbighausen, Rodion (2010): Das Warten - Ein phänomenologisches Essay, Königshausen & Neumann, Würzburg.*

*Geißler, Karlheinz (2008): Zeit – verweile doch... Lebensformen gegen die Hast, Herder, Freiburg am Breisgau*

*Heidegger, Martin (1983): Die Grundbegriffe der Metaphysik – Welt-Endlichkeit-Einsamkeit, Rote Reihe Klostermann, Frankfurt am Main*

*Heintel, Peter (2007): Innehalten – Gegen die Beschleunigung, für eine andere Zeitkultur, Jubiläumsausgabe, Herder, Freiburg im Breisgau*

*Hörnig, Bernhard (2008): Auswirkungen der Zucht auf das Verhalten der Nutztiere, kassel university press, Kassel*

*Köhler, Andrea (2007): Langeweile, Über das Warten, Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig*

*Levine, Robert (2005): Eine Landkarte der Zeit, Kapitel 5, Piper Verlag, 11. Auflage, München*

*Pascal, Blaise (1947): Gedanken, übertragen von Wolfgang Rüttenauer, Dietrich, Wiesbaden*

*Schilling, Heinz (2002): Welche Farbe hat die Zeit? – Recherchen zu einer Anthropologie des Wartens, Universität Frankfurt Institut für Kulturanthropologie und Europäische Anthropologie, Frankfurt*

*Schnabel, Ulrich (2010): Muße, Karl Plessing Verlag, 4. Auflage, München*

**Zeitschrift:**

*Daniela Walter: Ihr Gegenteil ist die Feigheit. Interview: Celina von Bezold In: BISS [ 06/2007] S. 14-15*

**Internet:**

*[Schopenhauer: die Welt als Wille und Vorstellung, S. 642 Digitale Bibliothek Band2: Philosophie, S. 63690 (vgl. Schopenhauer – ZA Bd. 2, S.392 -393)]  
URL: [www.kerbert.net/literatur/deutsch/drama/buechner/leonce/058\\_langeweile\\_schopenhauer\\_txt.pdf](http://www.kerbert.net/literatur/deutsch/drama/buechner/leonce/058_langeweile_schopenhauer_txt.pdf)*

*URL: [http:// www.faz.net/aktuell/sport/interview-karlheinz-geissler-zeit-laesst-sich-nicht-managen-131030.html](http://www.faz.net/aktuell/sport/interview-karlheinz-geissler-zeit-laesst-sich-nicht-managen-131030.html)  
Interview Karlheinz Geißler: Zeit lässt sich nicht managen. (10.07.2001)*

*URL: [http:// www.TZ-online.de/auto-verkehr/stauforscher-sturheit-lohnt-sich-803159.html](http://www.TZ-online.de/auto-verkehr/stauforscher-sturheit-lohnt-sich-803159.html)  
Stauforscher Michael Schreckenber (14.06.2010)*

*URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Beschleunigung>  
Definition für Beschleunigung*

*URL: <http://www.classicdriver.com/de/magazine/3600.asp?id=5206>  
Beschleunigte Beschleunigung (19.11.2009)*

*URL: <http://www.slowfood.ch/Manifest.66.0.html?&L=3%20-%2018>  
Slow Food Manifest 2004*

*URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Schlafentzug>  
Definition für Schlafentzug*

*URL: <http://www.3sat.de/dynamic/sitegen/bin/sitegen.php?tab=2&source=/nano/cstuecke/122503/index.html>  
3sat-Nano, Blauanteile im Licht takten unsere innere Uhr (19.06.2008)*

*URL: <http://de.wiktionary.org/wiki/warten>  
Wortbedeutung für "warten"*

*URL: <http://www.zeit.de/digital/2009-11/auf-den-computer-warten-nervt>  
Zeit – Online, Digital, warten auf den Processor. (19.11.2009)*

**Rundfunk:**

*Photonen in der Warteschleife. In: Wissenschaft im Brennpunkt.  
Gestaltung: Ralf Krauter. Deutschlandfunk 22.11.2009*